



Österreichisch-Ungarische *Revue*.

Jahrgang VIII.

1894.

1894.

Herausgegeben und redigiert

von

A. Mayer-Winde.



15. Band, 6. Heft.



Wien.

Verlag der Österreichisch-Ungarischen *Revue*.

XVIII., Wildenmannsgasse 6.



Inhalt.

Die Tiroler Landesausstellung. Von F. C. Platter.	Seite 351
Die Fürsten zu Windisch-Grätz. Von P. v. Radics	371
Die Faschingszeit in den österreichischen Alpen. Von Ernst Reiter	391
Geistiges Leben in Oesterreich und Ungarn	402
Historische Genrebilder vom Mittelmeere. Von Eduard Graf Wilczek. Besprochen von Alfred v. Koudelka. — Von Kalan bis Säckingen. Von Ludwig Hebesi. Besprochen von Dr. Bernhard Münz.	
Oesterreichisch-Ungarische Dichterhalle	410
Was ist die Liebe? Von Caspar Speckbacher. — Der Graf von Nassau. Saladin's letztes Gebot. Von Ottokar Stauf von der March. — Der Heimatlose. Von Martinus Meher. — Morgen-seufzer. Von Hans Grassberger. — Martin Brandt. Schauspiel in vier Aufzügen von Stephan Milow. Viertes Act.	



Oesterreichisch-Ungarische Revue.

Monatschrift für die gesammten Culturinteressen der Monarchie, insbesondere für Verwaltung und Justiz, Cultus und Unterricht, Finanz- und Heerwesen, Gesellschaftspolitik und Hygiene, Bodenproduction und Industrie, Handel und Verkehr, Geschichte und Biographie, Länder- und Völkerkunde, Philosophie und Naturwissenschaft, Literatur und Kunst.

Die **Oesterreichisch-Ungarische Revue** bildet die neue Folge der **Oesterreichischen Revue** und hat sich gleich ihrem Vorwerke die Ausgabe gestellt, die lebendigen Traditionen der Monarchie fortzupflanzen und über das in seiner Mannigfaltigkeit reiche Culturleben Oesterreich-Ungarns sowie über die neue Epoche seiner Entwicklung aus unzweifelhaften Quellen Aufschluss zu geben. Unter der Rubrik „Oesterreichisch-Ungarische Dichterhalle“ bietet sie als Beigabe erlesene Proben der heimischen Dichtkunst unserer Tage.

Inhaltsverzeichnis und Probehefte der **Oesterreichischen Revue**, ferner Inhaltsverzeichnisse der ersten fünf Jahrgänge und Probehefte der **Oesterreichisch-Ungarischen Revue** sind durch den Verlag der **Oesterreichisch-Ungarischen Revue** zu beziehen.

Abonnements nehmen sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, desgleichen die k. k. österr. und die k. ungar. Postanstalten, endlich der Verlag der **Oesterreichisch-Ungarischen Revue**, Wien, XVIII. Wildenmanngasse 6, entgegen.

Die **Oesterreichisch-Ungarische Revue** erscheint in Monatsheften von durchschnittlich fünf Bogen Groß-Octav. Je sechs Hefte bilden einen Band. Der Pränumerationspreis inclusive Postversendung beträgt für

Oesterreich-Ungarn:

ganzzählig 9 fl. 60 kr.; halbjählig 4 fl. 80 kr.; vierteljährig 2 fl. 40 kr.

Für die Länder des Weltpostvereines:

ganzzählig 16 Mark = 20 Francs; halbjählig 8 Mark = 10 Francs; vierteljährig 4 Mark = 5 Francs.

Für das übrige Ausland:

ganzzähr. 25 Francs = 20 Schilling; halbjähr. 13 Francs = 10 Schilling 4 Pence.

Das einzelne Heft kostet für Oesterreich-Ungarn 1 fl.; für das Ausland Mark 2 = 250 Francs.



Dz. XVII I. 246
I. k. akw.

Die Tiroler Landesausstellung.

Von I. C. Platter.

Innsbruck.

Wenn von Ausstellungen die Rede ist, so hört man gar häufig sagen, daß sich heutzutage derartige Unternehmungen völlig überlebt hätten, daß sie nur dazu angethan seien, um den Producenten Mühe und Auslagen zu verursachen, den Geschäftsleuten der Ausstellungsstadt die Taschen zu füllen und den Arrangeurs für den Fall, daß die Sache nicht vollständig schief gegangen, mancherlei Ehren und Auszeichnungen zu verschaffen. Nun, in so mancher Hinsicht und für diese oder jene Ausstellung mag der eine oder andere der oberwähnten Einwürfe — wenn nicht alle zusammen — ja vollkommen zutreffen, bei vielen Ausstellungen ist die Situation aber doch wohl eine wesentlich andere. Vor allem gilt dies von sachlich oder territorial in ihrem Umfange genau umgrenzten Ausstellungen, welche heute wie ehedem noch immer gar vielerlei Vortheile mit sich bringen. Und wenn dies bei irgendeiner derartigen Cultur-Revue der Fall ist, so kommt dabei die im letzten Sommer in Innsbruck durchgeführte erste Tiroler Landesausstellung wohl in ganz besonders hervorragender Weise in Betracht zu ziehen.

Die Ausstellung sollte ein einfach-schlichtes Bild des Tiroler Lebens und Strebens, tirolischer Kunst und Arbeit bieten, und diese Aufgabe wurde so getreulich erfüllt, daß nicht nur die Fremden erstaunt ihre volle Anerkennung zum Ausdruck brachten, sondern auch alte Tiroler Landesfinder selbst nach Besichtigung aller der Hallen und Pavillons sich dahin äußerten, daß sie in gar mancherlei Hinsicht das Heimatland erst durch die Landesausstellung kennen gelernt hätten.

Und das ist auch nicht zuviel gesagt, denn abgesehen von den historischen und kunsthistorischen, den Abtheilungen des Tiroler Schützen-
thums u. s. w., war manche hochentwickelte einheimische Industrie im
Lande selbst noch gar wenig bekannt und wurde erst bei dieser Gelegen-
heit einem größeren Theile der Bevölkerung vor Augen gerückt.

Über die äußere Anlage der Ausstellung lässt sich wohl mit
wenigen orientierenden Worten hinweggehen. Sie umfasste in ihrer
Gesamtausdehnung auf dem sogenannten Saggen am Ostende der
Stadt einen Flächenraum von $3\frac{1}{2}$ ha oder sechs niederösterreichischen
Joch und besaß als Hauptobject eine von der Prager Ausstellung
übernommene und für Innsbruck angekaufte Halle aus Glas und Eisen,
welche bei einer Länge von 134 m und einer Breite von 30 m einen
Flächenraum von mehr als 4000 m² bedeckte. Da aber der Raum in
der Halle schon bald als zu klein sich erwies, so mußten den ganzen
Bau entlang Innere aufgeführt werden, welche von den gewerblichen Fach-
schulen, dem Jagdverein, Fremdenverkehr, dem Sport und der Touristik,
dann von der technisch-wissenschaftlichen Abtheilung und den in München
lebenden Tiroler Künstlern mit ihren Ausstellungen besetzt wurden.
Der weite Wiesenplan vor der Haupthalle zeigte sich bedeckt mit
kleineren Hallen, mit Pavillons und Kiosken verschiedenster Art, deren
im ganzen mehr als dreißig zu zählen waren. Zwischen all diesen
meist vielfach originellen und interessanten Bauten zogen sich eigen-
artige Blumen- und Pflanzenanlagen hin, welche bald die Flora des
Hochgebirges, bald wieder kleine Auen und Teichanlagen und dann
wohl gar unter anderem auch ein Kartoffelfeld als Demonstrations-
object für die Bekämpfung der thierischen Feinde dieser nützlichen
Knollenfrucht zur Darstellung brachten.

Das Hauptinteresse beanspruchte nun selbstverständlich die große
Halle, in welche auch jeder Ausstellungsbesucher zuerst seine Schritte
lenkte. Dort waren in langen Reihen alle die hunderterlei verschie-
denen Producte der Industrie, des Kunst- und Kleingewerbes zur
Schau gestellt, Einrichtungs- und Luxusartikel aller Art, vom ein-
fachsten Zirbelholztisch bis zum hoch eleganten Salon, dessen prachtvolle
Aluminium-Intarsien auf den schwarzen Birnholzmöbeln allgemeine
Bewunderung erregten. Die Möbelindustrie, wie sich dieselbe in letzterer
Zeit in Innsbruck, Bozen, Meran, Trient, Ampezzo u. s. w. entwickelt
hat, sowie auch nicht minder die Holzschnitzerei in Gröden weisen über-
haupt einer neuen Blütezeit in dieser Art Gewerbe und Kunsthand-
werk sichere Wege. Dabei lässt sich der weitere erfreuliche Um-

stand beobachten, daß mit Hilfe der Association selbst die kleinsten Meister auch hierzulande es schon verstanden haben, sich der Großindustrie gegenüber zu behaupten, indem sie eben die Mittel und Vortheile des Großbetriebes sich selber zunutze machen. So war z. B. die Innsbrucker Tischler-Productiv-Genossenschaft nicht nur in anerkannter Weise in der Ausstellung vertreten, sondern sie hat auch in wenig Jahren schon überhaupt festen Fuß in den betreffenden Handwerkskreisen wie in der Bevölkerung gefaßt. Daß aber derartige Vereinigungen auch in kleineren Orten möglich seien, das haben in etwas anderer Form die Holzindustriellen in Meran und Ampezzo bewiesen. Die Ampezzaner errichteten, ähnlich wie die Gewerbetreibenden in Meran, zu Cortina eine permanente Collectivausstellung, ein gemeinsames Verkauflocal, in welchem nun mit den zu einem bedeutenden Rufe gelangten Brunnmöbeln und Luxusartikeln in Holz- und Metalleinlegearbeiten geradezu ausgezeichnete Erfolge erzielt werden. Die in der Landesausstellung natürlich gleichfalls gemeinsam aufgetretene Ampezzaner Industrie, aufgebaut auf zweckmäßig geleiteten Fachunterricht, hat sich heute schon ein ausgedehntes Absatzgebiet im Auslande erworben, wodurch sich der nationalökonomische Wert dieser Erwerbsthätigkeit für das abgelegene Dolomitenhochthal naturgemäß umsomehr erhöht. Außer den in allen Arten sehr stark vertretenen Producten der Holzbearbeitung fanden sich in der Halle Stoffe in Seide, in Wolle und Leinen, wobei natürlich die vielgerühmten Tiroler Loden in allerlei Farben und Bearbeitungen fast auf Schritt und Tritt sich bemerkbar machten. Die Lodenindustrie hat in Tirol einen sehr bedeutenden Aufschwung genommen, so daß die darauf gegründeten Geschäfte in immer größerer Anzahl im Lande austauschen und die Lodenfabrikate eine namhafte Stelle im Tiroler Exporthandel einnehmen. Die Eisen- und Metallindustrie zeigte sich gleichfalls in den verschiedensten Artikeln, vom einfachen Taschenmesser und der blitzenden Sense bis hinauf zu den mächtigen Kirchenglocken und complicirten Maschinen, nicht zu übersehen die völlig filigranartigen Producte der Kunstschlosserei. Für die tirolische Eisenindustrie werden aber noch bedeutend bessere Zeiten eintreten, wenn einmal die Früchte der gegenwärtig zu Fulpmes im Stubaital in Activierung begriffenen Fachschule sich zeigen; dann wird zweifellos dieser gegen einstmals immerhin zurückgegangene Erwerbszweig seine frühere Bedeutung wieder erlangen. Zu den sonstigen Gruppen in der Haupthalle gehörten ferner in hervorragender Weise die Collectionen der Kunstmühlen und Teigwaren-

fabriken, der Gewerbehygiene, der staatlichen Tabakindustrie, der Hafnerwerkstätten und Gerbereien, ebenso fanden sich Goldarbeiter und Uhrmacher, Buchdrucker und Photographen, Schuhmacher und Schneidermeister, kurz alle die Gewerbe des gewöhnlichen Lebens einträchtig nebeneinander, jedes für sich in kleinem Rahmen, den kleinen Verhältnissen des Landes entsprechend.

Dazwischen aber stieß der Beschauer da und dort auf ganz eigenartige Collectionen, welche eben die speciell nationalen Industrien repräsentierten und ganz wesentlich dazu beitrugen, der Tiroler Ausstellung den Stempel bergedechter Ursprünglichkeit aufzudrücken. Da war zunächst gleich im Mitteltract der Halle, hinter dem nach drei Jahrhunderten endlich vollkommen fertiggestellten Leopoldbrunnen,¹⁾ die

¹⁾ Im Jahre 1627 wurden im Auftrage des damaligen Landesfürsten von Tirol, Erzherzogs Leopold V., zum Zwecke der Herstellung eines Monumentalbrunnens durch den Bildhauer Caspar Grass in Innsbruck die Reiterstatue des Erzherzogs und zehn Figuren, darstellend Nymphen, Tritonen und Puttis, von dem Erzgießer Heinrich Weinhardt zu Mühlan in Bronze gegossen. Infolge der politischen Wirren kam es aber nicht zur Vollendung des Werkes, und die bereits hergestellten Figuren wurden auf verschiedenen Sockeln und voneinander getrennt im erzherzoglichen Hofgarten und theilweise vor dem alten Theater in Innsbruck aufgestellt. Gelegentlich des spanischen Erbfolgekrieges wurden 1703 sämtliche Brunnenfiguren auf Befehl des Kurfürsten von Bayern nach München entführt, von wo sie jedoch nach zwei Jahren wieder an die tirolische Landeshauptstadt abgeliefert werden mußten. Fast ein Jahrhundert ruhten nun die Herrschaften aus Bronze auf ihren Postamenten im Hofgarten, von wo sie im Kriegsjahre 1809 entfernt und geborgen wurden, um 1810 ihre Plätze wieder einzunehmen. Sechzehn Jahre später wurde die Reiterstatue des Erzherzogs auf dem Platze vor dem heutigen Stadttheater aufgestellt, wo sie auf einem vielzu großen Sockel bis in die neueste Zeit verblieb. Die übrigen Bronzefiguren waren seit jener Zeit im Schlosse Ambras untergebracht. So hatte es den Anschein, als ob das halbvollendete Werk des Erzherzogs Leopold für immer unausgeführt bleiben sollte. Schließlich ist aber doch noch eine Wendung eingetreten. Vor drei Jahren verfaßten nämlich der k. k. Gewerbeschuldirektor und Regierungsrath Architekt J. Deininger und Bildhauer Professor H. Fuß in Innsbruck das Project zu einem Monumentalbrunnen, bei welchem jene Kunstwerke ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß Verwendung finden sollten, und im letzten Winter beschloß der Gemeinderath von Innsbruck, welchem die Bronzefiguren überlassen wurden, die Ausführung dieses Projectes. Die zehnköpfige Familie der Tritonen und Nymphen und der zierlichen Meerkindlein wurde also aus ihrem Verließe wieder hervorgeholt und nach langer Trennung an dem Marmorbassin und der Säule des Monumentalbrunnens vereinigt, über welchem auf entsprechend ausgeführtem Postamente die Reiterstatue Leopolds V. thront. Bis zum kommenden Frühjahr verbleibt der Brunnen in der Ausstellungshalle, dann wird derselbe auf den Platz vor den Stadtfällen übertragen und dort gegenüber der kaiserlichen Hofburg endgiltig aufgestellt.

Gruppe der Tiroler Glasmalerei- und Mosaikanstalt, welche seit letzterer Zeit nach Einrichtung einer Filiale in New-York selbst über dem Weltmeer festen Fuß gefaßt und in erfolgreicher Weise den Wettkampf mit gleichartigen Kunstanstalten des Auslandes aufgenommen hat. Unweit davon hatte sich die Schwazer Majolicaindustrie etabliert, deren Vasen und Krüge, Schalen und Teller in dieser vornehm-vollendeten, farbenprächtigen Ausführung bekanntlich wohl einzig dastehen in Osterreich. Vom Gardasee kamen die schönen Erzeugnisse der Olivenholzschnitzerei, welche besonders in Arco nach Etablierung einer eigenen staatlichen Fachschule für diesen Industriezweig zu hoher Blüte gelangt ist. Bozen entandte die schon oft (u. a. auch seinerzeit in Philadelphia) mit den höchsten Preisen ausgezeichneten Producte seiner berühmten Fabrication in Obst- und Gemüseconserven und weiter die zahlreichen Artikel der von einem einfachen Buchbinder ins Leben gerufenen, in so geschmackvoller Ausführung gleichfalls als Unicum dastehenden Imitation von Waffen und allerlei Rüstzeug.

Wenn von tirolisch eigenartigen Ausstellungs-collectionen die Rede ist, so dürfen dabei auch ganz selbstverständlich vier Dinge nicht fehlen, nämlich die Steinindustrie, die Touristik und der Fremdenverkehr, dann die Jägerei und das Schützenwesen sowie endlich diejenigen Gewerbe und Kunstindustrien, welche speciell dem frommkirchlichen Sinne des Volkes zu dienen bestimmt sind und dabei, wie z. B. die Rosenkranzfabrication, ziemlich bedeutende Nebenverdienste in ärmere Volksschichten bringen.

Was nun zunächst die Steinindustrie betrifft, so ist es bekanntlich der Marmor, dessen Ruf im Laufe der Zeiten weit über die Landesgrenzen hinausgedrungen ist und auch heute noch immer mehr an Verbreitung gewinnt. Eine besonders edle Art dieses Gesteins ist im Gebirgsstock zwischen Laas und dem Mortellthal im Wintschgau enthalten. Die Kornbildung des Laaser Marmors steht, wie auch Jul. v. Bük im „Bautechniker“ treffend hervorhebt, wenig hinter jener des bestbekanntesten parischen Marmors zurück, und dabei wird das Laaser Gestein kaum von einem anderen derartigen Materiale an Dauer und Wetterbeständigkeit erreicht. Aus reinem kohlen sauren Kalk besteht der Sterzinger Marmor, der dabei eine Dauerhaftigkeit besitzt, welche nahe an jene des Granits heranreicht. An der Pfarrkirche zu Sterzing geben zahlreiche Grabsteine mit wunderbar zarten Reliefs aus früheren Jahrhunderten ein ruhmvolles Zeugnis von der Widerstandsfähigkeit auch des Sterzinger Marmors. Aber nicht nur Marmor, auch bedeutende Lager an Serpentin und besonders Porphyry bietet das Eisackthal in den verschiedensten

Farben. Die Polierung, der diese Gesteine trotz ihrer hohen Härtegrade fähig sind, die dunkelviolette, grüne oder schwarze Grundfarbe mit durchsichtigem Quarz und anderen Gebilden machen sie zu prachtvollen, unverwüthlichen Bausteinen, wie man dies auch in Wien mehrfach (z. B. an Gebäuden in der Kärntnerstraße) beobachten kann. Weiter finden sich bei Graßstein oberhalb Franzensfeste mächtige Granitlager, und in Welschtirol besitz das Land Marmorbrüche im Fleimsthal, dann die farbenprächtigen Marmorforten von Mori, Lavarone und Trient, welche in der Landesausstellung durch ein Tableau mit 64 verschiedenenfärbigen Arten veranschaulicht wurden.

Nach längerem Stillstande nahm die Steinindustrie Tirols seit etwas mehr als zehn Jahren einen mächtigen Aufschwung, indem die Unionbaugesellschaft in Wien auf diesem Gebiete eine ganz neue Epoche geschaffen hat. Allerdings darf dabei nicht übersehen werden, daß auch die Unterrichtsverwaltung durch Errichtung gutgeleiteter Fachschulen vieles zur Förderung dieser Industrie, zur Heranbildung von Steinhauern und Plastikern gethan hat. Diese Fachschulen hatten sich an der Landesausstellung in hervorragender Weise betheiliget. So hatte die Fachschule für Steinbearbeitung in Trient außer den Studienmappen der Schüler u. auch fertige Arbeiten derselben ausgestellt, z. B. einen Altar aus gelbem Morimarmor und weißem Predazzomarmor, ferner einen Blumentisch aus gelbem Morimarmor, eine Säule aus rothem Trientiner Stein, einen Salonkamin aus gelbem und weißem Marmor und rothem Trientiner Stein und endlich zahlreiche Ornamentarbeiten u. dgl. in Morimarmor, Trientiner und Arcosteine u. Die Fachschule für Steinbearbeitung in Laas brachte u. a. mehrere gelungene Nachbildungen zur Ausstellung, so z. B. die schöne Kanzel von St. Annunziata in Genua, dann einen Altar und ein Grabdenkmal, deren Originale in der berühmten Kirche St. Maria Maggiore in Rom sich befinden. Die erste Stellung in der Steingewinnung und Bearbeitung zu baulichen und plattischen Arbeiten nehmen heute unstrittig die Tiroler Marmor- und Porphyrwerke der Unionbaugesellschaft in Wien ein, welche drei Etablissements und zwar in Laas, Sterzing und Wien besitz. Als eine der ersten Industrien des Landes hatte sich die anderwärts schon oft prämierte Gesellschaft in hervorragender und wahrhaft künstlerischer Weise an der Ausstellung betheiliget, und es zählte das große Object derselben sicher zu den schönsten der Ausstellungshalle. Da waren Büsten und Reliefs, Statuen und Bestandtheile von Prunkmöbeln in den verschiedensten Sorten von Marmor, Porphyr, Serpentin u. und

dann besonders auch ganze Tischplatten aus dem wunderschön in der Farbenzeichnung sich präsentierenden Laaser Onyx. Auf dem Platze vor der Halle lagerten große Rohblöcke von Laaser und Sterzinger Marmor, riesige Platten von Serpentin und Porphyr sowie von Granit: Steinchen, welche Gewichte bis zu 17.000 und 20.000 kg erreichten. Wurden ja auch seinerzeit für das Tegetthoff-Denkmal in Wien zwei Marmorblöcke von je 18.000 kg von den Sterzinger Werken geliefert.

In besonders hübscher Weise zeigte sich in der Ausstellung die Touristik vertreten. Da war zunächst eine große interessante Wandkarte, welche in verschiedenen Farben die Sitze aller alpinen Vereine und Vereinssectionen im Lande sowie die Unterkunftshütten und die Bergführerstationen verzeichnete. Daraus war zu ersehen, daß der „Deutsche und Österreichische Alpenverein“ in Tirol und Vorarlberg 36 Sectionen und nicht weniger als 76 Schutzhäuser und Unterkunftshütten besitzt, eine Anzahl von Gebäuden, mit der wohl kein anderer „Realitätenbesitzer“ und am wenigsten in so hohen Regionen concurrieren kann. Der „Österreichische Touristenclub“ besitzt in Tirol 9 Sectionen und 18 Unterkunftsbauten, der „Österreichische Alpenclub“ 3 Hütten (die Wienerhütte, die Erzherzog Johannhütte und die Zsigmondyhütte), und die „Società degli Alpinisti Tridentini“ mit dem Sitze in Rovereto hat 9 „Rifugien“ und eine „Casina“ in den welsch-tirolischen Alpengebieten. 51 Hochgebirgshäuser, Hospize und Unterkunftshütten befinden sich im Privatbesitz. Im ganzen verfügt also Tirol heute über eine sehr stattliche Anzahl von gastlichen Herbergen im Hochlande. Besonders angeführt erscheinen auf der erwähnten Karte auch der heuer erst gegründete akademische Alpenclub in Innsbruck und die 8 „Mandatarien“ der Alpenvereinssection Vorarlberg. Außer der sehr schön und übersichtlich ausgeführten alpinen Vereinskarte hatte der Deutsche und Österreichische Alpenverein noch eine ganze Reihe von anderen interessanten Objecten zur Ausstellung gebracht. Dazu gehörten die Modelle der Rifflerhütte, der Amberger-, Helm- und Regensburgerhütte, des Furtschagelhauses im Schlegeisgrund, der Hinterbärenbad-, Schaubach- und Kellerjochhütte und endlich der Berlinerhütte am Schwarzenstein, die sich heute als ein ganzer Complex von Wirtschaftsgebäuden präsentiert, während vor zwölf Jahren noch eine einfache, unbewirtschaftete Hütte dort stand. Außer diesen interessanten Modellen enthielt die Collection weiter noch eine Anzahl von Aquarellen und Photographien sowie Pläne der im Lande befind-

lichen Alpenvereinshöhlen. Die Hauptobjecte der alpinen Ausstellung bildeten jedoch zwei vollkommen fertiggestellte und eingerichtete Unterkunfthäuser, die sich auf dem Ausstellungsplatze zwischen den verschiedenen Pavillons und Kiosken erhoben. Das eine dieser Schutzhäuser wird im kommenden Frühjahr vom Osterreichischen Touristenclub zur Vergrößerung der „Innsbruckerhütte“ an der 3274 m hohen Habichtspitze im Stubaihal aufgestellt, die zweite Hütte ist vom Deutschen und Osterreichischen Alpenverein zur Übertragung und Aufstellung an der Bettelwurfs Spitze in den nördlichen Kalkalpen bestimmt. Die letztere Hütte besitzt als einfaches Hochalpenhospiz bloß zwei Räume (mit Kochherd und Schlafraum für 6 Personen), die Hütte des „Touristenclub“ dagegen enthält sechs entsprechend große Zimmer und hat in alpinen Kreisen auch deshalb besonderes Interesse erregt, weil dabei zum erstenmale in Tirol das neue System der Isolierung durch Korkziegel für die Wände u. in Anwendung gebracht wurde.

Unter sonstigen eigenartigen Neuerungen, welche die Tiroler Landesausstellung vor anderen derartigen Panoramen der Arbeit voraus hatte, dürfte dem aufmerksamen Beobachter wohl auch die Einrichtung einer besonderen Abtheilung für das Fremdenverkehrswezen nicht entgangen sein. Man hat seinerzeit verschiedene Wize darüber gemacht, was etwa wohl vom Fremdenverkehr Besondere auszustellen sein könnte, gerade sowie auch die Fremdenverkehr- Ertragsstatistik vor deren Durchführung allerlei Spöttler und Gegner gefunden hatte. Nun, es gibt sich alles mit der Zeit, und besonders hat der Erfolg noch immer den Spott besiegt. Als durch die Statistik ein Jahreserträgnis von rund 9 Millionen Gulden aus dem Fremdenverkehr für Tirol nachgewiesen wurde, da machte die Gegnerschaft dem Staunen platz, und während der Dauer der Ausstellung gehörte die Fremdenverkehrsabtheilung stets zu den besuchtesten Gruppen der Halle. Durch die erwähnte Ertragsstatistik aus dem Fremdenverkehr, welche der Verfasser zuerst im Jahre 1891 ausgearbeitet hatte, wurde gezeigt und dargethan, daß in den Gebieten und Orten mit vorgeschrittenen Communications- und Hotelverhältnissen auch die Frequenz und als Folge davon das Erträgnis entsprechend hohe seien. Deshalb hat der Tiroler Landesverband für Fremdenverkehr schon von jeher sein Augenmerk darauf gerichtet, durch Belehrung mannigfacher Art zur Verbesserung im Gasthofswesen beizutragen, und als eine Folge dieses Bestrebens erscheint denn auch die Errichtung einer eigenen Fremdenverkehrsabtheilung in der Landesausstellung. Es sollte da ohne Brunk

und Effecthasterei besonders den tirolischen Fremdenverkehrsindustriellen wie auch den Ausstellungsbesuchern im allgemeinen die Entwicklung und die Wichtigkeit des ganzen, für den volkswirtschaftlichen Aufschwung des Landes so bedeutsamen Erwerbszweiges vor Augen geführt und eine Collection moderner Einrichtungs- und Ausstattungsobjecte für die Gastwirte in zweckmäßiger Anordnung dargestellt werden.

Was nun die Einrichtung der Abtheilung selbst anbelangt, so wurden dabei zwei verschiedene Ziele vereinigt, indem nämlich einerseits alles aufgeboten war, um den fremden Ausstellungsbesuchern, soweit nur immer möglich, die schönsten Punkte und Gebiete Tirols in Wort und Bild vor Augen zu führen, während andererseits den einheimischen Interessenten in praktischer Weise Belehrung und Anregung und dem inländischen Gewerbe Gelegenheit zu erfolgreichem Wettbewerb mit den auswärtigen Lieferanten für Hotels und Gasthäuser geboten wurde. Beim Eintritt in die Abtheilung fand der Besucher zunächst einen hübschen, pavillonartigen Raum, dessen Innen- und Außenwände in effectvollem Arrangement Reclamezwecken dienlich gemacht waren. Da zeigten sich von unten bis oben in geschmackvoller Decoration Duzende von Bildern, groß und klein, welche Curorte und Sommerfrischen, Heilbäder und Gasthöfe, Seen und Hochgebirgslandschaften, dann wieder die Meraner Volkschauspiele und eine größere Anzahl von farbenprächtigen Trachtenbildern Tirols in buntem Wechsel zur Darstellung brachten. Weiter hatte der Landesverband für Fremdenverkehr Sorge getragen, daß von dem Abtheilungsaufseher stets an die fremden Ausstellungsbesucher Sommerfrischerverzeichnisse, Specialführer, Broschüren und Prospekte über Luftcurorte und Heilbäder, Fremdenhotels und Pensionen aus allen Gegenden Tirols unentgeltlich zur Abgabe gelangten. Es wurden auf diese Weise viele Tausende von solchen zumeist illustrierten Publicationen als wirksame Reclame an das Fremdenpublicum vertheilt. Vom oberwähnten Pavillon führte der Weg zunächst in ein Local, das als Hotelbureau gedacht und dementsprechend mit allen zu einer geordneten Gasthofbuchführung nothwendigen Hilfsmitteln an Büchern, Tabellen und Formularien ausgestattet war. An der Außenwand wurden Situationspläne von hervorragenden Hotels und Badetablissemens sowie graphische Darstellungen über die Entwicklung des Fremdenverkehrs im Lande zur Ausstellung gebracht. Die weiteren Räume zeigten eine Hoteltüche, Closets und Badeinrichtungen und vier vollkommen ausgestattete Musterfremdenzimmer für Hotels wie auch für einfache Touristengast-

häuser. Die Fremdenverkehrsabtheilung hat berechtigtes Aufsehen hervorgerufen und den Hauptveranstaltern derselben, Landtagsabgeordnetem Dr. Joh. Angerer und Hotelier Landsee, selbst von Seite höchstgestellter Persönlichkeiten volle Anerkennung gebracht, wie auch das Fremdenverkehrswesen überhaupt immer mehr die verdiente Wertschätzung erfährt.

Im selben Tracte gleich nebenan hatte sich der Tiroler Jagdverein installiert, der indessen seinen Haupterfolg beim allgemeinen Publicum mit einem Werke erzielte, das wohl nicht so ganz unmittelbar in das Gebiet der ehrsamten Hubertusgilde einschlagen mochte. Es war dies ein wunderhübsch arrangiertes Gletscherdiorama, eine nur wenig verkleinerte Copie des vom Tiroler Landesverband für Fremdenverkehr nach Chicago gesandten Kolossalgemäldes aus der Ötthaler Eiswelt. Den Vordergrund des ganzen Arrangements bildete eine Sennhütte von verblüffender Naturwahrheit — keine Salonhütte aus irgendeinem der schablonenhaften Alpenbälle. In und vor der Hütte hatte der Jagdverein seine aus Hunderten von Krickeln und Gerweihen z. bestehende Ausstellung gruppiert, der Ausblick jedoch aus dem knorrigen Krügelbauhäuschen zeigte die erwähnte Gletscherlandschaft, in welcher dank dem von Künstlerhand hergestellten plastischen Vordergrunde Kunst und Wirklichkeit unmerkbar ineinander übergiengen.

Einen tiefernsten Gegensatz zu diesem genialen Meisterwerk des künstlichsten Jägerhumors bildete die Collection des alptirolischen Schützenthums, aus der es wie Schlachtrupf und Kampfesjchauer dem Besucher entgegenwehte. Auf einen Aufruf des Landesoberstschützenmeisters an die Schießstände Tirols waren von denselben an 30 Fahnen eingesandt worden, welche sämmtlich, vergilbt, zerfranst und zererschossen, die Kriege des vorigen und dieses Jahrhunderts in ehrenvoller Weise mitgemacht haben; darunter befanden sich auch die Andreas Hoserfahne und die nicht minder berühmte Tiroler Sturmflagge aus der blutigen Spingesser Schlacht. Weiter zeigte die Sammlung eine Anzahl interessanter Standscheiben theils mit launigen Schützenprüchen, theils aber auch (besonders aus dem vorigen Jahrhundert) mit ernstern Inschriften und Malereien, welche auf politische und Kriegereignisse im Lande Bezug haben. Alte Spieße, Morgensterne, Säbel, Pistolen und Gewehre mit Radschloß und vielfach kunstvoller Einlegearbeit, von den Franzosen erbeutete Adler, Fahnen, Trommeln u. s. w. sowie die in ihren Anfängen bis in das XVI. Jahrhundert zurückreichenden schwerfüßernen Schützenketten der Schießstände von Ruffstein, Innsbruck und Bozen

konnten der Abtheilung nur zu besonderer Zierde gereichen. Weiter gehörten dazu Schießstandsurkunden und Schützenordnungen aus früheren Jahrhunderten, darunter besonders bemerkenswert ein Schützenbrief des Herzogs Sigismund aus dem Jahre 1461. Daß es in der Sammlung auch an alten Best- und Ehrenmedaillen sowie an Bechern nicht fehlte, braucht wohl nicht erst speciell hervorgehoben zu werden, jedoch handelte es sich dabei nicht etwa um gewöhnliche Schützenbecher oder dergleichen, sondern es wurde vom Landeshauptmann Grafen v. Brandis als oberstem Schützenmeister Tirols das größte Gewicht darauf gelegt, vor allem die für besonders tapfere Vertheidigung (z. B. 1703 gegen die Bayern und Franzosen) verliehenen, kunstvoll gearbeiteten Bruntbecher zur Ausstellung zu bringen; deshalb befanden sich dabei auch nur wahre Prachtpokale von Kaiser Leopold I., Maria Theresia, Franz I. u. s. w. bis herauf zu dem vielgerühmten Ehrenbecher aus Steinbockhorn mit Silberfuß, welchen Erzherzog Johann von Österreich dem Schießstande der alten Hauptstadt Meran gewidmet hat. Die ganze Sammlung repräsentirte ein buntes wechselndes Bild tirolischen Schützen- und Landsturmwesens aus den letzten fünf Jahrhunderten.

Zu den größten Sehenswürdigkeiten der Landesausstellung in ähnlicher und doch wieder anderer Weise gehörten ferner unstreitig die kostbaren Schätze alptirolischer Kunst und Kunstindustrie, welche hauptsächlich durch die höchst dankenswerten Bemühungen des k. k. Universitätsprofessors und Museumsvorstandes Dr. Ritter v. Wieser für diesen Zweck im ganzen Lande gesammelt wurden. Diese eigentliche historische Abtheilung allein füllte einen Specialkatalog mit 557 Nummern.¹⁾ Da war der berühmte romanische Speisefelch mit figural decorirter Patene aus dem Stifte Wilten, von Kennern als der „schönste und interessanteste Kelch der Welt“ gepriesen, ferner nicht weniger als vier romanische Casulen mit saracenischen Brocaden und altorientalischen Purpurstoffen aus den Kirchen von Brigen, Marienberg und Neustift, dann mehrere Mitren, die sieben kostbaren Gobelins des Domschatzes in Trient aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts sowie eine Fülle der interessantesten kirchlichen Paramente aus gothischer Zeit. Für den Kenner lag der Schwerpunkt wohl in der textilen Abtheilung, da hier die verschiedensten Zeitalter, Stilformen und Techniken vertreten waren. Auch manche Sage und Legende knüpft sich an einzelne dieser ehrwürdigen Kirchengegenstände,

¹⁾ Zur eingehenderen Würdigung speciell dieser Abtheilung werden wir im nächsten Hefte den k. k. Universitätsprofessor in Innsbruck Dr. Hans Semper das Wort ergreifen lassen.

so z. B. an ein gothisches Messkleid aus dem Kloster Stams, das zur Zeit des Schmalkaldeneinfalles von einem Landsknechte geraubt und zu einem Wams verarbeitet worden war. Auf der Flucht sei dann der Frevler erschossen worden und so das Wams wieder in den Besitz des Klosters gekommen.

Aus neuerer Zeit enthielt die historische Abtheilung prachtvolle Rococokelche von Schloß Ehrenburg, dann von Wilten, Hall u. s. w. Monstranzen zeigten sich mit echten Juwelen und Perlen förmlich übersät, so z. B. die große Monstranz von Innsbruck, welche auf 80.000 Kronen geschätzt wurde. Auch die Gemälde alter Tiroler Meister wiesen fast durchwegs religiöse Darstellungen auf. Besonders interessant erschienen ferner zwei gothische Altäre von Gossensaß und Tartsch sowie der berühmte, vielumstrittene Altar aus dem Anstiß Zimmerlehen am Schlern. Dieser Flügelaltar mit seinen kostbaren Emailgemälden wurde durch den Bozner Güterbesitzer Ritter v. Widmann durch Ankauf vor der Verschleppung ins Ausland gerettet und dem Tiroler Landesmuseum überlassen. Die profane Kunstindustrie zeigte eine reiche Collection altsilberner Pokale, Steinkrüge, Majoliken, Prunkwaffen (aus Schloß Churburg), eigenartig geformte alte Becher für den Johannes- und Blasiussegen, dann verschiedene reichgeformte Möbel aus früheren Jahrhunderten; weiter war die Entwicklung der Buchdruckerkunst in Tirol durch Werke aus dem XV. und XVI. Jahrhundert sowie des tirolischen Zeitungswesens, des Kalenderdruckes seit Anfang des XVI. Jahrhunderts und des tirolischen Münzwesens (mit den vier Münzstätten Trient, Meran, Hall und Lienz) seit dem XIII. Jahrhundert in interessantester Weise zur Darstellung gebracht. Bozen entsandte prachtvolle alte Venetianerpiegel, Sterzing das bekannte (auf 60.000 Kronen bewertete) Lichtweibchen aus dem städtischen Rathhause: kurz, Städte und Klöster, Bischöfe und Private sowie der Hochadel des Landes stellten ihre reichen Schätze zur Verfügung, so daß hier eine Collection zur Schau gestellt werden konnte, wie sie auf so kleinem Raume in Tirol nicht nur nie vereinigt war, sondern wohl auch nie mehr zusammenkommen dürfte. Neben der alten Kunst und dem Kunstgewerbe von einstmal war auch die tirolische Künstlerchaft von heute fast vollzählig in zwei Abtheilungen vertreten. Der eine Saal enthielt an Gemälden, Werken der Plastik und Architekturprojecten 150 Ausstellungsobjecte, im Nebenraume hatten sich die in München lebenden Tiroler Künstler unter der Obmannschaft des Professors Matth. Schmid mit einer eigenen Collection häuslich

eingerrichtet, in welcher die glänzendsten Namen, wie Defregger, Schmid, Gabl, Wopfner u. s. w., theils mit neuen und theilweise mit schon bekannten Werken vereinigt sich fanden.

Ein frischer Hauch modernen Lebens durchwehte ferner die technisch-wissenschaftliche Abtheilung, an deren Beschickung sowohl die tirolische Landschaft und das Landesculturamt als auch das k. k. Statthaltereibaudepartement, die Landeshauptstadt Innsbruck und verschiedene andere Städte und Orte, dann die Eisenbahnen und Straßenbaucomités sich betheiligte hatten. Es ist wohl leicht erklärlich, daß ein Bergland wie Tirol mit seinen Hochgebirgsstraßen und Alpenbahnen, mit den oft verderblichen Wasserläufen und den mancherlei Schutzbauten dagegen gerade für diese Gruppe eine fast unerschöpfliche Fülle von anschaulichem und belehrendem Material beistellen konnte. Thatsächlich gewährten auch z. B. die Reliefdarstellung der Mendelstraße, die in einem Zwanzigstel der wirklichen Größe gehaltenen Modelle der berühmten Justinabrücke in Ronsberg und der San Lorenzobrücke bei Trient, dann die Modelle und Karten von Thalperrern, Flußregulierungen, Lawinenschutzbauten und Wildbachverbauungen auch für den Laien einen höchst interessanten Einblick in den fortwährenden Kampf des menschlichen Geistes mit den mächtigen Naturgewalten, in welchem Streite ja doch schließlich der Mensch mit seinen feinen Waffen über die rohen, ungeschlachten Riesenkräfte der Berge den Sieg davonträgt.

Wie sehr auch einfache Dorfgemeinden in dieser Abtheilung zur Erhöhung des Interesses beitragen konnten, das bewies u. a. die Gemeinde Wilten bei Innsbruck mit der kartographischen Darstellung ihrer Bauentwicklung. Es war daraus die überraschende Thatsache zu entnehmen, daß Wilten in der Bevölkerungszahl während der letzten zehn Jahre um 61 Procent zugenommen habe, eine Ziffer, die von keinem anderen Orte des Landes auch nur annähernd erreicht wurde. Im Jahre 1880 zählte der Ort (einst die bekannte Römerstation Beldidena) 214 Häuser mit 4049 Bewohnern, 1890 war die Häuserzahl auf 295 und die Bevölkerungsziffer auf 6518 Personen angewachsen, während jetzt, also nach drei weiteren Jahren, das Dorf Wilten schon 350 Häuser und 7500 Menschen zählt. Heute ist Wilten der drittgrößte Ort in ganz Deutschtirol, wenn aber die Bauentwicklung in gleicher Weise fortschreitet wie in der letzten Zeit, dann dürften wohl kaum ein paar Decennien vorübergehen, bis nur mehr die Landeshauptstadt Innsbruck allein an Einwohnerzahl über die angrenzende, zum großen Theile allerdings einer Stadt gleichenden Dorfgemeinde hinausragt.

Bevor wir nun in unserem Rückblick die große Halle endgiltig verlassen, wären noch an den breit ausgeführten Sammlungen von Wachskerzen und Rosenkränzen, von Gebetbüchern, Altären, Weihnachtsskrippen und Heiligenstatuen vorüber den gewerblichen Staatslehranstalten ein paar specielle Worte zu widmen. Ihrem Einfluß und ihrer segensreichen Wirksamkeit ist es zum größten Theile mit zuzuschreiben, daß so manche Zweige der Production in Tirol sich von einer traurigen Periode des Niederganges wieder aufgerafft haben, während andererseits auch ganz neue Industrien im Lande den Gewerbeschulen ihr Entstehen verdanken. In Holz- und Metallbearbeitung, Flechtereie, Spitzenindustrie, Steinarbeiten, überall stößt man auf die erfolgreiche Thätigkeit der gewerblichen Lehranstalten, welche sich heute wie ein Netz über das ganze Land erstrecken. Diese Schulen haben ganz zweifellos ein Hauptverdienst daran, daß das tirolische Gewerbe heute mit Ehren in der Ausstellung bestehen konnte, was vor dreißig Jahren, als die erste Anregung zu einer Landesausstellung gegeben wurde, wohl nicht der Fall gewesen wäre. Wer die Schülerarbeiten und die aus der betreffenden umfangreichen Ausstellungsabtheilung direct ersichtlich gewesenen Leistungen der Gewerbeschulen aufmerksam besichtigte, der mußte an diesen trefflichen Erzeugnissen, vielfach wahren Prachtarbeiten, seine helle Freude haben. Bedeutungsvoller jedoch für Land und Volk ist der Geist, der, von diesen Schulen ausgehend, wie ein guter Same wirkt überall dort, wo er auf empfängliches Erdreich fällt. Mögen nur die Leitungen und Lehrkörper dieser wichtigen Bildungsstätten ihre hohe Aufgabe stets im vollen Maße erfüllen und vor allem mit peinlichster Sorgfalt darüber wachen, daß von den Schulen auch nur der Schein, als ob da oder dort von der Anstalt oder einzelnen Lehrkräften der Erwerbsbevölkerung Concurrrenz bereitet würde, auf das entschiedenste vermieden werde! Denn in solchem Falle schaffe das Mißtrauen sofort zu Antipathien und heftiger Gegnerschaft empor, und damit wäre auch der nothwendige innige Contact zwischen Schule und Bevölkerung für die betreffende Gegend unter Umständen sogar für immer zerstört.

Wer nun auch auf dem äußeren Platze der Ausstellung seine Beobachtungen mit einiger Aufmerksamkeit fortsetzte, dem mußten zwei Industrien ins Auge fallen, von denen die eine viel von ihrer früheren Bedeutung verloren, die andere dagegen, überhaupt von Tirol ausgegangen, eine große Ausdehnung und Bedeutung gewonnen hat. Es ist damit in ersterer Hinsicht die südtirolische Seidenzucht und

=bearbeitung gemeint, deren in einem eigenen Riosst untergebrachte Spinnerei wohl vielen Besuchern einen vollkommen fremdartigen, neuen Anblick gewährte. Unweit davon trug ein handdünnes Monier-Cementgewölbe von 14 m Spannweite eine erstaunliche Last von Backsteinen, ein viel angestaunter Beweis, bis zu welcher Leistungsfähigkeit eben die Cementindustrie gediehen ist. Cement spielte auch sonst eine bemerkenswerte Rolle in der Ausstellung, das große Bassin des Hochstrahlbrunnens vor der Halle war aus Cement gebildet, und eine der mit dieser Industrie sich befassenden Unterinntaler Firmen hatte einen ganzen Pavillon aus dem genannten Materiale zur Aufstellung gebracht. Weitere Pavillons und Nebenhallen enthielten landwirtschaftliche Maschinen, Kostlogen für Biere, Charcuterien u., ferner die Ausstellungsrestauration, Producte der Blumengärtnerei, dann wieder eine Spitzenflöpperei und ähnliche Hausindustrien. Leider sind die verschiedenen Zweige des früher in mannigfachster Weise betriebenen gewerblichen Hausfleißes im allgemeinen heute nur mehr ein Schatten von ehemals, und es gleicht die Hausindustrie in dieser Beziehung dem Bergbau und der Fischzucht, nur mit dem Unterschiede, daß der Bergbau auch heute noch in Salz, Kohlen und Erzen verschiedenster Art gar namhafte Erträge liefert, und daß die Fischzucht entschieden wieder einem neuen Aufschwung entgegengeht.

Zur Veranschaulichung des Montanwesens und gleichzeitig auch für die Forstkultur hatte die Staatsverwaltung einen eigenen sehr schönen Pavillon errichtet. Darin waren zunächst Baumodelle, Bilder, Karten, Situationspläne ausgestellt, welche einen übersichtlichen und dabei detaillierten Einblick gewährten in die betreffenden umfangreichen Thätigkeitsgebiete. Eine eigene Abtheilung behandelte die Waldschädlinge und deren Bekämpfung, eine Tabelle die Holzpreise, Aufforstungen, Forstfrevellstatistik u. s. w., es fand sich eine ganze Reihe von Ausweisen über die verschiedensten Forstangelegenheiten, auch war eine große Anzahl Stammscheiben beigelegt, darunter eine 225 Jahre alte Lärche aus dem Walde bei Layen (1420 m Seehöhe) mit einem Durchmesser von mehr als $2\frac{1}{2}$ m. Die Bergwerksabtheilung zeigte 34 Erze und Gesteine vom Schneeberg sowie 23 dort vorkommende Mineralien, ebenso vom Pfunderer Bergwerk, dann eine Anzahl Maschinen und Apparate, Erze, Soole, Grubenkarten u. dgl. von Ritzbühel, Briglegg, Hall, Kohlenarten von Häring, darunter ein 7 q schweres Schaustück von Glanzkohle. (Betreffs der Productionsverhältnisse des tirolischen Bergbauwesens ist den diesbezüglichen Berechnungen zu entnehmen, daß im

Jahre 1892 der Gesamtwert der Berg- und Hüttenproduction [Braunkohle, Zinkerze, Eisen, Gold und Silber, Kupfer, Bleierze, Asphaltpfeine, Bleiplatte] 538.397 fl. betrug; dazu kommt die Production der k. k. Saline in Hall, deren Gesamtterzeugungswert pro 1892 für Steinjalz, Sudsalz und Dungsalz auf 1,093.456 fl. berechnet wurde.)

Was die gleichfalls oberwähnte Fischzucht betrifft, so gehört dieselbe, wie schon bemerkt, zu denjenigen Erwerbszweigen im Lande, die im Vergleiche mit früheren Zeiten heute nicht mehr auf der Höhe von einstmals stehen. Da und dort findet der Wanderer jetzt noch (besonders auf ehemals herrschaftlichen Territorien) Spuren von Teichen oder ähnlichen Fischzuchtanlagen, aber erst in allerneuester Zeit hat man begonnen, diesem lohnenden Thätigkeitszweige wieder die verdiente Aufmerksamkeit zuzuwenden, indem an so manchen Orten, z. B. in Innsbruck-Mühlau, dann in Sterzing und Brixen, in Leutasch zc. eigene, sehr gut gedeihende Fischzüchtereien gegründet wurden. So konnten sich an der Beschickung des Fischereipavillons bereits elf Aussteller betheiligen, welche eine ganz respectable Anzahl von Arten bis zu den feinsten Edelstücken beizustellen in der Lage waren.

Eine ganz eigene Art von Ausstellung hatten die deutsch-südtirolischen Weinproduzenten inscenirt. Sie thaten sich von Bozen und Meran, von Kaltern und Brixen zc. zu einem Comité zusammen, pachteten den uralten Torggelbaum aus einem Bauernhofe bei Bozen nebst allem, was dazu gehört, fein säuberlich auf einen größeren Eisenbahnwaggon und führten die ganze Torggelcollection zur Landesausstellung nach Innsbruck, wo hiefür ein eigenes Gebäude genau nach Art der Südtiroler Kleinadelhöfe oder Edelbauernsitze aufgeführt wurde. Aus anderen alten Torggelbäumen, diesen ungeschlachten Hebeln der primitiven Weinpressen früherer Zeiten (von denen zwei die Jahreszahlen 1532 und 1568 trugen), wurden Bauernstühle und Tische gezimmert. Die Wände des Hauses hatte man von innen mit Weinbäuten, Büttrichen, Nebmessern u. dgl. ausstaffirt. Auch die abenteuerliche, an alte Germanenrüstung erinnernde Gewandung eines Saltners (Weinhüters) nebst dem Lederkittel der „Weinaufleger“ aus der altehrwürdigen Gilde der eingeschworenen Bozner Weinmesser und verschiedene Saltnerhellebarden mußten dazu dienen, den inneren Schmuck des mit Rundbogenfenstern, Söller und Erkerthurm, Maiskolben und Kelfenstöckeln ausgestatteten Torggelhauses zu completieren. In diesem Gebäude hatten nun die weltgewandten Bozner Patricier die deutsch-südtirolische Weinausstellung ver-

anstaltet und zwar klugerweise in der Art, daß man hier durchaus nicht wie sonst bei solchen Arrangements etwa bloß etikettierte Flaschen mit hochtönenden Namen zu sehen bekam. Auch nicht lediglich ein Gläschen zum „Kosten“ fiel da für den Besucher ab, sondern es war Gelegenheit für wirkliche, landechte „Törggelistudien“ geboten. In Flaschen wie auch „frisch vom Fasse“ marschierten mehr als fünfzig der besten Weinsorten und auch Weinschnäpfe aus Deutsch-Südtirol auf die Tische, alle vorher amtlich geprüft, also echt und unverfälscht, eine Collection und Auswahl, wie man sie bisher wohl niemals in Tirol in einer Schenke beisammen getroffen hat. Unter den beteiligten Ausstellern fanden sich die hervorragendsten Namen des Landes an Eisak und Etzsch, von welchen die Fürstin v. Campo-Franco (Tochter des verstorbenen Erzherzogs Heinrich), dann Graf v. Toggenburg, Landeshauptmann Graf v. Brandis u. m. m. unter behäbigen Bürgerleuten und schlichten Weinbauern verzeichnet standen. Das ganze eigenartige Arrangement muß als eine gelungene Neuerung bezeichnet werden und dürfte sicher auch weiterhin bei Weinausstellungen Nachahmung finden, da von einer wirklichen Probe wohl eben nur hier zu sprechen war, wo sowohl die Weine direct vom Fasse als auch bezüglich der Flaschenarten nicht fingerhutweise, sondern durch Einführung von $\frac{1}{5}$ Flaschen sicher und bequem durchgefostet werden konnten. Dieses Verfahren hat denn auch bei dem unter Vorsitz des bekannten Önologen Hofrath Dr. Schmitt aus Wiesbaden abgehaltenen Preisgericht verdiente Anerkennung gefunden, wie dabei überhaupt den Weinen aus Südtirol von den ausländischen Preisrichtern durchwegs hohes Lob gespendet wurde. Die gelungene Action der Südtiroler Weinproducenten hat auch bereits ihre Früchte zu tragen begonnen, indem die Arrangeure nunmehr daran gehen, ähnliche Törggelschenken in größeren Städten Deutschlands zu errichten. Hat sich hier wieder die Association zum Zwecke der Propaganda für den Absatz sofort als ganz ausgezeichnet bewährt, so wurde andererseits in Südtirol selbst durch die Gründung von Kellereigenossenschaften der Anfang gemacht, um den kleineren Weinzüchtern es zu ermöglichen, die ganze Manipulation zur Gewinnung und zum Verfaufe des Weines selbst und auf eigene Rechnung durchzuführen und so von den Weinhändlern mehr und mehr unabhängig zu werden.

Auch in der Weinproduction wie in der Landwirtschaft überhaupt, zu welcher wir in unserem Berichte nun übergegangen sind, hat sich ein entsprechender Fachunterricht als in hohem Maße zweck-

mäßig erwiesen und zwar sind es in dieser Hinsicht die tirolisch-landschaftlichen Lehranstalten in Rotholz am Inn und in St. Michael an der Etsch, welche seit Jahren sämmtlichen Zweigen der Landwirtschaft ihre jegensreiche Objsorge und Thätigkeit widmen. Die Folgen davon zeigen sich in mannigfachster Art und Weise und zwar unter anderem besonders im Obstbau und in der Viehzucht mit den dazu gehörigen Erwerbzbetrieben. Die landwirtschaftliche Ausstellung gliederte sich in vier Hauptgruppen, welche die Obst- und Gartenbauausstellung, ferner die Bienenzucht, Molkerei und endlich die allgemeine Zucht- und Nutzviehschau umfaßten. Die vom 26. September bis 4. October abgehaltene Obst- und Gartenbauausstellung war wieder in zwei Hauptabtheilungen getrennt, die eine für Südtirol, einschließlich Wintschgau und Pustertal, die zweite für Nordtirol. Wenn nun selbstverständlich aus Südtirol die vielerlei herrlichen Weintrauben, die weltberühmten Rosmarinäpfel, Calville, feine Birnen und sonstigen Edelfrüchte jeden Beschauer entzücken mußten, so war doch Staunen und Bewunderung noch größer, wenn man aus Nordtirol, aus der Gegend von Innsbruck wie auch sonst aus dem Innthal prächtige süße Trauben, dann wahre Riesemelonen (zwei Stück von 59 und 61 kg) sowie diverse hochfeine Tafelobstsorten ausgestellt fand. Man hätte sich füglich in frühere Jahrhunderte zurückversetzt fühlen können, als z. B. zu Philippine Welfers Zeiten Schloß Ambras noch seine vielbesprochenen Nebengärten besaß. Aufsehen erregten auch interessante Collectionen von Kartoffeln, deren die landwirtschaftliche Landeslehranstalt in Rotholz allein 20 Arten zur Ausstellung gebracht hatte. Gleichfalls sehr belehrend und zweckmäßig zeigte sich die Molkereiausstellung, welche sowohl mit Maschinen und Geräthen als auch mit fertigen Producten, wie Käse, Butter, Schmalz u., von 40 Sennereien, Molkereigenossenschaften, Gemeinden und einzelnen Landwirten sowie auch von den beiden Anstalten von Rotholz und St. Michael besickt war. Die Bienenzüchter hatten ihren Pavillon mit Stöcken und Schwärmen, mit ganzen „Völkern“ und „Königreichen“ ausgestattet; es wäre nur lebhaft zu wünschen, daß diesem und ähnlichen lohnenden Kleinbetrieben in der Landwirtschaft mehr Beobachtung gewidmet würde. Den Abschluß der Landesausstellung bildete nebst der Obstausstellung die große Thierchau im Hofe der Klosterkaserne. Die Nutz- und Zuchtviehsausstellung war mit 468 Stück Rindvieh, 76 Pferden und Fohlen und etwa 60 Stück Ziegen, Schweinen und Schafen besickt. Besonders hervorragend war dabei die Oberinntaler Race vertreten, auch Pferde und Kleinvieh

zeigten gleichfalls sehr schöne Thiere, welche die ihnen zuerkannten Preise vollauf verdienen.

So hat sich denn die Tiroler Landesausstellung auf alle Gebiete der productiven menschlichen Thätigkeit erstreckt, dabei aber sowohl nach außen wie nicht minder einen zweifellos bedeutenden inneren Erfolg errungen. Was den Besuch anbelangt, so belief sich derselbe während der 114tägigen Dauer (vom 17. Juni bis 8. October) auf 370.729 Personen. Dazu trug allerdings ein Umstand wesentlich bei, auf den die Ausstellungscommission in kluger Weise Rücksicht genommen hatte, und der auch für andere Provinzialausstellungen volle Beachtung verdient. Es wurde nämlich hier nicht bloß darauf gesehen, den Besuchern der Ausstellung die Producte der verschiedenen Thätigkeitszweige des Tiroler Volkes vor Augen zu führen und als belebende Momente dazu außer dem Plätschern der Springbrunnen alltäglich ein paarmal Concerte zu veranstalten, sondern man legte außerdem ein Hauptgewicht darauf, besonders dem Fremdenpublicum in verschiedenster Weise Geschichte und Volksleben des Landes vor Augen zu führen. In ersterer Hinsicht hat Karl Wolf aus Meran lebende Bilder aus den Freiheitskämpfen von „Anno Neun“ zur Darstellung gebracht, welche stets in ihrer wirkungsvollen, farbenprächtigen Durchführung von dem zu Tausenden zuströmenden Publicum mit wahren Beifallstürmen begrüßt wurden. Nicht minder als diese Schlachtenbilder mit ihren markigen Andreas Hofer-, Speckbacher-, Haspinger-Figuren und den zahlreichen anderen Kriegsgestalten wirkten aber auch die Concerte der nach und nach aufgetretenen Tiroler Bauermusikkapellen. Das waren eben wirkliche Bauern, die da in ihrer farbenschönen altechten Volkstracht Märsche und Ländler spielten, wozu dann der Fahnenchwinger nach dem Takte der Musik seine weiß und roth gestreifte Fahne in kunstvollen Windungen lustig flattern ließ. Gerade dieses „FahnenSchwingen“ zählt zu den altherrwürdigsten Volksbräuchen im Lande an der Etsch und hat auch noch überall großes Interesse erweckt. Den allerbedeutendsten Erfolg jedoch erzielte ein allgemeiner tirolischer Volkstrachten-Wettbewerb, bei welchem die vielfach prächtigen, durchwegs echten Costüme aus allen Landestheilen in der Ausstellung vertreten waren. Den Sieg dabei trugen ein Brautpaar aus Buxterthal, ein siebzigjähriges Greisenpaar aus Lorenzen, dann Bewerber aus Wipptal, Taufers, Eggenthal, Buchenstein, Ötzthal, Alpach, Wildschönau und eine aus sieben Personen bestehende, höchst interessante Hochzeitsgesellschaft aus Gröden davon. Solche Veranstaltungen bildeten stets

wahre Festtage für die Ausstellung, welche bei derartigen Anlässen bis zu 10.000 Besucher im Tage zu verzeichnen hatte. Zu weiteren Veranstaltungen dieser Art zählte ein allgemeines Preisjodeln, dann folgte ein großes „Rangelfest“ und schließlich eine „alttirolische Bauernhochzeit“, an welcher sich etwa 200 Personen in den verschiedensten Costümen aus allen Theilen des Landes theilnahmen. Zu Pferd und zu Fuß und auf mehreren festlich aufgeputzten Leiterwagen kamen die Theilnehmer am Hochzeitszuge mit Sauchzen und unter Musikbegleitung in die Ausstellung eingezogen, wo sodann unter lebhaftem Beifall des nach Tausenden zählenden Publicums die alten Hochzeitsbräuche, das Klausenstellen, Krapsenauswerfen, Hochzeitsschnöllen u. s. w., zur Durchführung gelangten. Der Braut wurde das Spinnrad, die „Knödelschüssel mit'n Turten“ und der Besen überreicht zum Zeichen, daß ihr nun die Wirtschaft gebüre. Darauf nahm ihr die „Taufgothl“ (Pathin) den Brautkranz ab, und bald nachher begann auch schon der „Hoachzettanz“, an dessen Ländlern und Walzern, „Schuachplattlern“ und „Gstrampften“ sich Tänzer und Tänzerinnen, Bauern und Städter höchlich ergötzten: ein farbenprächtiges Bild, wie man es heute in Wirklichkeit auch in Tirol nicht mehr häufig findet.

Die eigentliche Glanzzeit für die Ausstellung bildeten die Kaiserstage, als zu Ende September anlässlich der Enthüllung des Andreas Hofer-Denkmales und der Eröffnung des neuen Landeshauptschießstandes Kaiser Franz Josef mit den Erzherzogen Karl Ludwig, Ludwig Victor und Josef Ferdinand wiederholt die Landesausstellung besuchte, dieselbe in allen ihren Theilen eingehend mit großem Interesse besichtigte und seine hohe Anerkennung über die auf so vielen Gebieten erkennbaren Fortschritte dem Comité gegenüber zum Ausdruck brachte. Und in der That kann auch die Ausstellungscommission nebst ihren verschiedenen Subcomités mit voller Befriedigung auf das in jeder Hinsicht gelungene Werk zurückblicken. Wenn aber zum Schlusse auch davon die Rede sein soll, welchen Männern aus den vielen opferwilligen Mitarbeitern wohl vor allen das Verdienst an der Inszenierung und zielbewußten Durchführung des Unternehmens gebüre, so sind dies der Präsident Geh. Rath Graf Anton v. Brandis, Landeshauptmann von Tirol, dann der Vicepräsident Kais. Rath Anton Schumacher, Präsident der Handels- und Gewerbekammer in Innsbruck, und als dritter endlich der unermüdete Innsbrucker Kammersecretär Dr. Anton Kofler. Letzterer vereinigte unter dem bescheidenen Titel eines „Geschäftsleiters“ alle die Agenden eines Generaldirectors in seiner Person,

wie er auch mit einer nahezu übermenschlichen Energie und Ausdauer die tausenderlei auf ihn einstürmenden Arbeiten zu bewältigen verstand. Diese drei Namen werden für immer in ehrenvollster Weise mit der ersten Tiroler Landesaussstellung verknüpft bleiben, deren Erfolge aber nicht zum wenigsten auch dem verständnisvollen und thatkräftigen Mitwirken der Landesregierung, insbesondere ihres obersten Chefs, des um Tirols geistige und materielle Hebung bereits hochverdienten Statthalters und Geh. Raths Grafen Franz v. Merveldt zu danken sind.



Die Fürsten zu Windisch-Grätz.

Eine Studie von **P. v. Radics.**

Laibach.

„Aus Blut und Mark der wack'ren Ahnen
Wie Rauschen ihrer Siegesfahnen
Vernehmet hier der Geister Mahnen —“

schließt der deutsche Säng'er Hermann Lingg seinen herrlichen Weihe-
sang „An Osterreich“, den wir dem unvergleichlichen Hausbuche
österreichischer Patrioten, des Albin Reichsfreiherrn von Teuffen-
bach „Vaterländischem Ehrenbuche“, vorangestellt finden.

Wie dieses hehre Ausklingen des erhebenden Meisterjanges der
Gesamtheit der Edelsten und Besten aus Osterreichs Söhnen gilt,
die durch die Jahrhunderte her als „große Zeitgenossen“, „in That
und Wort“, „in allem Tapf'ren, allem Weisen, in allen Kunst- und
Wissenskreisen“ in die Zukunft ragen und vereint Osterreichs weite
Ruhmeshalle füllen, so können wir dasselbe, es auf einzelne anwendend,
gewiß auch mit Fug und Recht an das Thorchild schreiben zu
Häupten des Einganges in den Ehrensaal des Hauses Windisch-
Grätz.

Wenn man die Geschichte des Geschlechtes der Herren und Frei-
herren, Grafen und Fürsten zu Windisch-Grätz auch nur mit flüchtigen
Blicken überschaut, so ragen aus der Fülle markiger Recken voll Adel
der Geburt, aber auch voll Adel des Geistes einzelne Gestalten
ganz besonders hervor, welche als Staatsmänner im Rathe der Krone,
im Dienste des obersten Kriegsherrn als Heldenführer und Helden, als
Männer der Wissenschaft und Gönner und Förderer derselben in

denkwürdiger Weise gewirkt und wiederholt durch Wort und That entscheidend eingegriffen haben.

Die hervorragendsten Staatsmänner, welche dem Vaterlande aus diesem Fürstenhause in früherer Epoche erstanden, sind: Graf Gottlieb, Graf Ernst Friedrich, Graf Leopold Victorin und Feldmarschall Fürst Alfred Candidus, und die Gegenwart blickt mit gerechtfertigtem Vertrauen auf des letzteren Enkel Fürsten Alfred III. zu Windisch-Grätz.

In der Kriegsgeschichte Oesterreichs glänzen als illustre Vertreter dieses domi militiaeque ruhmbekränzten Geschlechtes die Grafen Ferdinand Hartwig, Franz Johann Balthasar, die Fürsten Alfred Candidus, Alfred August, Karl Vincenz, Hugo Alfred, Ludwig Josef u. a., „deren Verdienste um Kaiser und Reich umso rückhaltloser anerkannt werden müssen, als sie nicht selten mit empfindlichen Opfern verbunden waren“, in dieser Richtung obenan Feldmarschall Fürst Alfred Candidus, „dem wahrlich eine Römerseele im Busen wohnte“, da er, trotzdem ihm beim Aufstande in Prag seine Gemahlin Marie Eleonore durch Aufständische erschossen und sein Sohn im Kampfe wider dieselben verwundet worden war, mit kräftiger Hand der zur Anarchie ausgearteten freiheitlichen Bewegung in Wien ein Ende bereitete.

Was Kunst und Wissenschaften anbelangt, waren die Windisch-Grätz stets auch Gönner und Förderer derselben, „indem sie immer die ideale Bedeutung und zugleich den praktischen Wert dieser hohen Güter der Menschheit zu schätzen wußten“ und wissen, und einzelne Mitglieder des erlauchten Hauses erscheinen selbst in der Gilde der Gelehrten, so u. a. der ebenso originelle als geistvolle Cavalier Graf Josef Niklas, der sich auch als bedeutender Schriftsteller bethätigte, während wir heute dessen Urenkel Fürsten Alfred III., den gegenwärtigen österreichischen Ministerpräsidenten, die akademische Würde eines Doctors sämmtlicher Rechte bekleiden sehen. Ja auch die Kunst und zwar die Kunst poetischer Darstellung in der Schrift weist einen nicht unbedeutenden Jünger auf aus den Reihen dieses Hauses im Grafen Gottlieb, der aus seinen Jugendtagen eine stattliche Sammlung von Poesien hinterließ, welche ein kostbares Manuscript des Familienarchivs zu Tachau bilden.

Und wie die Männer in der typenreichen Gallerie des Hauses vielfach hervorleuchten, so zeigt auch die Frauenseite derselben eine Anzahl durch ihre glänzenden Eigenschaften in hohem Grade denk-

würdiger Gestalten: die denkwürdigste ist jene Gräfin Josefa, geborene Gräfin Erdödy, die in den Überlieferungen aus ihren Tagen rühmendste Erwähnung gefunden, und welcher Kaiser Josef II. mit höchster Verehrung entgegentrat, und dann die schon erwähnte Fürstin Marie Eleonore, eine geborene Fürstin Schwarzenberg, die Gemahlin des Feldmarschalls Fürsten Alfred, mit deren Hingange die Armen Prags ein coeur d'ange allerersten Ranges verloren.



Die Herren von Windisch=Grätz.

Eine alte Familientradition, welche übrigens auch im Reichsgrafendiplom Kaiser Ferdinands I. de dato Wien, 24. November 1557 Aufnahme gefunden, bezeichnet als Urahnherren des aus der gleichnamigen steiermärkischen Landschaft stammenden Fürstenhauses Windisch=Grätz den Weriant von Grez, jüngsten Sohn des Markgrafen Ulrich von Kärnten und der Prinzessin Sophie, Schwester des Königs Ladislaus von Ungarn, welche Ulrich, seiner Abkunft nach ein Sprosse des Dynastengeschlechtes der Grafen von Weimar=Orlamünde=Istrien, um das Jahr 1092 geheiratet hatte.

Der steiermärkisch=slovenische Geschichtsschreiber Davorin Terstenjak bestreitet in einer eigenen Schrift¹⁾ über den Ahnherrn des Hauses Windisch=Grätz, „Weriant de Greze“, die obige Annahme betreffs dessen Abstammung und kommt zu dem Schlusse, daß der 1091 im Stiftungsbriefe des Benedictinerklosters St. Paul in Kärnten genannte Weriant de Greze nicht der Sohn des Ulrich von Kärnten, aber auch nicht irgendein auswärtiger Adeligler, sondern ein selbstständiger Dynast in der untersteierischen Landschaft Windisch=Grätz gewesen sei.

Dieser Weriant de Grez erscheint dann auch 1093 in einer Urkunde für das Stift St. Paul in Kärnten genannt, dem er in Gemeinschaft mit Poppo III., Markgrafen von Istrien, und mit anderen eine Schenkung macht.²⁾ Wenige Jahre später begegnen wir einem Otto de Greze in einer Urkunde der Richarda von Sponheim=Lavant, Markgräfin von Istrien, als Zeugen (1112), wobei

¹⁾ Weriant de Graz Zgodovinsko-rodoslavna rasprava . . V Celovci (Klagenfurt) 1884, S. 71.

²⁾ Schroll, Urkundenbuch des Stiftes St. Paul, S. 9, Cap. V.

es sich ebenfalls um eine Schenkung für das vorgenannte Kloster St. Paul handelt.¹⁾

Als weitere Herren von Greze finden wir 1119 Bernhardus de Greze „an der Spitze einer ansehnlichen Reihe von Trägern dieses Namens“,²⁾ 1228 Henricus de Greze, Berengerus de Greze u. a.

Die in Windisch-Grätz (Windischgrätz) sesshaften Herren von Greze schrieben sich aber schon jetzt zur Unterscheidung von anderen Herren von Grez nach dem Ortsnamen: „Herren von Windisch-Grätz“.

Aus diesen kaufte sich Herr Ulrich von Windisch-Greze, der als Kammerherr der Herzogin Agnes von Meran, Gemahlin Herzog Friedrichs II., „des Streitbaren“, von Österreich, auf deren Lust- und Jagdschlössen Tobel bei Deutsch-Grätz (Graz, der heutigen Landeshauptstadt von Steiermark) um 1242 weilte, zu Ugersdorf und in der Gegend von Thal bis Götting an und wurde auf diese Art der Stammvater der mittelfteierischen Linie des Hauses Windisch-Grätz.³⁾

Ein Wolfelinus de Windisch-Graeze kommt bald darauf als Zeuge in einer Schenkungsurkunde für das Kloster Mariabrunn bei Landstraß in Unterfrain vor (1250),⁴⁾ und wenige Jahre später (1256) treffen wir einen Henricus de (Windisch-)Grez als Zeugen in einer durch Herzog Ulrich von Kärnten „auf dem Burgfried unter dem Schlosse Mengospurch“ (Mannsburg zwischen Laibach und Stadt Stein) ausgestellten Urkunde für das Kloster Victring in Kärnten.⁵⁾ Derselbe Herzog Ulrich von Kärnten hatte 1266 den Volkerus de (Windisch-)Grez als einen seiner Notare bei sich, als er (22. August) zu Krainburg (in Oberfrain) eine Urkunde für das bayerische Bisthum Freisingen fertigte, durch welche „die Kinder Diemut und Konrad von Reutenburg“ behufs besseren Fortkommens an das genannte Gotteshaus übergeben wurden.⁶⁾

Gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts begegnen wir dem Ortolph von Windisch-Graez, als dessen Gegner schärfster Tonart sich der bekannte steiermärkische Reimchronist Ottokar von Horneck, sein Zeitgenosse, in seiner Reimchronik erwiesen hat, indem

1) Schroll, Urkundenbuch des Stiftes St. Paul, S. 21, Cap. XV.

2) Wurzbach, Biographisches Lexikon, Artikel „Windisch-Grätz“.

3) Wurzbach, l. e.

4) Landsch. Museum Rudolfinum in Laibach (Landstraßer Urkunden).

5) Victringer Copialbuch II, 366.

6) Zahn, Cod. dipl. Austr. Fris. I, 278, Nr. 258.

er im 99. Capitel derselben eine Geschichte erzählt, dieser Ortolph von Windisch-Grätz habe über Anregung des von einem anderen steierischen Ritter, dem Seisfried von Mährenberg, beleidigten Königs Přemysl Ottokar von Böhmen die Gefangennehmung des Mährenbergers behufs Auslieferung des letzteren an den Böhmenkönig in Scene gesetzt, und bei dieser Erzählung sich in argen Anwürfen gegen Ortolph von Windisch-Grätz ergeht. Wie hinfällig es aber um diese Erzählung des Horneckers namentlich in ihrer Motivierung beschaffen, das hat der gründliche Forscher auf dem Gebiete der österreichischen Geschichte, Professor Dr. Alphons Huber, in einer eigenen kritischen Arbeit: „Die steierische Heimchronik und das österreichische Interregnum“¹⁾ mit gewohntem Scharfsinne dargethan, indem er, abgesehen von allem anderen, die chronologischen Unmöglichkeiten in dem Berichte der Heimchronik aufdeckte, wodurch eben die ganze von Horneck beigebrachte Motivierung der durch König Ottokar von Böhmen wegen angeblicher Beleidigung durch den Mährenberger angeordneten Gefangenahme des letzteren absolut hinfällig und als „Dichtung“ des Heimchronisten nachgewiesen erscheint. Dieser Nachweis aber ist zugleich geeignet, die beigebrachten Anwürfe des Horneckers gegen Ortolph von Windisch-Grätz in ganz eigenem Lichte erscheinen zu lassen.

Um dieselbe Zeit (1270), als Ortolph von Windisch-Grätz mit seinem jüngeren Bruder Friedrich urkundlich genannt erscheint, wird Hermann von Windisch-Grätz (1271) als vornehmer Bürger von (Deutsch-)Graz genannt,²⁾ was nichts Ungewöhnliches, da ja im Mittelalter die Erwerbung des Bürgerrechtes durch Adelige nicht selten war.

1322 ist ein Friedrich von Windisch-Grätz „Ministeriale des Erzbischofs von Salzburg“, derselbe, der dann (1330) als salzburgischer Vicedom (Statthalter) zu Leibnitz (in Steiermark) auftritt. Inzwischen fungiert ein Hermann von Windisch-Grätz als Stadtrichter von Graz und Konrad I., von dem dann die ununterbrochene Stammesreihe der Generationen nachweisbar ist,³⁾ in der Würde eines Landesverweisers, Stellvertreters des Landeshauptmannes von Steiermark (1323).

¹⁾ Mittheilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung, IV, S. 71 ff.

²⁾ Graz, Geschichte und Topographie der Stadt und Umgebung. Von Fr. Ilwof und Karl F. Peters. Graz 1875, S. 90.

³⁾ Wurzbach, l. c.

Des Letztgenannten Sohn aus erster Ehe Konrad II. pflanzte das Geschlecht fort, und ihm überließen die Stiefbrüder Konrad III. und Niklas ihre nach der brüderlichen Theilung überkommenen Besitzungen.

Die Stellung und Bedeutung der Windisch-Gräzer dieser Zeit in der Landeshauptstadt Graz brachte es mit sich, daß sie sich in derselben häuslich niederließen, und so treffen wir in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, da auch andere reiche steiermärkische Adelsfamilien, so die Wildoner, Liechtensteiner, Bettauer, schon in Graz Häuser besitzen, hier (1342) ein Haus der Windisch-Gräzer.¹⁾ Konrad I. aber, der, nebenbei bemerkt, auch „Bürger von Graz“ gewesen, war seit 1339 urkundlich erwiesen nicht mehr am Leben.

Nach Vereinigung der Windisch-Gräzer Landschaft (in Untersteier) mit dem Herzogthume Steiermark selbst in den Tagen des „staatsbildenden“ Herzogs Rudolf IV., „des Stiflers“ (1363), verschwindet die Stamm- oder karantänisch-untersteierische Linie des Geschlechtes aus Windisch-Grätz und Umgebung; sie taucht zwar später an anderen Orten wieder auf, ohne jedoch wesentlich auf die Geschichte des Hauses zu wirken, das von nun an fast ausschließlich durch die rasch aufblühende mittelsteierische Linie repräsentiert wird.

In der Judenschule (Synagoge) zu Graz, welche von den Landesfürsten, Ständen u. s. w. dazu benützt wurde, allgemeine Kundmachungen an alle in der Landeshauptstadt der Steiermark anwesenden Juden zu richten, ließen denn auch laut einer Urkunde de dato Wien, 13. März 1399 Reinprecht der Windisch-Gräzer und sein Sohn Konrad ihre Schuldbriefe, welche sie eingelöst, „berufen“, wogegen ihnen daselbst ein „Todtbrief“ (Ungiltigkeitsklärung) dieser Schuldbriefe ausgestellt wurde, welchem Todtbrief hinwieder Herzog Wilhelm von Österreich seine Bestätigung erteilte.²⁾

Als Herzog Ernst der Eiserne von Österreich 1414 nach Palästina zog, da befand sich neben anderen Edlen (dem Liechtenstein, Keipperg, Laun u. s. w.) auch Colman I. von Windisch-Grätz in dessen Gefolge, welcher daselbst sammt dem Landesfürsten und anderen Adelligen aus Österreich zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen wurde.³⁾ Dieser Herr Colman der Windisch-Gräzer,

¹⁾ Flwof, l. c. S. 111.

²⁾ Flwof, l. c. S. 115.

³⁾ Chmel, Geschichte Kaiser Friedrichs, IV. Bd. I, S. 584.

der zuerst mit Ursula von Teuffenbach, dann mit Margareta von Montfort vermählt gewesen, starb 1434 und hinterließ seinen Söhnen Siegmund und Ruprecht, den Stiftern der beiden Hauptlinien des Geschlechtes, ein bedeutendes Vermögen.

Die sämtlichen Glieder dieser beiden Linien wurden im XVI. Jahrhundert (1551) dem Reichsfreiherrnstande mit dem Prädicat „zu Waldstein und im Thal“ einverleibt, während der (1557) den Freiherrn Erasmus und Pankraz (Söhnen Christophs I.) verliehene, beziehungsweise bestätigte Grafentitel sich nicht auf das ganze Geschlecht, sondern nur auf die Ruprecht'sche Linie erstreckte (der eben Erasmus und Pankraz angehörten.¹⁾ Doch davon später des näheren.

Jener vorgenannte Siegmund, der ältere Sohn Colmans I., erscheint 1436 als Begleiter Herzog Friedrichs (nachherigen Kaisers Friedrich III.) auf dem Zuge nach Palästina, wo er zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen wurde;²⁾ die von ihm gestiftete Linie des Hauses erlosch in unserem Jahrhundert (1828) mit dem Grafen Franz Josef, dessen Ehe mit Josefa Gräfin Allesházy kinderlos geblieben.

Dessen jüngerer Bruder Ruprecht der Windisch-Gräzer, der wie wir gesehen haben, gleich jenem von dem Vater ein bedeutendes, Vermögen ererbt hatte, erwarb 1468 von Wilhelm von Bärnegg das schöne, in einem von der Natur reichlich mit Reizen ausgestatteten Thale gelegene Schloß Waldstein in der oberen Steiermark, das dann bis 1630 im Besitze der Familie verblieb. Mit Adelsheid von Wolfsthal vermählt, welche ihm vier Töchter und zwei Söhne schenkte, und deren Geschlechtswappen er nach dem Tode des letzten Wolfsthalers mit seinem Wappen vereinigte, ward er der Stifter der heute blühenden, im Jahre 1804, beziehungsweise 1822 gefürsteten jüngeren Linie des Hauses; sein zweitgeborener Sohn Colman II. pflanzte den Stamm dauernd fort.

Zwei Söhne dieses Colmans II., Wolfgang und Andreas von Windisch-Grätz, fanden bei dem Bauernaufstande im Sulmthale (1516) bei dem Dorfe Haimschach ihren Tod; an der Stelle, wo sie ums Leben kamen, ward ein Kreuz mit dem Windisch-Grätz'schen Wappen als Sühndenkmal aufgerichtet, das noch heute zu sehen ist.³⁾

¹⁾ Wurzbach, l. c.

²⁾ Chmel, l. c. S. 581.

³⁾ Wurzbach, l. c.

Es war dies eben in den Tagen, in denen die Windisch-Gräzer am Hofe des „letzten Ritters“, Kaiser Maximilians I., gerne gefehene Gäste waren. Weist uns doch der „Freydal“, des Kaisers Ritter- und Turnierbuch, auf Blatt 64 eine Mummerei, an welcher Oswald von Windisch-Grätz zusammen mit Kleinhofer, Siegmund von Liechtenstein und Erhard von Dietrichstein theilnahm,¹⁾ und 1515 geschieht bei dem in Wien anlässlich jener prunkvollen Doppelhochzeit der Enkel Maximilians I. stattgehabten glänzenden Turniere auch eines Windisch-Grätz als Theilnehmers Erwähnung, doch wird dessen Taufname nicht angegeben;²⁾ vielleicht war es derselbe Oswald oder einer jener beiden vorgenannten, die ein Jahr später so unglücklich geendet.

Das fortschreitende XVI. Jahrhundert brachte zwei geistig besonders hervorragende Glieder des altberühmten Hauses in den Vordergrund der politischen Geschichte; es waren dies die schon erwähnten Söhne Christophs, die von Kaiser Ferdinand I. in den Freiherrn- und bald darauf in den Grafenstand erhobenen Herren Erasmus und Pankra von Windisch-Grätz.



Die Freiherrn und Grafen von Windisch-Grätz.

Herr Erasmus von Windisch-Grätz (geboren 1519, gestorben 1573) trat als Sprecher einer (1556) an den Reichstag zu Regensburg entsandten Abordnung der niederösterreichischen Stände auf, und im selben Jahre noch begegnen wir ihm in Gemeinschaft mit Erasmus von Starhemberg als Gefandtem in Prag, um Hilfe gegen die Türken zu erbitten. Diesem Erasmus von Windisch-Grätz ward vom Kaiser 1565 das Oberst-Erbland-Stallmeisteramt in Steiermark als Seniorat verliehen, welches Erbamt noch heute der Älteste des Hauses Windisch-Grätz bekleidet. In dieser seiner Eigenschaft fungierte Erasmus, der auch die Würde eines österreichischen geheimen Rathes besaß und der innerösterreichischen Hofkammer als Präsident vorstand, 1571 bei dem aus Anlaß der Vermählung Erzherzog Karls II. von Steiermark mit der glaubensstarken Maria von Bayern in Graz stattgehabten großen Turniere.

Wie schon wiederholt angedeutet, wurde dieser Erasmus von Windisch-Grätz zusammen mit seinem Bruder Pankraz und dem

¹⁾ Ritter v. Leitner, Freydal, S. LXVIII, CI und Blatt 64.

²⁾ Bergmann, Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung zc. 1865, S. 176.

ganzen Geschlechte durch Kaiser Ferdinand I. mit Diplom de dato 7. Juli 1551 in den Reichsfreiherrnstand mit dem Prädicate „zu Waldstein und im Thal“ erhoben, und es erhielten dieselben von dem nämlichen Landesfürsten 1557 auch die Reichsgrafenwürde zuerkannt für sich und ihre Descendenz, von welcher zweiten Rangserhöhung sie jedoch auf des Pankraz Anregung keinen Gebrauch machten, was dann ein ganzes Jahrhundert hindurch bis auf Gottlieb Freiherrn von Windisch-Grätz vorhielt, der sich 1658 ein zweites Grafendiplom erwirkte.

Freiherr Pankraz von Windisch-Grätz war eben eine „eigenartige, energische und durchgreifende Natur“, die sich bei den Seinen in allen Dingen Geltung und nachhaltigen Einfluss zu verschaffen verstand, und die auch in religiöser Beziehung auf die übrigen Glieder der Familie bestimmend wirkte.

Denn Pankraz (geboren 1525) hatte nach sorgfältiger Erziehung im elterlichen Hause, seine Mutter war eine Liechtenstein von Murau, gleich anderen steierischen Adelligen die Universität Wittenberg bezogen, von wo er sich die Hinneigung zur protestantischen Lehre holte, deren eifriger Vertreter er dann sein ganzes Leben lang blieb.

Von seinem frühesten Mannesalter an zeichnete sich aber Pankraz von Windisch-Grätz im Dienste der Landesfürsten und des Reiches derart aus, daß er sich namentlich die hohe Gunst des Königs und nachmaligen Kaisers Ferdinand I. in so hohem Grade erwarb, daß er 1556 schon, also in einem Alter von erst 31 Jahren, die durch die stets drohende „Gefahr vom Türken“ hochwichtige Stelle eines Schlosshauptmannes von Graz erhielt und „auf Grund der von ihm selbst angestellten eifrigen Forschungen über die Abstammung des Hauses Windisch-Grätz“ für sich, seinen Bruder und die Descendenz in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Weshalb aber er und die Seinen auf lange hin sich dieser Bevorzugung begeben haben, dafür erliegt die Motivierung in einer auf der Rückseite des im fürstlichen Archive zu Tachau erliegenden Diploms angebrachten eigenhändigen Bemerkung des Freiherrn Pankraz von Windisch-Grätz.¹⁾ Dieselbe lautet wörtlich, wie folgt:

„Das zu Ewiger Gedächtnus hab Ich mit aigner handschrift hiemit anfüegen wollen, das Ich all die beweis, wie solche aus diesem Brieff zu vernemen vnd auch den Brieff vom Bayrischen khajser

¹⁾ Wurzbach, I. c.

Ludowig auf Herrn Otton dem Kanzler hab fürlegen mueffen, vnd doch in diesen Brieff nit verleibt hat. Item das Ih von der Bestätigung unserz Grauen standts von dem wir durch etlich hundert Jar khain gebrauch gemacht, auch noch nit machen will dieweill mir an den Tittl nichts gelegen ist, wan Ih nit das landt das noch bis diese Zeit vnsern Namen hat¹⁾ Auch um Mein par gelt Einlösen khan, doch mögen Meine Nachthomen thuen, was sy wollen.

Pancraz von Windischgrätz.“

Im Jahre 1570 ward der sich bei seinem Landesfürsten unentwegt in hoher Gunst erhaltende Pancraz von Windisch-Grätz mit dem hohen Amte eines Obersthofmarschalls und dem Titel eines geheimen Rathes des Regenten von Innerösterreich (Steiermark, Kärnten und Krain), des Erzherzogs Karl II. von Steiermark, ausgezeichnet, gleichwie er ab und zu bei verschiedenen wichtigen Staatsangelegenheiten, so z. B. bei den brüderlichen Theilungsverhandlungen nach dem Tode Kaiser Ferdinands I. und Kaiser Maximilians II. als kaiserlicher Commissarius beigezogen wurde.

Auch im Rathe der steiermärkischen Landschaft legte man auf seine Ansichten und Meinungen stets großes Gewicht; so sehen wir ihn vom Grazer Landtage des Jahres 1576 in Angelegenheit der als dringend nöthig erkannten, wiederholt urgierten besseren und zweckdienlicheren Befestigung des Grazer Schloßberges in die eigens ad hoc gewählte, aus Abgeordneten der drei vom Türken gleich bedrohten Lande Steiermark, Kärnten und Krain zusammengesetzte Commission an der Seite des vielerproben Kriegsobersten Herrn Weikhard von Auersperg, der Herren Ungnad, Mager, Poppendorf, Rindsmaul und Chrnau gewählt, deren eifrigem Zusammenwirken denn auch die endliche Inangriffnahme des mit großen Kosten ins Werk gesetzten Fortificationsbaues zu danken war.²⁾

Troßdem man maßgebendenorts dem Pancraz Freiherrn von Windisch-Grätz unter der Bedingung der Rückkehr zum Katholicismus sogar die Verleihung der Reichsfürstenwürde in Aussicht gestellt hatte, blieb er doch der von ihm angenommenen protestantischen Lehre treu und erscheint in den von den religiösen Kämpfen seiner Tage erfüllten Verhandlungen der steierischen Stände unentwegt als starrer Vertreter des Protestantismus, ja er zeigte sich sogar, nachdem er 1579 das Hofmarschallamt niedergelegt, als heftigster

¹⁾ Wurzbach, l. c.

²⁾ Stwof, l. c. S. 176.

Sprecher der ständischen Opposition in dem unerquicklichen Kalenderstreite in der Sitzung des steierischen Landtages vom 8. December 1583.¹⁾

Den Besitz seines Hauses vermehrte Pankratz von Windisch-Grätz durch den Kauf der Herrschaft Trautmansdorff in Niederösterreich (1576), worauf er mit seinem Geschlechte (1578) dem Verbände des niederösterreichischen Herrenstandes einverleibt wurde. Auch übte er das Münzrecht aus, wovon noch heute die im fürstlichen Archive zu Tachau vorhandenen Gold- und Silbermünzen und die Abbildungen derselben auf dem Porträt des Freiherrn in der Ahnengallerie daselbst Zeugnis geben.²⁾

Nach dem Tode seines älteren Bruders Erasmus war auch die Würde eines steierischen Oberst-Erbland-Stallmeisters auf ihn übergegangen.

Pankratz Freiherr von Windisch-Grätz war dreimal vermählt, zuerst mit Margareta Freiin von Ungnad, dann mit Regina von Schärffenberg und schließlich mit Hippolyta Gräfin von Schlick. Er starb am 20. October 1591.

Frau Hippolyta Freiin von Windisch-Grätz, des Herrn Pankratz dritte Gemahlin, eine Tochter des Caspar von Schlick, sie war es, die in das Schloß Waldstein den bekannten und für die Verbreitung des Luthertums in der Steiermark unermüdlich thätigen Prediger Paulus Odontius berufen hatte, welcher in der daselbst eingerichteten „lutherischen Kapelle“ auch dann noch unter ihrem Schutze protestantischen Gottesdienst hielt und von hier aus in die Umgebung und bis nach Graz hin „excurrierte“, nachdem bereits längst die schärfsten landesfürstlichen Ordonnanzen gegen die Befenner und Verbreiter des Protestantismus erlassen waren. Sa selbst dann noch, als unter Erzherzog Karls II. Nachfolger Ferdinand (nachmaligem Kaiser Ferdinand II.) die erzherzoglichen Commissäre unter Begleitung der bewaffneten Macht von Ort zu Ort zogen, um die Widerstrebenden mit Gewalt zur Unterordnung zu zwingen, blieb es in dieser Richtung auf Schloß Waldstein beim alten. Doch nur mehr auf eine kurze Spanne Zeit, denn nicht sollte es Frau Hippolyta mehr erleben, sie starb 1598, da's die erzherzogliche Gegenreformationscommission auch an das Schloß Waldstein heranrückte (20. April 1602), daselbe belagerte und freilich erst nach kräftigem Widerstande einnahm. Odontius und die Söhne Hippolytas, die Freiherrn Christoph und Friedrich

1) Zahn, Mitth. d. hist. Ver. f. Steierm. XIII, S. 126.

2) Wurzbach, I. c.

von Windisch-Grätz, wurden bei der Einnahme des Schlosses zu Gefangenen gemacht und durch mehrere Wochen auf dem Grazer Schloßberge festgehalten, bis es den beiden Letzgenannten gelang, sich durch eine schwere Geldbuße aus der Haft zu befreien. Odontius aber wurde trotz deren wärmster Verwendung zum Tode verurtheilt, jedoch zur ewigen Galeerenstrafe begnadigt; er entkam auf dem Transporte nach Triest zu Senozeč am Karste und entfloh nach Deutschland.¹⁾

Nach dieser Affaire siedelten die Windisch-Grätz von Waldstein nach dem Schlosse Trautmansdorff in Niederösterreich über.

Ein Sohn des Freiherrn Jakob II. von Windisch-Grätz vom Siegmund'schen Hauptaste, Wilhelm Freiherr von Windisch-Grätz, Herr zu Kolnitz, Ratsch und Pilsang (geboren um 1559, gestorben 1610), erscheint im staatlichen Leben Innerösterreichs in der Stellung eines Hofkammerpräsidenten und übernahm in seiner Eigenschaft als „Mitlandmann“ die Mission (1609), namens der protestantischen Stände bei Kaiser Matthias in Pressburg wegen freier Ausübung ihres Gottesdienstes zu petitionieren. Sein Enkel, ein Sohn Adam Siegfrieds, Freiherr Jakob Wilhelm, fiel 1642 in der Schlacht bei Leipzig.

In der Rechtsgelehrsamkeit des XVII. Jahrhunderts glänzte gleich zu Beginn Freiherr Bartholomäus (geboren 1593) vom Ruprecht'schen Hauptaste, ein Sohn des Freiherrn Andreas II. von Windisch-Grätz, eines an der Universität Tübingen²⁾ herangebildeten eifrigen Protestanten, welcher Herr Bartholomäus schließlich mit seinen Brüdern der Religion wegen aus Osterreich auswandern mußte. Aber auch nachdem er das Vaterland verlassen, unternahm Freiherr Bartholomäus, der schon vorher im Geschmacke der Zeit und zum Zwecke seiner höheren Ausbildung viele und bedeutende Reisen gemacht, zahlreiche Fahrten, und eben wieder auf einer Reise begriffen, verschied er 1633 in Salzburg nach dreizehnjähriger Ehe mit Anna Sidonia Freiin von Herberstein.

Bei dessen Tode hatte sein einziger Sohn Gottlieb Freiherr von Windisch-Grätz erst das dritte Lebensjahr erreicht, derselbe Gottlieb, der dann das Geschlecht fortpflanzte und sich zu einem der ruhmwürdigsten Glieder desselben emporhob.

¹⁾ Ansichten aus der Steiermark. Graz 1870. Schloß Waldstein, S. 8.

²⁾ Glze, Die Universität Tübingen und die Studenten aus Krain. Tübingen 1877, S. 93.

Das Religionsedict Kaiser Ferdinands II. von 1629, welches den Freiherrn Bartholomäus zur Auswanderung veranlaßt hatte, war auch der Grund, daß dessen Schwester Regina Katharina (geboren 1597) an der Seite ihres Gatten, des gleichfalls streng protestantisch gesinnten Paul Freiherrn von Rhevenhüller, die Heimat verließ und schließlich auch in Stockholm ihr Leben beendete (1644), da benannter ihr Gemahl in schwedische Kriegsdienste getreten und vom Hauptmann bis zur Würde eines Obersthofmeisters der Königin Marie Eleonore, Witwe Gustav Adolfs, vorgerückt war.¹⁾

Jener Friedrich Freiherr von Windisch-Grätz, der jüngere Sohn der Hippolyta und des Pantraz von Windisch-Grätz, welcher sich, wie wir gesehen haben, von Schloß Waldstein auf seine Herrschaft Trautmansdorff in Niederösterreich zurückgezogen hatte, widmete sich von der Zeit seines Wegganges aus der Steiermark an fast ausschließlich der Verwaltung der letztgenannten Herrschaft und war außerdem darauf bedacht, das Vermögen des Hauses zu mehren. Er war mit Elisabeth Freiin von Auersperg vermählt, die 1649 (17. Februar) starb, und der er wenige Monate darnach (10. Mai desselben Jahres) in den Tod folgte; ihre Ehe war kinderlos geblieben.

Nachdem er im Jahre 1630 das Schloß Waldstein um 137.000 Gulden an den Fürsten Ulrich von Eggenberg verkauft hatte,²⁾ hinterließ er bei seinem Hinscheiden die Herrschaft Trautmansdorff, mehrere Güter und Gülten, einige Häuser, ein für seine Zeit bedeutendes Mobilienvermögen, 290.000 Gulden in barem Gelde und in Capitalien, eine große Menge kostbarer Schmucksachen, fast durchwegs vergoldetes Silbergeschirr im Gewichte von 312 Mark, zahlreiche Pferde, Wagen, ungeheure Vorräthe an Wein, Vieh, Getreide u. s. w., so daß der von ihm hinterlassene Gesamtbesitz noch den des Vaters übertraf.

Er hatte zwar seinen Vetter, den schon erwähnten Freiherrn Gottlieb von Windisch-Grätz, den Sohn des Bartholomäus und der Sidonie von Herberstein, zu seinem Universalerben eingesetzt, doch da das Testament der gesetzlichen Form in den Unterschriften entbehrte, so erhielt derselbe nur einen geringen Theil des ihm vom Erblasser zugeordneten Vermögens.³⁾

¹⁾ Wurzbach, l. c.

²⁾ Ansichten aus der Steiermark, l. c.

³⁾ Wurzbach, l. c.



Gottlieb Freiherr von Windisch-Grätz und das zweite
Grafendiplom.

Zu den einflussreichsten Staatsmännern Kaiser Leopolds I. zählte Gottlieb Freiherr von Windisch-Grätz vom Ruprecht'schen Hauptaste (geboren 1630 zu Regensburg), ein Urenkel des 1573 verstorbenen Freiherrn Erasmus, welcher schon im Alter von 28 Jahren, 1658, die Stelle eines Reichshofrathes bekleidete und am 1. August desselben Jahres in der Begleitung Leopolds I. bei dessen Kaiserkrönung zu Frankfurt in Gemeinschaft mit dem traditionellen Grafen Dalberg, zwei Grafen Hohenlohe, einem Grafen Fürstenberg u. a. zum Ritter des heiligen Römischen Reiches geschlagen wurde.¹⁾

Tags darauf (2. August) erwirkte Freiherr Gottlieb von Windisch-Grätz, welcher nun der erste von dem der Familie zustehenden Rechte auf den Grafentitel Gebrauch machen wollte, vom Kaiser die Ausfertigung eines zweiten, auf ihn und seine Descendenz lautenden Grafendiploms, in welchem der Grafenstand auf das ganze Geschlecht ausgedehnt wurde.

Und noch einen zweiten, für Stellung und Aufschwung des Hauses und Einfluss der Familie hochwichtigen und folgenreichen Schritt unternahm im Laufe seines Lebens Graf Gottlieb, indem er 1682 in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurückkehrte, wemgleich ihn sein kaiserlicher Herr auch vor diesem Schritte schon mit seinem ganzen Vertrauen und den heikelsten Missionen ausgezeichnet hatte.

Nicht mehr und nicht weniger als sechsunddreißigmal war während seines staatsmännischen Wirkens Graf Gottlieb von Windisch-Grätz als außerordentlicher Gesandter an zahlreichen Höfen und auf den Reichstagen in Verwendung. Aus allen diesen seinen Ambassaden, die er zur größten Zufriedenheit seines Monarchen verrichtete, wurde er doch von Kaiser Leopold in mehreren Rescripten mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken beehrt,²⁾ ragt ganz besonders seine Sendung an König Ludwig XIV. von Frankreich (1670) in Angelegenheit der Wiedereinsetzung des depostierten Herzogs Karl von Lothringen hervor. Der Kaiser schickte ihn nämlich auf den Wunsch des seit mehreren Jahren am Wiener Hofe lebenden Neffen und Erben des

¹⁾ J. C. Birken, Der Durchl. Erzherzogen zu Oesterreich Leben, Regierung und Großthaten zc. Nürnberg 1695. S. 1054.

²⁾ Wurzbach, l. c.

Herzogs von Lothringen nach Frankreich, „um daselbst durch den Grafen von Windisch-Grätz seine Vermittlung anzubieten“; Ludwig XIV. erklärte aber, daß er in dieser Sache niemandes Vermittlung dulden könne und auf niemandes Bitte Lothringen zurückgeben werde.¹⁾ Graf Windisch-Grätz machte durch die decidierten Antworten, die er bei diesem Anlasse dem Könige gab, großes Aufsehen in der politischen Welt, und Ludwig XIV. äußerte diesbezüglich über ihn: „Il a parlé en homme de sa naissance et comme ministre d'un grand prince; il m'a parlé avec fermeté et avec beaucoup de respect et n'a rien oublié de ce, qui étoit de l'autorité de son maître.“ Ein ihm vom König zugedachtes Geschenk lehnte der Graf entschieden ab. Diese seine Mission an den französischen Hof gab auch der bekannten Madame de Sevigné Gelegenheit, sich in ihren Memoiren mit ihm zu beschäftigen, wo des Grafen Gottlieb ehrenvolle Erwähnung geschieht, und in Holland erschien darauf bezüglich ein eigenes Werk: „Les négociations de Windisch-Grätz“.

Vom französischen Hofe heimgekehrt, ward er vom Kaiser in das „delegirte Gericht“ „zur Verhandlung und Entscheidung des Hochverrathsprocesses Nadassdy-Zriny-Frangepani“ berufen, welches nach Beendigung des Untersuchungsverfahrens als besonderer Gerichtshof eingesetzt worden war. Diesen Gerichtshof bildeten Reichshofräthe, Hofkriegsräthe, Räthe der Regierung ohne Unterschied des Standes und der Confession: Hofkanzler Hoher als Vorsitzender, Graf Gottlieb Windisch-Grätz, Freiherr Hans Heinrich von Herbart, Freiherr Zdenko von Caplitz, Graf Joachim Windhag, Freiherr von Andlern, Julius Bucelini, Justus Brünig, Christoph Abele und die Doctoren Johann Leopold von Löwenthurn, Johann Molitor und Johann Krumbach. Die Verhandlung des Processes Nadassdy dauerte vom 30. December 1670 bis 20. April 1671, jene des Processes Zriny-Frangepani vom 14. Februar bis 16. April 1671.²⁾

Graf Gottlieb hatte aber viele Feinde und Neider, ja man klagte ihn sogar beim Kaiser an, daß er zu Preßburg mit den malcontenten Ungarn heimliche Zusammenkünfte gehalten habe. Doch diese Verleumdungen prallten bei Leopold I. ab und wurden durch ein kaiserliches Handbillet de dato 13. December 1672 sowie durch

¹⁾ Dr. G. A. Schmidt, Geschichte von Frankreich IV, S. 308.

²⁾ Adam Wolf, Fürst Wenzel Lobkowitz, S. 304 f.

ein kaiserliches Rescript de dato 19. December desselben Jahres als solche bezeichnet, auch wurde dem Grafen die Versicherung zutheil, daß Se. Majestät niemals dem Gedanken Raum gegeben habe, als wäre Graf Gottlieb von Windisch-Grätz je imstande gewesen, seine Ehre durch eine staatsverbrecherische Handlung zu beflecken.

Hatte Graf Gottlieb auf seiner Ambassade bei König Ludwig XIV. ein ihm zugedachtes Geschenk abgelehnt, so schlug er 1673, zum zweitenmale in Dänemark, auch hier eine ihm zugedachte Auszeichnung, die höchste dieses Reiches, den Elephantenorden, entzogen aus.

Nach seiner Rückkehr zum Katholicismus (1682) erfolgte 1684 seine Aufnahme in das fränkische Grafencollegium, 1686 verlieh ihm auf Empfehlung des Kaisers dessen Sohn, der spanische König Karl II. (nachherige Kaiser Karl VI.), den Orden des goldenen Vlieses, 1689 erhielt er das böhmische Incolat; während seiner Ambassade nach dem Haag, 1690, um mit dem ihm so sehr gewogenen König Wilhelm III. von England zu verhandeln, ward er (1692) Obersthofmarschall und, nach Wien zurückgekehrt (1693), Reichsvizekanzler. Zwei Jahre darnach starb Graf Gottlieb zu Wien (25. December 1695) plötzlich, 65 Jahre alt und ohne Testament; kurz vor seinem Tode hatte er ein Expectanzbillet auf das Reichserbmundschenkamt und die Zusicherung des palatinatus major erhalten, doch war die Ausfertigung des Diploms bei seinem Hinscheiden noch nicht erfolgt.

Graf Gottlieb von Windisch-Grätz war dreimal vermählt. Die erste Gemahlin, Emilie Margarete von Holland-Brederoode, Witwe Heinrich Albrechts von Slavata, hatte ihm die Rechtsansprüche auf die confiscirten Smirig'schen Güter hinterlassen, welches Erbe ihn in einen langwierigen, von seinen Nachkommen bis in die neuere Zeit fortgeführten Proceß verwickelte.¹⁾ Graf Gottlieb trug aus diesem Proceße trotz der zu seinen Gunsten lautenden kaiserlichen Rescripte keinen anderen Vortheil davon als den sehr zweifelhaften des pfandweisen Überkommens der Herrschaft Hornstein in Ungarn, was nicht einmal seine Proceßkosten deckte. Seine zweite Gemahlin, Marie Eleonore, geborene Gräfin von Ottingen, mit welcher er sich 1665 vermählt hatte, brachte ihn in Verwandtschaft mit dem Herzoge von Braunschweig, Vater der nachherigen Kaiserin

¹⁾ über diesen Proceß siehe eine eigene Abtheilung bei Wurzbach l. c.

Elisabeth, der Mutter Maria Theresias, von welchem er dann 1694 zum Gebatter gebeten war bei der neugeborenen Prinzessin Charlotte Christiane Sophie, die später als Gemahlin des Großfürsten Alexis von Rußland ein so trauriges Geschick betroffen.

Gräfin Marie Eleonore von Windisch-Grätz soll von großer Schönheit und durch ganz besondere Tugenden ausgezeichnet gewesen sein; obgleich eifrige Protestantin noch, war sie der Kaiserin Eleonore, Witwe Kaiser Ferdinands III., so wert, daß diese ihr den eben gestifteten und nur für Katholikinnen bestimmten Sternkreuzorden ausnahmsweise und ohne Ansuchen auf eigenen Antrieb zugesandt.

Die dritte Gemahlin des Grafen Gottlieb, die er 1683 heimgeführt, Maria Theresia, geborene Gräfin von Saurau, überlebte ihn bis zum Jahre 1713.

Von der zweiten und dritten Gemahlin hatte er sieben Söhne und sechs Töchter. Die Söhne aus der Ehe mit Marie Eleonore von Ottingen waren: Theophil August (gestorben 1669), Ernst Friedrich (geboren 1670, gestorben 1727), Bartholomäus Gundacker (geboren 1672), Franz Hartwig (geboren 1681, gestorben 1706); die Söhne aus der (dritten) Ehe mit Maria Theresia von Saurau waren: Leopold Johann Victorin (geboren 1686, gestorben 1746) und Amadé (geboren 1691).

In Ernst Friedrich und Leopold Johann Victor theilte sich die Familie in den Ernestinischen und Leopoldinischen Zweig. Der erstere, der Ernestinische Zweig, erlosch aber schon 1727 mit Ernst Friedrich selbst, während der Leopoldinische, vom Enkel Leopolds, dem Grafen Josef Niklas von Windisch-Grätz, fortgepflanzt, noch heute in dem Alfredischen und Werianischen Zweige des 1804, beziehungsweise 1822 gefürsteten Hauses Windisch-Grätz fortblüht.

Eine Tochter des Grafen Gottlieb aus dessen zweiter Ehe mit Maria Eleonora von Ottingen, Maria Katharina, war an Fekerson, „Wojwoden von Liesland“, vermählt, starb aber als Witwe in einem Kloster zu Graz 1706.¹⁾

Die beiden obgenannten Söhne des Grafen Gottlieb bethätigten sich in hervorragender Weise als Staatsmänner, und sie beide, sowohl den Grafen Ernst Friedrich als später dessen Bruder Leopold Johann Victorin sehen wir nacheinander den hohen Posten eines Staats- und Conferenzministers bekleiden.

¹⁾ Wurzbach, I. c.

Graf Ernst Friedrich, der große Fähigkeiten und vielfache Kenntnisse besaß, begann seine staatsmännische Laufbahn als Reichshofrath in einer Mission an den kursächsischen Hof schon im Alter von 24 Jahren (1694), und 1705 führte er zur größten Befriedigung des Kaisers Josef I. bei der von ihm geleiteten salzburgischen Coadjutorswahl die Aussöhnung des Erzbischofs mit dessen Capitel durch. Obgleich ihm Karl II. von Spanien 1700 das Goldene Vlies mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben übersandt hatte, übertrug doch derselbe Monarch als Kaiser Karl VI. auf ihn nicht jene Gunst, in welcher der Graf bei Kaiser Josef I. gestanden hatte, mag sein aus dem Grunde, daß Ernst Friedrich, auf die nahe Verwandtschaft mit der Kaiserin Elisabeth gestützt, „vielleicht mehr Achtung und Auszeichnung fordern mochte, als anderen Würdenträgern zutheil ward“. So kam es, daß der Graf, von der Conferenz und allen bedeutenden Geschäften ausgeschlossen, sich, ohne weitere Schritte zur Wiedergewinnung der kaiserlichen Gunst zu thun, auf seine Besitzungen in Oesterreich zurückzog.

Doch der Kaiser, der die Kenntnisse des Grafen Ernst Friedrich wohl zu würdigen wußte, und „dessen Ministerium eine Staatschul, die die großen Männer in Übung gesetzt“,¹⁾ gab ihm in dem neu eingerichteten Conferenzzathe nebst dem Prinzen Eugen, den Cavalieren Trautson, Seilern, Sinzendorff und Bratislaw zugleich mit dem Grafen Mannsfeld Sitz und Stimme 1709²⁾ und brachte ihn bald darauf, ohne daß Windisch-Grätz dazu mitgewirkt hatte, 1714 in Vorschlag für die Reichshofrathspräsidentenstelle, und die Kaiserin-Witwe Maria war es, die dem Grafen diesen Entschluß des Kaisers, ihres Schwagers, mittheilte. Dieser Botschaft hatte sie beigelegt, daß Se. Majestät von der dem Grafen Gottlieb durch Kaiser Leopold I. ertheilten Anwartschaft auf das Reichserbmundschenkenamt keine Kenntniß gehabt und sich nun dem Sohne gegenüber in Verlegenheit befände, da das genannte Erbamt bereits an den Grafen Althan verliehen worden sei.³⁾

¹⁾ Lebens- und Staatsgeschichte Maria Theresias, 1743, S. 4.

²⁾ Arneht, Prinz Eugen von Savoyen II, S. 96.

³⁾ Der „Reichserbschenk“ war der Unterbeamte des „Erbschenken“ des heil. Römischen Reiches, des Königs und Kurfürsten von Böhmen, und versah in dessen Abwesenheit diese Würde bei den Krönungen. Ehemals stand dieses Erbamt den Herren und zuletzt Grafen von Limburg zu; nach Erlöschen dieses Hauses aber belehnte Kaiser Karl VI. als König von Böhmen den Grafen Althan mit diesem Reichserbamt. Siehe: Über Teutschland, Kaiserthodesfall, Trauer, Reichsvicarien, Baltag, Walcapitulation, Krönung, Gerechtfame des Teutschen Kaisers. Rempten und Leipzig 1790. S. 154.

Windisch=Grätz nahm die ihm so ehrenvoll angebotene Reichshof=rathspräsidentenstelle an und stellte dem Kaiser das in seinen Händen befindliche Expectanzbillet Kaiser Leopolds I. zurück.

Sein Biograph¹⁾ schreibt über ihn des näheren wörtlich:

„Durch seine allgemein gerühmte edle Denkart erwarb er sich einen im ganzen Reiche hochgeachteten und angesehenen Namen, wovon viele von den höchsten Personen an ihn gerichtete, im hochfürstlichen Archive zu Tachau befindliche Briefe Zeugnis geben. Am glänzendsten bekundet seinen ausgezeichneten Charakter folgende Thatsache: Als Vorsitzender der gerichtlichen Commission, welche die bekannte, den Sturz des Prinzen Eugen bezweckende Intrigue zu untersuchen hatte, gab Ernst Friedrich das erste Beispiel entschiedenen Auftretens für den Prinzen, obgleich er sonst nichts weniger als zu dessen Anhängern gehörte. Unererschrocken erklärte er dem Kaiser, daß es ein ewiger Schandfleck für dessen Regierung sein würde, wenn derjenige, welchem das Haus Habsburg zu unauslöschlichem Danke verpflichtet sei, einer niedrigen Cabale zum Opfer fielen. Der Kaiser möge strenges Gericht über die Schuldigen halten und das Urtheil, das über sie gefällt werden würde, unachsichtlich vollziehen lassen.“²⁾

1724 wurde Graf Ernst Friedrich zum Staats= und Conferenzminister ernannt. In dieser Eigenschaft trat er gegen die durch den spanischen Abgeordneten im November desselben Jahres gemachten Vorschläge mit aller Entschiedenheit auf. Der Infant Don Fernando begehrte nämlich die Hand einer österreichischen Erzherzogin und als deren Mitgift die Niederlande und die italienischen Gebiets=theile des Kaisers, für den Prinzen Don Carlos aber die Zusicherung der Anwartschaft auf Toscana und Parma; ja seine Wünsche waren sogar auf die Erzherzogin Maria Theresia selbst gerichtet. Prinz Eugen und mit ihm Gundaker von Starhemberg warnten vor einer zu nahen Verbindung mit Spanien gegen den Rath Sinzen=dorffs und anderer einflußreicher Personen, die mit ihren Projecten den Kaiser ruinieren und die Monarchie zu einer spanischen Provinz machen wollten. Mit der ihm eigenen Unererschrockenheit erhob Windisch=Grätz seine Stimme gegen den Abschluß eines Vertrages mit Spanien, indem er diejenigen geradezu Verräther nannte, welche an einem so verwerflichen Plane schuld seien.³⁾ Der bekannte Marschall Herzog

¹⁾ Cit. bei Wurzbach, I. c.

²⁾ Arneth, Prinz Eugen von Savoyen III, S. 51.

³⁾ Arneth, I. c. S. 173.

von Richelieu, 1725 französischer Gesandter in Wien, schreibt in seinen Memoiren: „Le comte de Windischgrätz, président du conseil aulique, homme droit, plein de probité et d'esprit, de justice, mais portant quelquefois trop loin l'opinion, qu'il avait de la grandeur de son maître.“

Graf Ernst Friedrich galt bei seinen Zeitgenossen als ein streng rechtlicher, aber schwer zu behandelnder Mann. „Er spricht viel und schnell,“ sagte ein Zeitgenosse, der Feldmarschall Marquis Merode, von ihm, „und hat ein etwas außergewöhnliches Benehmen.“¹⁾ Er starb 1727 im Alter von 57 Jahren auf seinem Schlosse St. Peter in der Au, wohin er sich kurz zuvor zurückgezogen hatte. Er war zweimal vermählt, das erstemal mit Maria Theresia Gräfin von Slavata, verwitweten Gräfin von Fünfkirchen, das zweitemal mit Theresia Kosina, geborenen Gräfin von Kottal, verwitweten Freiin von Fünfkirchen; seine beiden Kinder (aus dieser zweiten Ehe) waren lange vor ihm im zartesten Alter gestorben.

Des Grafen Ernst Friedrich jüngerer Bruder, Leopold Johann Victorin (Sohn des Grafen Gottlieb aus der dritten Ehe mit Gräfin von Saurau), wurde bei Beginn seiner staatsmännischen Carrière gleichfalls auf diplomatischem Gebiete verwendet, und so sehen wir ihn schon 1717 als außerordentlichen Gesandten bei den Generalstaaten im Haag thätig. Sein diesbezügliches Bestallungsinstrument enthielt die besondere, kaiserliche Nachschrift, daß, wenn dem kaiserlichen Gesandten von den der Versammlung beiwohnenden Botschaftern und Gesandten der Ehrentitel „Excellenz“ verweigert würde, der Graf jene auch nicht damit beehren solle; ein zweites Postscriptum betraf die Schleifung der Kurkölnischen und Bättich'schen Festungen und Citadellen laut dem badischen Friedenstractat.

Nach weiteren Missionen in England und Holland (1719) treffen wir Johann Leopold Victorin in der hochwichtigen Sendung und Eigenschaft als erster kaiserlicher Bevollmächtigter auf dem Congress zu Cambrai, wo er namens des Kaisers Karl VI. die bekannte Quadrupelallianz zum Abschlusse brachte, auf welches historische Ereignis er eine goldene Medaille prägen ließ (1722). (Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Arneth, Prinz Eugen von Savoyen II, S. 356.



Die Faschingszeit in den österreichischen Alpen.

Von Ernst Reiter.

Wien.

Der Dreikönigstag bringt auch in die Stille der Bergthäler, in die Alpendörfer und weltabgeschiedenen bäuerlichen Ansiedelungen lustiges Leben. Die Zeit der sogenannten „Kauhnächte“ oder, gut äplerisch gesprochen, „Kauhnächte“, die Zeit vom Weihnachtsabende (24. December) bis zum 6. Jänner, dem Tage der heil. Dreikönige, ist vorüber mit all ihren kirchlichen Festlichkeiten, mit all ihren mystischen und mythischen Bräuchen und dem ganzen sagenhaften Zauber, der für das Volk unserer Berge noch immer Geltung hat. Die Äpler sind nicht nur ein zähes Völkchen, wenn es gilt, die Unbilden der Jahreszeit zu ertragen, sie sind auch zähe gegenüber dem Geist der modernen Zeit, der den alten und veralteten und nur zu oft auch abergläubischen Sitten und Gebräuchen den Untergang zugeschworen hat. Fromm-Christliches und Alt-Heidnisches fließt in vielen dieser Bräuche, welche in den „Zwölf Nächten“ üblich sind, ineinander; sie sterben nicht aus, und wenn auch da und dort schon manche dieser Sitten aus uralten Tagen in Verfall gerathen sind, tiefer drinnen im Gebirge leben sie doch noch und werden sobald nicht schwinden. Sie sind eben eins geworden mit dem ganzen Wesen der Äpler und sind ein Theil ihres geistigen Ichs, wie es das Lied ist, das Liebestreiben und die Sage.

Und wie in den Berglanden noch immer das Sprüchlein gilt: „Kathrein (der Katharinentag) sperrt die Geigen ein“, so ist auch der „Perchtentag“, der heil. Dreikönigstag, der officielle Tag des Beginnes der lustigen Zeit, des tollen Mummenschanzes und des Tanzvergnügens. Der Bauer überhaupt und der Alpenbewohner vielleicht noch ausgesprochenener und bestimmter hält strenge an den Zeiten fest, die ihm dieses oder jenes Vergnügen, diese oder jene Unterhaltung und Er-
lustigung bringen oder gestatten. Naturgemäß ist dieses Festhalten solcher Zeiträume an seine landwirtschaftlichen Obliegenheiten und Arbeiten gebunden und ist auch von diesen abhängig.

Während der Städter das Vergnügen in allen Abschnitten des Jahres sucht und findet, ist es dem Bergler nur in den Wochen vom Dreikönigstag bis zum Nisermittwoch gegeben und erlaubt, den Tanzboden aufzusuchen und sein Dirndl im flotten Reigen zu drehen. Es

ist daher nicht zu verwundern, daß Burschen und Mädln, das ganze junge Volk, sich auf den Dreikönigstag freuen. Dann ziehen sie auch an Sonntagen in den ersten Nachmittagsstunden aus den Einsichten her gegen die verschneiten Dörfer, über die vereisten Wege, um vorerst dem „Segen“, der Kirchenandacht, beizuwohnen und sodann sich in jenem Wirtshause einzufinden, wo es eben heute „Tanz“ gibt.

Nicht zuletzt ist der Tanz der Bergmenschen, namentlich der der steirischen Äpler, charakteristisch für ihr ganzes Sein, für ihre Eigenart, für ihr Denken und Sinnen. Der specifisch äplerische Reigen, der in jeder einzelnen Figur haarstark ausdrückt, was der Tänzer fühlt und denkt, wünscht und hofft, ist der „Steirertanz“, der „Steirische“, der auch in den Nachbarländern, im Salzburgischen, in Oberösterreich, im Wechselgebiete Niederösterreichs und in dem nördlichen Theile Kärntens getanzet wird. In diesem Tanz, der unbedingt zu den schönsten, charakteristischsten Nationaltänzen überhaupt zählt, spricht sich das unverfälschte Wesen, die Seele, das Gemüth des steirischen Alpenbewohners aus. Man muß ihn sehen, diesen Tanz, um ihn zu begreifen und um das obersteirische Volk und das einzelne Individuum überhaupt zu verstehen!

Wenn der schmucke Bursche da sein sauberes — und zuweilen sogar bildsauberes — Dirndl hochauf in die Lüfte hebt, so leicht wie ein Federchen, so sehen wir nicht nur die physische Kraft und Stärke dieser wetterharten, kernigen Bergler, sondern gleichzeitig auch wieder Anmuth und Geschmeidigkeit, Zartheit und Grazie, die man nimmer bei diesen rauhen, nicht selten sogar recht struppigen Leuten in der derben Lodenjoppe vermuthen würde. Wenn sie mit ihren festgenagelten schweren Schuhen, welche den Parketboden eines großstädtischen Ballsaales für immer zugrunde richten würden, im Takte der Musik beim volksthümlichen „Gstrampfen“ niederstoßen, dann glaubt man es nimmer, daß dieselben „Ballschuhe“ auch wieder leicht und kaum die Dielen berührend dahinfliegen können. Der ganze Körper der Tänzer bewegt sich im Rhythmus, fühlt mit und lebt auf in den einschmeichelnden Weisen der Dorfmusici.

Von keinem Meister der Tanzkunst haben die Dirnen und die Burschen ihre reizvollen Tänze gelernt. Es liegt ihnen das Geschick hierzu in den Gliedern, das Temperament im Blute, obgleich man sonst ihrem gemächlichen, fast trägen, wie leblosen Thun und Geben solche Gewandtheit und Beweglichkeit kaum ansehen würde. Auch ihre Tanzkunst, die wohl nur Vererbung, Naturgabe ist, erscheint nur als Theil

ihres älpserischen Tschs. Haben doch ihre Eltern so getanzt, da sie noch unvermählt und jung waren, und vielleicht zuweilen noch, da sich der Schnee des Alters um ihre Schläfen legte, doch dann nur selten. Es drehten sich in Jugendlust ihre Groß- und Urgroßväter im Kreise und sangen dazu ihre selbstgedichteten Lieder, die ihnen immer ein Moment gesteigerten Lebensbewußtseins eingegeben hatte, und die stets Hervorbringungen des Augenblickes, Stegreif-Dichtungen waren. Die Liebe mit ihren tausendfachen Regungen, Freuden und kleinen Leiden, die seit dem Mittelalter, bis wohin die Geschlechter einzeln tanzten, zumeist doch das bewegende Motiv des Tanzes gewesen, lehrte auch die Älpser ihre schönen Naturtänze.

Ein Tanzbrauch, der auf dem älpserischen „Tanzboden“ noch heute in Übung ist, stammt zweifellos aus sehr alter Zeit, direct wohl sogar aus dem frühen Mittelalter, aus dem 12. und 13. Jahrhundert. In den Ländern des Nordens war er heimisch. Bis in unsere Alpen hat er sich verpflanzt, und bis in unsere Tage, wenn auch in anderen Sphären als damals, hat er sich erhalten.

Der Tänzer hielt eine oder auch zwei Tänzerinnen bei der Hand und zog schleifenden Schrittes mit der einen oder mit beiden im Saale umher, während unter den Klängen der Saiteninstrumente die voranschreitenden Vortänzer und Vortänzerinnen ihre Tanzlieder sangen. Die Menge sang dann den Refrain des heiteren Liedes nach. Dieser Brauch unserer Altvordern ist fast unverfälscht in unseren Alpen, wie vorhin bemerkt, heute noch üblich. Wir finden diese Sitte besonders in den mehr abseits der großen Verkehrsstraßen gelegenen Gebirgsdörfern vor, die uns neuerlich beweist, wie zäh der Älpser an dem Überlieferten festhält.

Der Faschingsbrauch des „Tanzliedsingens“ hat sogar eine eigene Raste herausgebildet, die Improvisatoren, welche mit ihren Genossen im italisichen Süden unstreitig eine gewisse Ähnlichkeit haben. Diese „Tanzjäger“ sind die aufgewecktesten Bursche von weit und breit, und der Ruhm, der sich an ihren Namen hängt, dringt oft genug bis in die fernsten Dörfer. Auf dem Tanzboden, auf dem ein solcher accreditirter Improvisator, ein solcher Stegreiffänger zu erscheinen pflegt, finden sich gerne die Buben und Dirndl von weither ein. Das Bild, welches sich dann aufrollt, ist ungefähr dieses.

Wenn die Musikanten drüben auf ihrer Estrade den Reigen ertönen lassen, die kühnsten Laute der Trompeten erschallen, die Fiedelbogen voll Übermuth über die Saiten streichen, als müßten sie und

nicht die Tanzenden die tollsten Sprünge machen, dann stellt sich der Tanzänger mit seiner Partnerin, meist dem feischesten Dirndl der Gemeinde, knapp neben dem Orchester auf. Mit der Rechten hält er sein Mäd'l fest, schlingt den Arm um ihren Leib, und flugs geht es dahin im wirbelnden Tanze. Hinter den beiden folgt dann Paar auf Paar wie die Glieder einer langen Kette. Immer höher und höher steigt die Tanzlust, immer glühender wird die Temperatur in der niederen Stube. Die thaufeuchten innern Scheiben der Fenster sind schon reichlich mit Staub bedeckt, da plötzlich hält der Tanzänger an der Musikerbühne an. Sofort verstummt die Musik. Im Nu ist es mäuschenstille in der großen Stube. Da hebt der Volkspoet an, sein „Gsangl“ zu singen. Aus dem Stegreif klingt es im „Ländlerton“ hinaus, ein fecker „Bierzeiliger“, der es stets auf einen Burschen oder auf ein Dirndl abgesehen hat. Das Liedl ist sozusagen ein Fehbehandschuh, den der Sänger in übersprudelnder und wohl auch übermüthiger Laune hinwirft, damit ihn der dadurch Betroffene, oder wenn es einem Mäd'l gilt, ihr Bursche aufnehme und in seiner Weise erwidere.

Und richtig: derjenige, welcher sich in solcher Art apostrophirt fühlt, und auf den es „gemünzt“ ist, beginnt nun sein „Liedl“, sein kräftiges „Reimen“. Es ist gewissermaßen ein „Leberreim“, und der Gegner knüpft zumeist an die zwei letzten Zeilen des „Gstanzls“ seines Vorsängers an. Eine Fülle von Wit, von quellender Laune, von oft beißender Ironie, die stets Ort und Personen im Auge behält, finden wir in den nicht selten freilich etwas gar zu derben „Gsangln“ ausgedrückt. Mit jeder Strophe und Gegenstrophe wird der Ton wärmer, das „Liedl“ stürmischer, schärfer, anzüglicher und der Kampf heißer. Unstreitig würde aber der gegenseitige Wettkampf der Burschen noch bedeutend stürmischer ausfallen, wenn nicht nach jedem „Bierzeiligen“, nach jedem einzelnen „Gsegl“ die Musikanten einfielen und einen fecken Ländler aufspielten. Dann rast die ganze Tanzgesellschaft wieder wie im Sturme dahin, die Leidenschaft des Tanzes siegt über jedes andere erwachende Gefühl und kämpft wohl auch manchen etwaigen Ausbruch einer zornigen Aufwallung nieder.

Ein anderes Paar steht nun an der Estrade der einfachen Dorf- musiker, die trefflich auf all die Bräuche, die auf dem bäuerlichen Tanzboden Heimatsrechte genießen, dressirt sind. Mit mächtiger Stimme erklingt ein neues Trutz- und Gegenliedl, welches den Nagel auf den Kopf trifft und den gegnerischen Improvisator förmlich in Grund und Boden bohrt.

Handelt es sich bei diesen „Reimen“ nur um den Witz zweier Burschen, die als Improvisatoren bereits einen Namen besitzen, also sozusagen nur um ein Gesangsduell zwischen zwei Volkspoeten, und sind sonst keinerlei Interessen im Spiele, dann verläuft das Rivalisiren in Ruhe und Frieden, in Heiterkeit und Lust. Bald vernimmt der eine sein Lob, hie und da auch einen kleinen neckenden „Stich“, bald wieder der andere, und wenn der Tanzabend zuende ist und die Paare den Heimweg antreten, da schallt noch lange das helle, fröhliche Lachen und oft auch das tolle Jauchzen durch die nächtliche Stille.

Verschieden aber ist es und beiweitem ernster, wenn ein anderer Factor mit ins Spiel kommt, wenn es sich um ein — Dirndl handelt. Treffen an einem solchen Tanzabend auf einem Tanzboden zwei Burschen zusammen, die es vielleicht längst schon auf ein und dasselbe Mäd'l abgesehen haben, die beide etwa seit langem schon die Gunst und Liebe dieser einen zu erlangen suchen, dann gibt es freilich etwas anderes als nur harmlose „Gfangln“.

Mit spitzig gedrehten, schneidigen Gestanzln hebt es an, und nur zu oft sind blutige Köpfe oder noch Schlimmeres das Ende vom Liede. Aus dem Liederkampf wird dann ein wirklicher und wahrhaftiger Kampf der beiden immer erbitterter gewordenen Gegner. Der Tanz schließt dann mit einem grellen Mißton ab, der nicht von der Disharmonie der verstimmten Geigen herrührt.

Aber so ernst gestaltet sich glücklicherweise nur in den seltensten Fällen ein Faschingsabend im Gebirgsdorfe. Die Signatur eines solchen ist normal durch überaus intensive Lustigkeit bedingt. Daß die drei letzten Tage der Faschingszeit in den Alpen diesen Frohsinn, diese Lebenslust am stärksten zum Ausdruck bringen, braucht kaum eigens bemerkt zu werden. In diese Schlusstage des Carnevals in unseren Bergen drängt sich von altersher der ganze tolle Übermuth der Burschen zusammen. Schon der Faschingssonntag gehört ihnen, daher er längst schon im Munde der Bewohner der östlichen Steiermark z. B. kurzweg der „Burschensonntag“ heißt. Der darauf folgende Tag ist dann der „soaste Montag“. Im oberen Murthale nennt man ihn auch den „damischen“ Montag oder den „Froschmontag“; denn es heißt, daß die Frösche den nächstfolgenden Flachsanbau anbeißen, wenn an diesem Tage gesponnen wird. Daß in den verschiedensten Gegenden der oberen Steiermark und in manchen Gegenden der Nachbarländer Kärnten und Oberösterreich auch die Regel gilt, in den drei letzten Faschingstagen so wenig als möglich zu arbeiten, ist wohl ebenfalls eine

Eigenthümlichkeit, die schon von lange her datiert. Man sagt, es würde sonst „das Kind damisch“. Selbstverständlich darf man seinem Viehstande einen solchen Schaden nicht heibringen.

Diese drei letzten Tage der Faschingszeit gehören somit fast ausschließlich dem Vergnügen des Tanzes. Gibt es doch sogar ein Sprüchlein in der Bauernwelt, welches lautet:

„Wann die Bauern gern tanzen, so geit 's guati Jahr,
Wird da Gaba schdan zottat und 's Korn schdan schwarz.“

Da muß man natürlich zum Tanzen sehen, wenn schon das alte Sprüchlein es vorschreibt.

Bei dem Tanzen allein bleibt es aber nicht. Es gehört dazu auch ein gutes Stück Schabernack, Mummenschanz und die alte Sitte der Maskenzüge. Eine ganze Reihe von typischen Gestalten taucht in den Unterhaltungen der letzten drei Faschingstage auf. Im großen ganzen sind diese Faschingslustbarkeiten in den einzelnen Alpenländern so ziemlich gleich, und daher sind auch diese Faschingsfiguren einander sehr ähnlich. Doch gibt es allerdings in den verschiedenen Thälern oder Ortschaften einzelne Variationen. Der „Fasching“ und das „Faschingweibl“ in ihren mit allerlei Flitter behängten Anzügen ist nicht nur in Auffee und Umgebung heimisch, sondern auch da und dort in anderen Gegenden. Das „Faschingsrennen“ ist in den Seitenthälern der oberen Mur üblich.

Weißgekleidete Mädchen führen da allerlei scherzhaftige Spiele und lustige Poffen auf. Sie stellen auch z. B. das Beschlagen eines Schimmels dar, welches in einigen Ortschaften des kärntnerischen Gailthales und in Steiermark von Burschen ausgeführt wird. Wie in diesem Falle geht ein verwandter Zug in den einzelnen Alpenländern auch durch viele andere Faschingscherze und -bräuche. In der mittleren Steiermark ist das sogenannte „Faschingpopperl“, eine männliche oder weibliche Strohsfigur, zuhause. Diese wird auf einem an die Pflugdeichsel befestigten zweirädrigen Karren von maskierten Burschen durch das ganze Dorf gezogen, zuweilen auch getragen. In der Gegend des Wechselgebirges, in verschiedenen Ortschaften, wird noch manchmal das „Gaborbetheltreiben“, auch „Bethlastechen“ genannt, vorgeführt. Man errichtet auf einem freien Platze eine hohe Stange und bindet an dieselbe einen Popanz, den „Gabor Bethel“. Die erwachsene Dorfjugend zieht dann im Gänsemarsch heran, läuft vorüber und versucht die Strohsfigur mit Spießern von der Stange herabzubringen. Gelingt dies einem

unter den lärmendsten Beifallskundgebungen der zuschauenden Menge, so wird die Puppe nach dem nächsten Wasser getragen und in den Bach oder Fluß, der den Ort berührt, geworfen. Es ist gar kein Zweifel, daß dieser Brauch aus den Zeiten der so häufigen Einfälle der Ungarn in die östliche Steiermark stammt. Gewiß ist damals in manchen Orten im Siegeszuge ein gefangener Magyar in ähnlicher Weise dem Tode des Ertrinkens zugeführt worden.

Das sogenannte „Faschingbegraben“ ist an vielen Orten nicht nur der Steiermark, sondern auch der Nachbarländer noch heute in Schwang. Die Sitte stammt zweifellos aus altgermanischer Zeit und hat sich in veränderter Form und Bedeutung bis auf unsere Tage erhalten.

Es zieht eine stattliche Colonne durchs Dorf. An der Spitze derselben schreiten in dunkle Gewänder gekleidete Burschen, die auf einer Bahre eine Stroh-puppe tragen, welche in eine reiche Collection von Lumpen gehüllt ist. Hinter der „Leich“ marschieren zumeist einige gleichfalls schwarzgewandete Burschen, die markererschütternde Töne ihren Trompeten entlocken. Sie blasen den „Trauermarsch“ und werden accompagniert von einem fürchterlichen Gewinsel, welches das Weinen der Leidtragenden veranschaulichen soll. Außerdem wird mit Schellenkränzen zu dem wilden Lärm der Tact geschlagen. Dem Pseudo-Leichenzug voran schreitet der Todtengräber mit Schaufel und Spaten. Beim Dorfbrunnen wird, nachdem der Zug wiederholt durch die Dorfgasse gezogen ist, haltgemacht. Die Tragbahre wird zur Erde gesetzt, und ein Bursche, dem es an Wiß und Scherz nicht fehlt, hält die „Leichenrede“. Dieselbe muß zum „Todtlachen“ sein. Unter Klagen und Heulen wird hierauf der Strohmann in den gefüllten Brunnentrog geworfen. Auch hier ist die Hauptsache das Essen und Trinken, das sodann folgende „Leichenmahl“ im Dorfwirtshause. Bekanntlich gehen die Leidtragenden nach einem wirklichen Begräbniß auch ins Gasthaus, wo bereits ein ausgiebiges Mahl ihrer harrt, bei dem sie wohl ihren Schmerz vergessen. Das sogenannte „Bescheideessen“ dauert nicht selten bis in die späte Nacht hinein, und es wird dabei namentlich dem Trunk so heftig zugesetzt, daß der Fasching für diese Leute mit müstem Kopfwelch endet und die Fastenzeit mit einem ganz capitalen Katzenjammer beginnt.

Selbst in der Umgebung Wiens ist die Sitte des „Faschingbegrabens“ sowie auch ein Faschingszug an diesem letzten Faschingstage bis in die jüngste Zeit herein noch an manchen Orten gebräuchlich gewesen. In einigen Alpenthälern wird am Faschingdienstag statt einer

den Fasching vorstellenden Puppe eine Bassgeige im Zuge durch den Ort getragen und schließlich unter allerlei Ceremonien verhüllt und verborgen.

Es gibt noch eine große Menge von speciell an diesen Tagen üblichen Gebräuchen, die alle aufzuzählen wohl zu weit führen würde. Eigenthümlich ist ein Brauch im Lafnitz- und Safenthale Mittelsteiermarks. Um die Mitternachtstunde der Dienstagnacht wandern der Wirt und seine Gäste in den Keller. Jeder trägt ein Gläschen in der einen Hand und eine Spielkarte in der anderen. Im mystischen Halbdunkel des mattbeleuchteten Kellerraumes werden die Gläser gefüllt und auf einen Zug geleert. Die Karten werden sodann mit dem Taschenmesser durchschnitten und an das Faß geheftet, das Licht ausgelöscht und der Keller verlassen. Bis zum Charjamstag, wo es nach der Auferstehungsfeier wieder angezapft wird, bleibt das Faß auf diese Weise „verpetschert“.

Ein uralter Faschingsbrauch, der namentlich im Kärntner Unterlande, in den prächtigen Thalgründen, welche die Gail durchfließt, heimisch ist, ist das „Schimmelreiten“. Aus Leintüchern wird da eine Art Schimmel fabriciert, in dessen Innerem sich zwei feste Burche verbergen. Das auf diese Weise hergestellte künstliche Pferd wird mit Polstern, Tüchern und Decken reichlich ausgestattet, mit einer Mähne und einem langen Schweif aus Stroh versehen und erhält um den Hals ein Gehänge mit klingenden Rauhschellen. Auf dem Rücken des Schimmels nimmt ein Burche platz, dessen Equipierung zumeist aus diversen alten Militäruniformstücken besteht. In der Rechten schwingt er eine Peitsche, mit der er dann von Zeit zu Zeit ein heftiges Knallen und Knattern ertönen läßt. Hinter dem Rojsungethüm, welches allerdings kaum einer der bekannten Pferderassen ähnlich sieht, und das in seinen anatomischen Verhältnissen unbegrenzte Freiheit walten läßt, zieht ein Maskenzug her, der durch das Groteske, Farbenbunte der Costüme, die fast durchwegs nur aus geflickten und zusammengestoppelten alten Kleidern bestehen, gar wunderbar anzusehen ist. Je wirrer und abenteuerlicher, je defecter und verwahrloster sich das Gesamtbild dieses Maskenzuges präsentiert, je turbulenter und lärmender das Gejohle der Theilnehmer wird, als desto gelungener gilt der ganze Mummenschanz in den Augen der Ortsbewohner, desto stolzer und zufriedener fühlen sich die Veranstalter dieser Faschingskomödie. In einem solchen Zuge marschieren die wunderbarsten Gestalten, die unmöglichsten Typen mit. Der Phantasie sind keinerlei Schranken

gezogen, das Unglaublichste wird hier zur Wahrheit. Unbedingt aber müssen sich unter den vielerlei Figuren, die da mitziehen, rufzige Schmiedegefellen in zahlreichen Exemplaren befinden; auch darf es an deren Gesponsfinnen, kropfigen Weibleins, nicht fehlen. Das Schmiedehandwerk ist nämlich sowohl in den Thälern der ehernen Mark Steier, in Obersteier, wie auch in Kärnten eines der ältesten Gewerbe und daselbst hoch angesehen. Neben und mit der Karawane ziehen ganze Scharen von Kindern, Buben und Mädln, für die leicht begreiflich dieser Maskenzug ein wahres Gaudium ist. So geht es die Dorfstraße entlang. Das Gebimmel der Kuhschellen, das ununterbrochene Peitschenknallen des Schimmelreiters, das Schreien und Zohlen der zahlreichen Theilnehmer des Mummenschanzes verursachen ein ohrenzerreißendes Tohwabohu von Tönen, ein weithinichallendes Gelärm, welches alles herbeiruft, das gesunde Beine hat, um laufen zu können.

Außerhalb des Dorfes in einer Scheune oder dergleichen hat sich der Zug formiert und zieht nun von Haus zu Haus. Bei jedem einzelnen Gebäude wird haltgemacht. Die „Schmiedegefellen“ führen überall die Hantierung des „Beschlagens“ des schlimmen Schimmels auf, und während dieser Procedur, bei welcher es an allerlei Späßen und derbem Uk nicht fehlen darf, spielen sich recht übermüthige Scenen ab. Bei jedem Hofe erhält der Schimmelreiter irgendeine kleine Gabe von dem Hausvater oder von den Kindern des Hauses, die sich sodann dem Maskenzuge anschließen. So geht es fort bis in den späten Abend hinein, bis das „Beschlagen“ auch vor dem letzten Häuschen des Ortes vorgenommen worden ist. Der Spectakel steigert sich immer mehr und mehr und erreicht gegen sein Ende schon ganz unbeschreibliche Dimensionen.

Die eingesammelten Gaben, fast nur Geldgeschenke, werden im Dorfwirtshause von den Burschen, welche das ganze Treiben in Scene setzten, in sehr viel Speise und sehr viel Trant umgetauscht. Die besonders verdienstvollen Theilnehmer an dem Zuge, in erster Linie jedoch die „Schmiedegefellen“ erhalten sodann ihren Tribut.

Ein ganz specifisch steirischer Faschingsbrauch, der noch gegenwärtig in dem früheren Grazerkreise, aber auch um Dellach in Kärnten üblich ist, ist das sogenannte „Blockziehen“ oder „Blockziehen“. Das „Blockziehen“ findet jedoch nicht in jedem Fasching, nicht alljährlich am Fastnachtsdienstag statt. Es wird nur abgehalten, wenn in dem abgelaufenen Carneval im Orte kein Mädchen unter die

Haube gekommen ist. Für diesen Fall sind alle heiratslustigen und heiratsfähigen Mädchen zum „Blochziehen“ verurtheilt.

Es sträuben sich dagegen auch nur wenige von ihnen; denn ein altes Volksprüchlein sagt: „Wer blockzieht, heiratet bald.“ Diejenigen aber, welche sich dem alten Brauch nicht fügen wollen, sind für die letzte Faschingsnacht vom Tanzboden ausgeschlossen, und würde es kein Bursche wagen, ein solches Dirndl zum Tanze aufzufordern.

Durch die Dorfstraße geht ein seltsamer Zug. Alle Hausthüren sind belagert von Neugierigen, die das „Blochziehen“ sehen wollen. Schon von weitem vernimmt man das Schreien, das übermüthige Rauchen der Burschen, die den Zug führen. Voran zieht in tollen Sprüngen, in die Tracht eines Schalksnarren oder „Wurstels“ gekleidet, der „Sprecher“. Es folgen dann Burschen, die in allerlei phantastische Lumpen gesteckt sind, und zum Schlusse gibt es schmucke Dirnen mit bunten Kopftüchern. Dies sind die sogenannten „Blochzieherinnen“, die einen schweren astlosen Baumstamm befördern. Auf diesem Baumstamme ist mit starken Ketten, welche die „Kosketten“ der Ehe darstellen sollen, ein Strohmann befestigt, der „Bräutigam“ der heiratslüsternen Mädchen. Hinter diesen und ihnen zur Seite schreiten wieder buntbebänderte Burschen mit Peitschen, die sie fortwährend lustig knallen lassen. Diese Burschen haben auch dafür zu sorgen, daß die Mädchen, die zur Strafe des „Blochziehens“ verurtheilt sind, ihre ganz gewichtige Last vorwärts bringen. Vor den wohlhabenden Bauernhöfen und bei den Gasthäusern wird Station gemacht. Der „Sprecher“ bittet unter allerlei Schnackn für den „Bräutigam“, der ja nicht sprechen kann, und den sich die Mädchen ergattert haben, um eine milde Gabe, die ihm nie verweigert wird. Außerdem bewirtet man auch die Mädchen reichlich.

Sind bereits alle namhaften Häuser des Ortes mit einem Besuche beglückt worden, so zieht die ganze Maskerade dann jenem Wirtshause zu, welches den größten Tanzraum besitzt. Im flotten Reigen drehen sich hier die Paare bis zur Mitternachtsstunde, wo der Fasching — wenn es die Dienstagnacht ist — sein Ende findet. Draußen auf dem Lande schließt nämlich, nicht wie in den Städten, wo er darüber hinaus fortgesetzt wird, der Fasching strenge mit dem Glockenschlage zwölft. Der Aschermittwoch hat begonnen, die Fastenzeit ist in ihre Rechte getreten. Der Baumstamm aber, der „Bloch“, wird am Aschermittwoch verlichtert und der Erlös für denselben von den Burschen gemeinschaftlich vertrunken.

Es ist wohl kein Zweifel, daß der Brauch des „Blockziehens“ eine Überlieferung der Sitte des „Pflugziehens“ ist, welche die alten Deutschen übten. Bei unseren Vorfahren wurden nämlich diejenigen Mädchen, welche der Ehe abhold waren, und die sich auch nicht durch ein Pfand losgekauft hatten, damit bestraft, daß sie den Pflug ziehen mußten.

Ein steierischer Culturhistoriker beschreibt den Zug der „Blockzieherinnen“, wie er in der Grazer Gegend früher gebräuchlich war, folgendermaßen: „Ein Trupp Musikanten geht dem Zuge voran, und zahlreiche Masken umschwärmen das seltsame Gefährte, den „Block“, der auf einem Schlitten oder Halbwagen liegt, dessen Deichsel durch mit Querkhölzern versehene Ketten und Stricke bedeutend verlängert wurde. Oft wird so ein Block mit kleinen Bäumchen festlich aufgeputzt, ja selbst ein Fäßchen Wein an demselben angebracht. Um Graz herum eröffnete ehemals den Zug ein Postillon, es wurden allerlei Ackergeräthe mitgeführt, und ein in Stroh gehüllter Bursche mit Hörnern und Schellen am Kopfe durchfurchte mit einem Pfluge die Straßen, während einzelne Masken, darunter auch ein Hanswurst, scherzhafte Reimsprüche declamierten und noch sonst verschiedenen Schabernack trieben. Der Zug bewegt sich stets zu einem Wirtshause, wo der Block öffentlich versteigert und der Erlös sodann gemeinsam verjubelt wird.“

So still und eintönig die Fastenzeit auf dem Lande, im Gebirge dahinzieht, so lebhaft ist es in den letzten Tagen des Faschings allerwärts zugegangen.

Nach dem großen Trubel der drei letzten Tage, nach Tanz, Maskerade und lustigem Schmausen sind die ruhigen Wochen der Fasten eine wohlthuende Einrichtung.

Bald ist diese Zeit vorüber, der Winter ist mit all seinen Beschwerden dahin, und für den Landmann wie für den Äpler beginnt mit der Feier der Auferstehung eine schöne und hoffnungsvolle Periode. Auch die selige Osterzeit ist in unseren Ländern und ganz besonders in den Alpengegenden reich an volkstümlichen Gebräuchen, von denen die meisten einen gläubigen, oft freilich auch abergläubischen Sinn zum Ausdrucke bringen. Ist in der Faschingszeit tolle Lustigkeit über die bäuerlichen Menschen gekommen, so erfüllt sie in der wonnevollen Osterzeit gewiß ein innigeres Glück und ein edleres Empfinden.





Geistiges Leben in Österreich und Ungarn.

Historische Genrebilder vom Mittelmeere. Marinegeschichtliche Skizzen von Eduard Graf Wilczek. Wien, Verlag von Karl Konegen, 1894 (VII und 253 S.).

Die maritime Literatur ist auf dem Büchermarkte unseres Vaterlandes nur spärlich vertreten. Dem lesenden Publicum wird häufig der Vorwurf gemacht, daß es für einschlägige Werke zu wenig Interesse besäße, doch ist dies nicht ganz gerechtfertigt. Maritim-technische Abhandlungen sind allerdings auf einen beschränkten Leserkreis angewiesen, das Interesse für Werke, die unser Seewesen und dessen Geschichte betreffen, ist aber entschieden im Zunehmen begriffen. Dießethalben und der Scheu wegen, die viele vor dem Lesen langathmiger officieller Geschichtswerke hegen, dürfte das vorstehend genannte Buch, das drei anregend geschriebene Essays bringt, sich gewiß Freunde und Leser erringen.

Die Essays betiteln sich: „Andrea Doria“, „Don Juan d'Austria“ und „Die Uskoken“. Ihr Inhalt steht einerseits im Zusammenhang mit der Geschichte der Regenten unseres Vaterlandes, andererseits mit den Seekämpfen jener Zeit gegen die gewaltige Macht der Osmanen.



Dem alten genuesischen Adelsgeschlechte der Doria entstammt eine ganze Reihe hervorragender Flottenführer, deren bedeutendster der im Jahre 1468 zu Oneglia geborene Andrea Doria wurde. Anfangs in fremden Diensten, kehrte er 1503 nach Genua zurück, wurde hier zum Generalcapitän ernannt und unterwarf in dieser Stellung die aufständischen Corsicaner. Giano di Fregoso, der, zum Dogen ernannt, die vernachlässigte genuesische Flotte wieder in Stand zu setzen begann, wählte Andrea Doria zu deren Befehlshaber, doch nahm dieser die Stelle erst dann an, als ihm ein Handstreich gegen eine französische Galeere gelungen war. Ohne je zuvor zur See befehligt oder gefochten zu haben, ward nun der in der Mitte der Vierziger stehende Doria aus einem Reiterführer plötzlich Admiral.

Im Geiste seiner Zeit schaffte er sich auch eine ihm gehörige Flotte aus privaten Mitteln und diente ihm diese nicht nur zur Festigung

seiner Stellung, sondern auch als Erwerbsquelle. Nach Vertreibung der letzten französischen Schiffe aus dem Golfe von Genua wandte sich Doria gegen die barbareskischen Seeräuber, denen er zwei empfindliche Niederlagen beibrachte. In dem zwischen Kaiser Karl V. und König Franz I. entbrannten Kriege hielt Doria zu des letzteren Partei, während dessen Gefangenschaft nach der Schlacht von Pavia stellte er sich Papst Clemens VII. zur Verfügung. Als Franz I. sich späterhin Doria's zu entledigen suchte, führte dies zum offenen Bruche zwischen beiden, Doria trat in die Dienste Karls V., der die Unabhängigkeit Genuas anerkannte und jährlich 60.000 Ducaten an Doria zahlte.

Die vielfach verbreitete Ansicht, Doria sei Doge Genuas gewesen, ist unrichtig; obwohl er die einflussreichste Person und die eigentliche Seele der Staatsgewalt seiner Vaterstadt war, bekleidete er doch nie die Würde eines Dogen derselben.

Die Schifffahrt verdankt ihm eine Reihe bahnbrechender Verbesserungen der Takelage und der Schiffskörper, welche Verbesserungen seinen Schiffen eine bedeutende Überlegenheit im Seekriege verliehen.

Im Auftrage Karls V. und von diesem zum Großadmiral ernannt, recognoscierte Doria zuerst die Küsten der räuberischen Barbaresken, denen er manchen empfindlichen Schaden zufügte, dann wandte er sich mit ansehnlicher Flottenmacht gegen die Türken. Koron, Patras und die kleinen Dardanellen (Sperrre des Busens von Korinth) wurden durch die spanisch-genuesische Flotte erobert, der Versuch der türkischen Flotte, Koron rückzuerobern, wurde durch den zum Entsätze wieder herbeigeeilten Doria vereitelt, indem er einen glänzenden Seesieg erfocht. Letzterer veranlaßte Sultan Soliman, den kühnen und gefürchteten barbareskischen Corsaren Chaireddin Barbarossa zum Kapudan-Pascha (Befehlshaber der türkischen Flotte) zu ernennen.

Chaireddin, der nun über ansehnliche Seestreitkräfte verfügte, brandschatzte die italienischen Küsten und eroberte Tunis, dessen Sultan Muley Hassan sich hilfesuchend an Karl V. wandte. 1535 zog Kaiser Karl V. gegen die Barbaresken, Doria hatte den Oberbefehl der Flotte. Goletta wurde eingenommen, Chaireddin geschlagen und Muley Hassan wieder als Herrscher in Tunis installiert. Der im nächsten Jahre ausbrechende Krieg zwischen Kaiser Karl V. und Franz I. bot Doria keine Gelegenheit, sich besonders hervorzuthun.

1537 war es Papst Paul III. gelungen, zwischen Karl V. und Venedig ein gegen die Türken gerichtetes Bündnis zustande zu bringen, dem auch er beitrug. Doria erhielt den Oberbefehl der vereinigten Seestreitkräfte, nahm aber noch vor deren Vereinigung ein Convoi von zehn reichbeladenen türkischen Kaufahrern und kurz darauf zwölf türkische Galeeren weg. Umso merkwürdiger ist sein Verhalten im darauffolgenden Jahre, für das noch keine absolut zutreffende Erklärung gefunden werden konnte. Die mehr als 200 Schiffe zählende spanisch-venetianisch-päpstliche Flotte vereinigte sich vor Corfu, Chaireddin eilte sogleich herbei, obwohl er nur 122 Schiffe hatte und daher seinen Gegnern numerisch nicht gewachsen war. Er beschränkte sich auch aus diesem Grunde auf

die Defensive, indem er zu Arta, dessen Golf durch das befestigte Preveſa beſchützt ward, den Angriff der Chriſten abwartete. Doria wollte anfangs nicht angreifen, gab aber ſpäterhin dennoch dem Drängen der anderen Admirale nach und ſegelte vor Preveſa. Chaireddin gieng ſofort in See, zog ſich aber vor der feindlichen Übermacht wieder zurück, wobei ſeine Flotte durch den ungeſtümen Angriff der Venetianer in arge Bedrängniß kam. Unerklärlicherweiſe gab Doria in dieſem Augenblicke den Befehl zum Rückzuge, dem die venetianiſchen Schiffe widerwillig folgen mußten. Zwei Tage ſpäter bot der durch dieſen Vorfall ermuthigte Chaireddin ſelbſt die Schlacht an, Doria opponierte wieder gegen jeden Angriff und enthielt ſich, als er endlich nachgeben hatte, mit ſeinen eigenen (ſpaniſch-geneſiſchen) Schiffen jeder Theilnahme am Kampfe. Trotz perſönlicher Bitten des venetianiſchen Admirals griff Doria nicht in den Gang des Gefechtes ein, auch gab er wieder, ehe der Ausgang entſchieden war, den Befehl zum Rückzuge. Während des letzteren, vom Feinde bis zum Einbruche der Dunkelheit verfolgt, verlor die chriſtliche Flotte ſechs Galeeren.

Graf Wilczek führt zahlreiche, von verſchiedenen Schriftſtellern verſuchte Erklärungen dieſes Verhaltens Doria's an, ohne ſich für eine derſelben zu entſcheiden, obwohl ihm die Annahme, Doria habe geheime Inſtructionen des Kaiſers gehabt, am wahrſcheinlichſten erſcheint. Es iſt aber nur ſchwer zu glauben, daß Doria den Oberbefehl angenommen hätte, wenn dieſer durch ſolche Inſtructionen eingeſchränkt geweſen wäre.

Wenngleich ſich Doria doch noch zu einem Angriffe Caſtelnuovos (Bocche di Cattaro) entſchloß, unterließ er es dennoch, die mittlerweile durch einen Sturm faſt auf die Hälfte der früheren Stärke reducierte türkiſche Flotte anzugreifen, womit die Vereinigung der chriſtlichen Flotten ziemlich unvürhlich endete. Im nächſten Jahre eroberten die Türken Caſtelnuovo zurück, Doria blieb wieder unthätig. Sein Neffe Gianettino Doria, dem er den Oberbefehl der kaiſerlichen Flotte übergab, ſchlug den Bey von Tripolis, Torghud, einen berüchtigten Seeräuber, und lieferte dieſen an Andrea Doria aus. Letzterer ließ aber den Gefangenen nach einiger Zeit gegen hohes Lösegeld frei, worauf derſelbe wieder ſein früheres Handwerk aufnahm.

Als Kaiſer Karl V. 1541 gegen Algier zog, übernahm Doria wieder das Commando der Flotte, die durch einen Sturm ſo ſchwer mitgenommen wurde, daß die Belagerung Algiers aufgegeben werden mußte. In dem folgenden Kriege gegen König Franz I., deſſen Flotte ſich mit der türkiſchen verbündete, kam es zu keinem Kampfe zwiſchen den Seestreitkräften beider Parteien.

Der Auſſtand Fieſchis und die Niederwerfung des Auſſtandes in Corſica bilden die beiden letzten bedeutenderen Epiſoden in Doria's Leben. Er ſtarb am 25. November 1560 im Alter von 92 Jahren. Doria hat ſich für ſeine Vaterſtadt und für die Entwicklung der Schifffahrt große Verdienſte erworben, bedauerlich iſt nur, daß Habſucht, die zwar in jenen Zeiten nichts Seltenes war, und ſein Verhalten in

den Jahren 1538 und 1539 das historische Bild dieses großen Mannes trüben.



Don Juan d' Austria war ein natürlicher Sohn Kaiser Karls V., der ihn als solchen in einem Codicill zum Testamente anerkannte. Sein Halbbruder, König Philipp II. von Spanien, nahm Don Juan an seinen Hof, woselbst dieser als Prinz erzogen und geehrt wurde und sich zu einem allseitig beliebten und schönen Cavalier entwickelte.

König Philipp schwankte längere Zeit, ehe er sich entschloß, Don Juan, der seine Treue und unbedingte Ergebenheit wiederholt bewiesen hatte, zum dereinstigen Feldherrn Spaniens zu designieren und ihm ein militärisches Commando zu verleihen. Die hohe Befähigung, die Don Juan sodann im siegreichen Kampfe gegen die Mauren bethätigte, veranlaßte den König, ihm den Oberbefehl in dem neubeginnenden Türkenkriege zu verleihen. 1570 war ein Krieg zwischen Venedig und der Türkei ausgebrochen, der über Anregung Papst Pius' V. zu einer Coalition zwischen Spanien, dem Kirchenstaat, Venedig, Genua und dem Johanniterorden führte, welche die Verdrängung der türkischen Flotte aus dem Mittelmeere bezweckte.

Don Juan ward Befehlshaber der vereinigten christlichen Flotte, die gegen 300 Schiffe zählte; die türkische Flotte war numerisch um ein geringes überlegen. Am 7. October 1570 trafen beide Flotten bei den Curzolari-Inseln gegenüber der Mündung des Aspropotamos aufeinander. Der Gang der Schlacht schien anfangs eine für die Verbündeten bedrohliche Wendung zu nehmen, als gegen Anbruch der Abenddämmerung der Kapudan-Pascha Musinsade=Ali fiel und dessen Schiff, die „Bask-tarda“, genommen ward, überdies im entscheidenden Momente auch die Nachhut in den Kampf eingriff. Die Türken begannen hierauf den Rückzug, der in einer regellosen Flucht endete. Dieser Seesieg, nach dem ziemlich weit ostwärts des Kampfplatzes liegenden Lepanto benannt, kostete die Christen 15 Schiffe und 8000 Mann, die Türken 224 Schiffe und 30.000 Mann, 15.000 christliche Rudersclaven wurden ihrer Ketten befreit. Der Erfolg dieses Sieges wurde gegen den Willen Don Juans nicht ausgenützt, die Flotten kehrten in ihre Winterhäfen zurück.

Die Wiederaufnahme der Operationen im folgenden Jahre wurde durch Philipps Mißtrauen verzögert, Venedig war einer Fortsetzung des Krieges abhold, endlich erschöpfte sich auch Don Juans Geduld. Er trennte sich von den Verbündeten und segelte, auf eigene Faust handelnd, nach Tunis, das sich ihm ohne Schwertstreich ergab. Don Juan bat sodann den Papst, ihm König Philipps Anerkennung als König von Tunis zu erwirken. Philipp verweigerte diese und sandte Don Juan nach Genua, daselbst entstandene Unruhen beizulegen.

Bald darauf, als es der mißtrauische König für gefährlich hielt, Don Juan, der die Flotte zu vergrößern bestrebt war, noch weiter an deren Spitze zu belassen, ernannte er diesen zum Generalvicar der spanischen Provinzen in Italien. Auf seinen Reisen durch Rom wurde Don

Juan für einen abenteuerlichen Plan gewonnen: er sollte die gefangene Königin Maria Stuart befreien, ehelichen, England erobern und wieder katholisch machen.

Zum Statthalter der Niederlande ernannt, gelang es ihm, auf der Durchreise in Madrid König Philipp, der ursprünglich die auf England abzielenden Pläne entschieden mißbilligte, für diese zu gewinnen. Mit den edelsten Absichten sein neues Amt antretend, konnte er doch die von Wilhelm von Oranien beeinflussten Stände nicht zufriedenstellen, er mußte den Generalstaaten sogar den Krieg erklären, als ein Theil der Stände Erzherzog Matthias zum Regenten berief. Don Juan siegte zwar bei Gemblours über seine Gegner, doch war seine Gesundheit untergraben und sein Ende nahe, das ihn 1578 im Lager von Namur ereilte. Damit sie dem Feinde nicht in die Hände falle, wurde seine Leiche zerstückelt über die Grenze geschmuggelt, in Spanien zusammengehäut und feierlich in der Königsgruft des Escorial beigesetzt.



In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts spielte der an unserer Küste ansässige Freistaat der Uskoken in der Politik der Habsburg'schen Monarchie, der Türkei und der Republik Venedig eine wichtige Rolle.

Als nach der Schlacht bei Mohács die Türken ihre Raubzüge auch gegen die dalmatinischen Küsten richteten, flüchteten sich deren Bewohner in feste Schlösser, so in erster Linie in die Burg Clissa bei Salona. Die hier Vereinigten nannte man „Uskoken“, welches Wort aus dem italienischen „scoco (Flüchtling)“ stammt. Die Besatzung Clissas wurde zu einer argen Plage für die Türken, welche deshalb die Burg mit starker Heeresmacht angriffen. Erst nach langer Belagerung, nachdem die Ersatzheere geschlagen worden waren und der Burgherr Crussich gefallen war, capitulierte die Besatzung gegen freien Abzug. Durch den Grafen Francesco Frangepani eingeladen, besiedelten sie sodann das durch die Türken geplünderte Zengg.

In dem 1541 neuerdings ausbrechenden Türkenkriege nahm König Ferdinand I. von Ungarn die Uskoken als Grenzwehr gegen die Türken in Sold. Zu dieser Zeit schieden sich die Uskoken in Casalini (Hausbesitzer) und Stipendiati (Söldner), später kamen noch die Venturini (Dahergelaufenen) und die Banditi (Verbannte) hinzu, doch vermischte sich im Laufe der Jahre das ganze Volk zu einer mehr oder minder homogenen Masse. Als die Türken zur Abwehr ihrer Einfälle eine ihnen nachgebildete Grenzwehr, die Martelossen, aufstellten, sahen sich die Uskoken gezwungen, ihre Unternehmungen auf die See zu verlegen.

Der den Stipendiati ausgesetzte Sold wurde nicht immer gezahlt, die Uskoken machten daher zwischen türkischen und nicht türkischen Schiffen keinen Unterschied und nahmen alles, was ihnen in die Hände fiel, als gute Prise. Die Venetianer hatten hierunter am meisten zu leiden, auch kamen ihnen die Reclamationen der Türken oft sehr ungelegen. Als letztere endlich die Signoria zu energischem Handeln veranlaßten, blieb

die gegen die Uskoken gerichtete Expedition ziemlich erfolglos, weil sich die schweren Kriegsschiffe der Venetianer nicht in die Schlupfwinkel des engen Canals della Morlacca wagten. Als sich das nächste Unwetter über den Uskoken zusammenzog, traten diese in den Sold des zu Graz residirenden Erzherzogs Karl, der mit den Venetianern auf gespanntem Fuße stand.

In den nächsten Jahren folgte ein bei der Aufzählung schier ermüdendes Wechselspiel von Räubereien der Uskoken, Drohungen der Türkei an die Signoria, Klagen derselben beim Kaiser, Entsendung kaiserlicher Commissäre nach Zengg, neuen Räubereien der Uskoken u. s. f. Den Venetianern kam aber die Uskokenfrage insoferne nicht ganz ungelegen, als sie ihnen Gelegenheit bot, die österreichische Seeschiffahrt überhaupt zu schädigen.

Josef von Rabatta, vom Erzherzog Ferdinand nach Zengg entsandt, vermochte durch sein energisches Auftreten die Uskoken einzuschüchtern und für kurze Zeit Ruhe zu schaffen. 200 Stipendiati wanderten mit ihren Familien nach Otochac und anderen Grenzorten aus. Als aber Rabatta seine deutschen Söldner nach Kanizsa senden mußte, wurde er von den Uskoken ermordet, worauf die alte Fehde zwischen diesen und Venedig sowie die endlosen Klagen und Unterhandlungen wieder begannen.

Der Überfall einer venetianischen Galeere 1613 wurde zum „Anfang des Endes“ der Uskokenzeit. Nach längerem inofficiellem Kriege zwischen Venedig und Osterreich folgte der erklärte Krieg, der durch den Frieden von Madrid 1617 beendet wurde. Letzterer verpflichtete Erzherzog Ferdinand, die Uskoken definitiv unschädlich zu machen, was nun auch geschah. Graf Karl Harrach gieng als Commissär nach Zengg, nöthigte die Stipendiati zur Auswanderung und zur Ansiedlung bei Karlsbad unter strenger Bewachung, in Zengg blieben nur jene Casalini zurück, die ein friedliches Handwerk trieben. Die ärgsten Seeräuber wurden verbannt, ihre Rückkehr mit der Todesstrafe belegt. —

Der vorstehend flüchtig skizzierte Inhalt des Graf Wilzeß'schen Buches läßt ersehen, wie vielseitig und anregend dasselbe ist. Die Aneinanderreihung geschichtlicher Daten ist gewiß nicht leicht, wenn dieselbe nicht ein trockenes Quellenwerk werden soll. Der Autor hat es verstanden, diese Klippe glücklich zu umschiffen, deshalb wünschen wir auch seiner Arbeit: „Viel Glück auf der Fahrt!“

Pola.

Alfred v. Roudelka.

Von Kalau bis Säckingen. Ein gemüthliches Kreuz und Quer. Von Ludwig Hevesi. Stuttgart, Adols Bonz & Comp., 1893, 8°. Wir haben schon manche größere Fahrt in Gesellschaft Ludwig Hevesi's zurückgelegt und hatten es gottlob nicht zu bereuen. Da er sich uns in vergangenen Jahren als ein trefflicher Führer durch Italien und England bewährt hat, so trugen wir auch heuer kein Bedenken, ihn auf seiner deutschen Reise von Kalau nach Säckingen zu begleiten. In der That

sind wir von derselben so befriedigt zurückgekehrt, daß wir den festen und unwiderruflichen Entschluß gefaßt haben, uns, will's Gott, ihm auch im nächsten Jahre anzuschließen. Wie denn auch nicht? Er weiß trotz Baedeker überall Bescheid, er bewirtet uns mit guten Kalauern und versetzt uns mitunter aus ökonomischen Rücksichten, da nach dem Dichter nichts schwerer zu ertragen ist als eine Reihe von schönen Tagen, schlechte, er versteht, angenehm, gemüthlich, geistreich, witzig, humoristisch, satirisch und nicht zuletzt auch stimmungsvoll zu plaudern. Er beherrscht die ganze Scala der menschlichen Empfindungen; er verfügt über die Töne der Würde und der Anmuth, des Ernstes und der Heiterkeit, der Andacht und der Profanität. Was ferner an ihm hervorgehoben zu werden verdient, das ist der Umstand, daß er kein blinder und unbedingter laudator temporis acti ist, nicht gleich so vielen undankbaren Söhnen ihrer Zeit die Gegenwart, das „Maschinenzeitalter“, in Pausch und Bogen verdammt und kein gutes Haar an ihm läßt. Er gibt jenen vielmehr in den „Reiseerinnerungen an Lessing“, nachdem er mit beredter Zunge die Schwierigkeiten geschildert, welche Dr. Karl Schiller im Jahre 1831 anläßlich der von ihm angebahnten Bewegung für das Lessing-Denkmal zu überwinden hatte, bis er das Grab des Lord-Oberrichters der Aesthetik glücklich ausfindig machte, mit beißendem Sarkasmus zu bedenken: „Wir leben heute in einer schwunglosen, am Stoff klebenden Zeit, welche so pietätlos ist, die Gräber ihrer Lessinge nicht zu vergessen, sondern sogleich mit schönen Denksteinen zu bezeichnen. Unsere Zeit ist so herz- und gemüthlos, daß sie solchen Todten gar sogenannte Ehrengräber gewährt. Und der Sinn für die idealen Güter des Geistes ist in dieser ausschließlich praktisch-selbstsüchtigen Zeit so völlig erstorben, daß heute selbst das Grab eines Stieffohnes eines Lessing nicht mehr verschollen bleiben kann. So weit sind wir hinter der guten alten Zeit zurück.“

Besonders verbunden sind wir dem Verfasser für den denkwürdigen und unseren Gesichtskreis erweiternden Ausflug, den er mit uns nach Furtwangen, dem Brennpunkte der Schwarzwälder Industrien, wo die Schnitzer, Uhrmacher und Strohflechter ihre Fachschulen haben, zu dem unser Interesse in hohem Maße erregenden Meister Johann Paule unternimmt, in welchem in der Jugend ein alter Holländer gesteckt hat. Der alte Meister, welcher in einem stillen Thale zwischen Bergen, die ihn von der großen Kunstwelt abschneiden, ein Jahrzehnt uns andere emsig und anspruchlos, wohl auch still ergeben seiner Kunst lebt, ist Maler und Bemaler der Schwarzwälderuhren, die lebendige Chronik des Schwarzwaldes und der Freund — Berthold Auerbachs. Diese Freundschaft legte den Grund zu Auerbachs herzinniger Erzählung „Edelweiß“, die uns von Menschen eigener Art berichtet, welche lange und schwer ringen mußten, bis sie das Glück aus sich gefunden, von Menschen, welche im Vorhofs des Todes gestanden und neu auferstanden sind. Paule kennt die Geschichte jedes Hauses im Dorfe und jedes Menschen, der darin geboren und gestorben und glücklich oder unglücklich gewesen. Er war daher ein willkommener Genosse des unvergeßlichen Dichters der

„Schwarzwälder Dorfgeschichten“, welcher an ihm eine uner schöpfliche Fundgrube des Volkslebens besaß. Doch lassen wir den Dichter selbst sprechen. „Ich machte gestern,“ schrieb er am 27. October 1860 aus Furtwangen seinem Freunde Jakob Auerbach, „mit dem Schildmaler Laule allerlei Wanderungen und Besuche. Wir waren auch im sogenannten Wannentobel, einer Thalmulde, rings von abschüssigen Bergen eingeschlossen. Das ist das Haus von Martin Blessing, dem ersten Begründer der Musikwerkmacherei, der Anno 47 gestorben ist. Als ich in der Dämmerung Züge aus dem Leben des Mannes hörte, von denen ich gar nichts wußte, meinte ich, ich müßte zu Boden sinken. Er hat das schönste Mädchen geheiratet, und dies ward die böseste Frau; er hat neun Jahre an seinem ersten großen Werke gearbeitet, und sein Trost war, wie er oft sagte, daß man einmal im Leben Hierobed la fa', und er fand seinen einzigen Trost in der Kunst. . . . Er schilderte einst einem Kameraden, wie es ihm war, als er von der Aufstellung seines ersten Werkes aus Rußland zurückkam. Es war tief in der Nacht, und er saß wohl eine Stunde lang auf dem Bänkchen vor seinem Hause: sollst du das entsetzlich zerrissene Leben wieder anfangen oder — es hat dich niemand gesehen, weiß niemand, daß du da warst — da drin morden und das Haus anzünden? Er wagte doch endlich das Leben wieder anzufangen und wurde doch böß empfangen. . . . Nun sage: ist das nicht zum Erschrecken, wie Phantasie und Leben mir spielen? Welch ein Zusammen treffen mit Lenz und der Mäßigung seiner Gestaltung und Motivierung!“ Lenz ist Martin Blessing und der alte Laule das Modell zum „Pilgrim“. „Edelweiß“ ist Dichtung und Wahrheit, eine Zusammenstellung verschiedener Charaktere und Begebenheiten.

In der „Stadt des Trompeters“ verabschieden wir uns ergriffen und doch zugleich gehobenen Muthes von unserem Führer, denn:

„Alles ist noch unverändert,
Auch der See grünt lichtgerändert,
Nur des Seees Dichter schied.
Und doch flüstert in den Zweigen,
Und doch träumt im Mittagschweigen
Hier fein Geist, der nie entflieht.“

Wien.

Dr. Bernhard Münz.





Österreichisch-Ungarische Dichterhalle.

Was ist die Liebe?

Von Caspar Speckbacher.

Obermieming in Tirol.

Die Liebe ist im Leben
Der grellste Widerspruch:
Ein Nehmen und ein Geben,
Ein Segen und ein Fluch.

Ein Herrscher und ein Sklave,
Gewonnen — ein Verlust,
Ein Lohn und eine Strafe,
Ein Schmerz und eine Lust.

Sie kommt und geht von hinnen,
Ein Riese und ein Kind,
Mit ihren scharfen Sinnen
Für alles taub und blind.

Sie ist oft arm an Worten
Und spricht unendlich viel,
Sie hat an allen Orten
Und nirgends ein Aöhl.

So leicht vergißt sie alles
Und merkt sich alles auf,
Der Grund des tiefsten Falles,
Er hebt sie hoch hinauf.

Sie wirkt für das Jahrhundert
Und schläft in Lethargie,
Verspottet und bewundert,
Ein Thor und ein Genie.

Die Liebe ist die Hölle
Des Schattens und des Lichts,
Der Himmel und die Hölle,
Ein Alles und ein Nichts.

Ich falte meine Hände
Und bete, daß sie Dir
Die gute Seite spende —
Das Üble bleibe mir!



Der Graf von Nassau.

(1412.)

Von Ottokar Stauf von der March.

Wien.

Zu Worringen im Kampfe, da schwankt der Sieg gar lang,
Und Herzog Balram schaute zu Boden ernst und bang,
Als er des Heeres Dornhag, die Friesen, sandte vor:
„Sind die geschlagen, weiß ich, wer Schlacht und Reich verlor!“

Einbrachen die Brabanter mit flammenheißer Wucht —
Halloh! bald stäubte Nassau in zügellose Flucht;
Noch hie und da ein Zweikampf — entschieden war die Schlacht:
„Nun freu' Dich, stolzer Gegner!“ der Herzog sprach's und lacht'.

Vor sein Gezelte führten sie einen Ritter wert,
Der mit dem Fürsten selber gekreuzt sein braves Schwert;
Fünf Pfeile stacken rauchend im grauen Panzerhemd,
Indes die Rechte grimmig das Sturmbeil hielt umklemmt.

Zerschroten und zerbogen saß ihm der Helm am Haupt,
Und Bart und Antlitz drunter war blutig und verstaubt,
Und Wetterwolken glichen die Brauen donnerschwer,
Und aus den Augen zuckte ihm Blitz um Blitz daher.

Der Herzog kniff die Lippen und rief mit wildem Spott:
„Gi, ei, der hohen Ehre! Kaum fass' ich mich, bei Gott!
Kommt da ein Ritter Nassaus zum Sieg mir wünschen Heil —
Vergönnt, daß Euer Name mir werd' vorher zutheil!“

„Bin Adolf Graf zu Nassau, der ‚Hammer‘ zubenannt,
Sprach jener drauf, „mein Name, der ist Euch wohl bekannt,
Ich grub ihn mit dem Eisen Euch tief ins Antlitz ein
Zu Jülich an der Roer, zu Kaiserswerth am Rhein!“

Fragt Erkelenz und Venloo, das Euren Rücken sah,
 Und dann ermeszt in Ruhe, ob ich zum Glückwunsch da!
 Fürrest jedoch die Frage: wie seid denn Ihr genannt?“
 „Ich bin der Sieger — Bakram, der Herzog von Brabant!“

„Der Herzog? — Gott willkommen!“ rief da der tapf're Graf,
 „Ihr mögt's dem Teufel danken, daß Euch mein Schwert nicht traf,
 Vom Hauen war es scharf, schier einer Säge gleich —
 Glückauf, denn meine Hiebe kennt gut das röm'sche Reich!“

Es fehlte wenig Schärfe — Ihr ständet nimmer hier,
 Vier Herzog' schlug ich heute — der fünfte, der wärt Ihr!
 Ursach' genug zum Glückwunsch, den Euch mit Jubelton
 Der Heerbann möge bieten — von mir wär's eitel Hohn!

Doch will es mich bedünken, es wär' uns Wörtlein schad',
 Dieweil das Glück gar rund ist, just wie ein Wagenrad,
 Gar schnelle taucht nach unten, was iht noch obenauf,
 Heut' ich und morgen Ihr schon: das ist des Rades Lauf!“

Der Graf, er rief es lachend und strich den rothen Bart,
 Der Herzog sah zur Erde und bot nach kurzer Art
 Dem Feind die Siegerrechte zu trautem Handschlag dar:
 „In gleicher Weise streitest und sprichst Du gut und wahr!“

Der Stolz ist unser Erbfeind, durch Dich hab' ich's erkannt,
 Und einzig ihn bekämpfen soll alles rings im Land!“
 Einschlug der Nassau kräftig und sah den Herzog an,
 Und Sieger und Besiegter, sie waren Freund' fortan.



Saladins letztes Gebot.

Von Demselben.

Es war an einem Spätherbsttag,
 Die Sonne matt durch Wolken schien,
 Als auf dem Kissen sterbend lag
 Des Islam Wonne — Saladin.

Der treue Diwan stand im Kreis,
 Die Augen roth und thränenschwer,
 Der Sultan flüsterte nur leis:
 „Führt meinen tapfern Mirza her!“

„Du trugst,“ sprach er zu ihm gewandt,
 „Mein Banner in gar manchem Krieg,
 Und Deine starke Freundeshand
 Hat es entfaltet stets zum Sieg.

Und weil Du treu nach Moslembrauch,
 Und weil Du fromm zu jeder Zeit,
 So sollst Du heute tragen auch
 Mein Banner in der Ewigkeit.

Dies Sinnen nimm, das meine Kraft
 Bedecken wird im Grabe bald,
 Und heft' es an den Lanzenschaft,
 Dafs weithin sichtbar vor es wallt.

Und hebe hoch dies Banner mein,
 Und schreite stolz wie sonst hinaus,
 Und rufe laut die Straßenreihn,
 Und künde schallend Haus für Haus:

Ihr Gläubigen, o, kommt und seht,
 Wie eitel aller Erdenglanz:
 Die uralt-ew'gen Pfade geht
 Der Herrscher heut' des Morgenlands!

Den Glaubensbruder Saladin
 Streicht Ariel aus seinem Buch,
 Und nichts, ach nichts begleitet ihn
 Ins Grab als dieses Linnentuch!“

Er schwieg und schlofs die Augen matt,
 Die Abendsonne brach herein
 Und übergofs die Lagerstatt
 Mit süßem, mild verklärtem Schein.

Und als der Arzt zum Riffen trat,
 Da war der große Sultan todt,
 Und weithin durch Damaskus' Stadt
 Erscholl sein letztes Machtgebot.

Der Heimatlose.

Von Martinus Meyer.

Mühlau-Innsbruck.

Die Cymbel unterm Arm,
 Im dürft'gen Linnenkleide
 Sinkt ein Zigeunerknab'
 Durch Moor und frost'ge Heide.

An einer dürrn Föhre,
 Drauf eine Krähe lauert,
 Da hat er jetzt ermüdet
 Zur Erde sich gefauert.

Am näch't'gen Himmel thürmen
 Sich finst're Wolkensäulen,
 Der Nordwind pfeift, und ferne
 Hört man die Wölfe heulen.

Das Ränzlein unterm Haupt,
 Wie auch die Windsbraut tose,
 Schläft sanft in Gottes Hut
 Der arme Heimatlose.



Morgenseufzer.

Von Hans Grasberger.

Wien.

O, decke mich mit dunklem Schild
 Noch länger, süße Nacht!
 Und Traum, der Du mich reich bedacht,
 Verweil', verweile mild!
 Ach, mahnt nicht schon die scharfe Frühe:
 Schon wieder Tag und Mühe!



Martin Brandt.Schauspiel in vier Aufzügen von **Stephan Milow.**

Görz.

(Schluss.)

Vierter Aufzug.

Arbeitszimmer Gustavs von Wellborn wie im dritten Aufzuge.

1. Scene.

Gustav von Wellborn. Dann **Werkmeister Straube.** Zuletzt **Agent Schwebel.**

Gustav (allein). Welche Sorgen trotz aller redlichen Arbeit! So hinein zu gerathen! Als hätte ich plötzlich alles Rechnen verlernt! Dafs ich den Hochmuthsteufel nicht früher aus meinem Hause kannte! Was ist mir da geschehen? Und sonst, wohin ich blicke, Ärger und Verdrufs! — Wahrhaftig, wäre ich so weich wie mein Bruder, und glaubte ich daran, dafs die Kinder noch für die Schuld der Eltern geschlagen werden, ich müßte in all den Widerwärtigkeiten die strafende Hand des Himmels erblicken. (Straube tritt hinten ein.) Was bringen Sie, Straube?

Straube. Haben Sie Zeit, mir ein Weilchen Gehör zu schenken?

Gustav. Welche Frage! Für Sie habe ich wohl immer Zeit. Ist die neue Maschine schon montiert?

Straube. Nicht das führt mich hieher. Mit so etwas warte ich, bis Sie in die Fabrik kommen.

Gustav. Nun also?

Straube (nach einigem Zögern). Herr von Wellborn, ich war schon im Dienst Ihres Hauses, als noch Ihr seliger Vater lebte.

Gustav. Warum diese Einleitung? Sie sind ja heute ganz feierlich.

Straube. Es ist etwas im Anzuge, worauf ich Sie vorbereiten möchte. Unsere Arbeiter gehen mit dem Gedanken um, eine zehnpocentige Lohnerhöhung zu begehren.

Gustav. Was? Unsinn! Wer hat ihnen so etwas in den Kopf gesetzt?

Straube. Das ergab sich ganz natürlich. Sie verlangen immer mehr von den Leuten: die Arbeit steigt, da steigt auch die Forderung.

Gustav. Bezahle ich nicht jede Überzeit besonders?

Straube. Ja, aber zu gering. Die zwölfte Stunde arbeitet man nicht so leicht wie die erste.

Gustav (in steigender Erregung). O, das ist's nicht! Den Grund will ich Ihnen sagen. Ich habe in meiner Fabrik Neuerungen eingeführt. Da meinen nun alle, die Millionen werden mir nur so zusliegen, und sie wollen ihren Theil davon.

Straube. Daran mag etwas Wahres sein; aber es kommt noch manches dazu, was sich nicht wegpotten läßt.

Gustav. Straube, machen Sie sich zum Wortführer der Unzufriedenen?

Straube. Nein, ihr Wortführer wird Ohlsen sein. Sie sollten nur nicht überrascht werden.

Gustav. Schön. Dann ersparen Sie auch gleich den anderen die Mühe, und bedeuten Sie sie, daß bei mir nichts zu holen ist! Zahlt Lenk etwa besser?

Straube. Es heißt, er wird die Löhne erhöhen.

Gustav. Er wird? Das glaube ein anderer! Als ob der es zum Wegwerfen hätte! Und wenn — ich weiß, was recht ist, und bewillige keinen Heller!

Straube. Das könnte eine Arbeitseinstellung zur Folge haben.

Gustav. So, so! Sind Sie auch zu dieser Drohung ermächtigt? Sie erschreckt mich nicht im geringsten. Ich werde nicht weichen.

Straube. Daß ich Sie so in Zorn bringen muß! Ich hätte mich ja mit dem allen zuerst an unseren Director gewandt; aber wir haben jetzt keinen — leider, leider!

Gustav. Straube, Sie werden mir unausstehlich!

Straube. Habe ich etwas Unehreverbietiges gesagt? Es heißt wohl sonst: Wie man in den Wald ruft, so schallt es zurück. Ich aber stecke schon etwas ein. Nur ergreife ich nicht so bald die Flucht. Hören Sie also mein Lied zuende! Schon früher sind in der Fabrik oft Klagen vorgekommen. Herr Brandt wußte in solchen Fällen die Leute immer zu beschwichtigen. Darauf verstehen Sie sich nicht. Geht Ihnen etwas wider den Strich, so fahren Sie gleich drein. Als ob's damit schon gewonnen wäre! Immer nur Ja oder Nein sagen, das ist kurz und klar, aber doch oft vom Übel. Der arme Teufel gibt auf ein gutes Wort viel mehr, als Sie denken. Er muß sehen, daß er nicht bloß Werkzeug ist, dann thut er auch Schwereres gern, ohne gleich nachzurechnen, wie viel er dafür fordern darf. Und wenn es an Unruhigen und Hekern nicht fehlt, so sollten Sie ihnen das Spiel nicht so leicht machen.

Gustav. Genug! Was nehmen Sie sich heraus?

Straube. Schelten Sie mich nur! Darauf war ich gefaßt. Ich hab' es Ihnen aber doch sagen müssen. Im übrigen wissen Sie, daß ich nichts für mich suche. Zwischen uns beiden ist ja schon alles für immer ins reine gebracht.

Gustav. Ich zweifle nicht, Sie meinen es gut. Trotzdem muß ich Ihre Rathschläge abweisen. Meine Art kann ich wohl nicht mehr ändern, und die Tasche habe ich nicht voll genug, um großmüthig zu sein. Das ist meine Antwort. Jetzt gehen Sie und stecken Sie den Arbeitern ein Licht auf! Bringt erst all das, für was ich jetzt nur Auslagen habe, den gehofften Nutzen, dann will ich gern mit mir reden lassen.

Straube. Wenn sich mit dem Verträsten nur etwas ausrichten läßt! — Ach, Herr Wellborn, weiß Gott, es ist in unserer Fabrik vieles nicht mehr, wie es sein sollte! (Geht hinten ab.)

Gustav (allein). Auch das noch! Eine Lohnerhöhung! Ungelegener als in diesem Augenblicke hätte mir eine solche Forderung nicht kommen können. Das wäre mir etwas! Habe ich's da mit heimlichen Anstiftern zu thun?

Schwebel (erscheint mit Bücklingen hinten in der Thür). Gehorsamster Diener! Gehorsamster Diener! Ist's erlaubt?

Gustav. Nur herein! (Schwebel kommt näher.) Sie wünschen?

Schwebel. Ich komme als Abgesandter der Firma Lenk.

Gustav. Von da pflegt mir nichts Erfreuliches in das Haus zu fliegen.

Schwebel. Mein Gott! Natürlich! Concurrrenz! Es geht einmal nicht anders. Das ist Gesetz, Naturgesetz! Selbst gut leben, heißt anderen das Leben schwer machen.

Gustav. Sie sind ja ein ganzer Philosoph.

Schwebel. Nur so viel als mein Geschäft mit sich bringt.

Gustav. Darf ich bitten: zur Sache!

Schwebel. Die Sache ist einfach. Die Firma Lenk hat vom Bankhaus Schwarz Ihre auf Ihre Fabrik sichergestellte Schuld übernommen und ist nun Ihr Gläubiger. Als solcher beabsichtigt sie, das Capital zu kündigen, und erwartet die Rückzahlung in einem halben Jahre.

Gustav. Was ist das? Die Schuld übernommen, ohne daß mir früher davon ein Wörtlein gesagt wurde? Und kann ich auch dem Gläubiger das Kündigungsrecht nicht bestreiten, so galt es doch als selbstverständlich, daß mir die Zeit der Rückzahlung freistehen sollte.

Schwebel. Nun, die Kündigung wird wohl abzuwenden sein, wenn Sie sich zu einer namhaften Erhöhung der Interessen herbeilassen. Nur wäre hiezu die ausdrückliche Zustimmung Ihres Herrn Bruders als Mitbesizers der Fabrik nothwendig.

Gustav (ärgerlich auf- und abgehend). Das ergäbe keinen Anstand. Aber ich bin nicht gesonnen, mehr zu zahlen. Welch ein Streich! Nun ja, ich darf nicht erstaunen. Die Firma Lenk kann es nicht verwinden, daß ihr das viel jüngere Haus Wellborn einen Vorsprung abgewonnen hat. Da wird immer wieder etwas gegen mich ausgeheckt. Und jetzt, glaubt Ihr, wäre eine so schöne Gelegenheit da, um mich ins Gedränge zu bringen. Frohlockt nur nicht zu früh! Ihr sollt Euch irren!

Schwebel. Ihr! Als ob ich etwas gegen Sie im Schilde führte!

Gustav. Gut. Lassen wir das! Es ist mir doch Bedenkzeit gewährt?

Schwebel. Acht Tage. Dann wird sich der Notar bei Ihnen einfinden, um alles documentarisch zu ordnen.

Gustav. Einverstanden. Also in acht Tagen! Leben Sie wohl!

Schwebel. Noch eins! Eine private Mittheilung, zu der ich keine Vollmacht habe. Sie sollen daraus ersehen, daß ich's mit Ihnen keineswegs schlecht meine.

Gustav. Nun?

Schwebel. Unterlassen Sie es, für die Erfindung des Herrn Brandt in Ihrer Fabrik zu große Umgestaltungen vorzunehmen. Da könnte es für Sie noch einen verdrießlichen Handel geben.

Gustav. Wieso?

Schwebel. Herr Brandt nimmt nämlich auf seine Erfindung ein Patent.

Gustav (aufs neue ärgerlich erregt). Das hätte er mir wohl angezeigt.

Schwebel. Nachdem Sie ihm die Thüre gewiesen? Und warum anzeigen, was sich von selbst versteht? Rechnen Sie nicht allzusehr auf den überspannten Edelmutb der Jugend! Sie haben ihm seine Liebe recht gründlich versalzen, und nun sollte er nicht einmal sein Recht behaupten? Aber halten Sie's nach Belieben, ich habe Sie nur vor Schaden bewahren wollen!

Gustav. Schön, sehr schön. Sagen Sie mir nur noch bestimmt: hat Friedrich Brandt schon die nothwendigen Schritte gethan?

Schwebel. Nein, er selbst nicht; er mag sich darum nicht kümmern. Das besorgt sein Vater und die Firma Lenk.

Gustav. Die Firma Lenk! Das heißt, die wird das Patent gleich von ihm erwerben?

Schwebel. Ohne Zweifel.

Gustav. Damit käme ich ja schon um den größten Vortheil.

Schwebel. Sie werden aber doch Herrn Brandt, selbst wenn er nichts gegen Sie unternehmen wollte, nicht noch zumuthen, daß er seine Erfindung nur für Sie gemacht haben soll?

Gustav. Der Fall liegt anders. Ich bin sozusagen der Miterfinder.

Schwebel. Nun, das wäre eben zu entscheiden. Jeder hält fest, worauf er ein Recht zu haben glaubt. So mag der Proceß beginnen. Ich dränge Ihnen meinen Rath nicht auf. Was muß ein Mann wie ich nicht alles ruhig geschehen lassen! Dazu gehört wieder ein Stück Geschäftsphilosophie. Wenn keiner eine Thorheit begiege, wohin käme die Welt? Und was wagen Sie schließlich? Geld! Wenn Sie's haben, nur zu! Wie oft verschleudert man's! Die Sache ist aber einen Einsatz wert, so zweifelhaft der Sieg für Sie sein mag.

Gustav. Ich werde siegen.

Schwebel. Auch möglich. Wie sollte ich Sie eines anderen belehren wollen! Glück auf denn! Und nichts für ungut! Sie hoffen also auf den Sieg? Warum nicht? Doch ich gehe. Wohlgeremt, in acht Tagen erscheint der Notar! Nichts für ungut! Gehorsamster Diener! (Geht mit Bücklingen hinten ab.)

Gustav (allein). Nimmt das kein Ende? Hat sich alles gegen mich verschworen? Meine Feinde sind rührig. O, ich hab' es geahnt! — Es ballt sich immer drohender um mich zusammen. Soll ich ins Wanken gerathen? Soll die angesehene, stolze Firma Wellborn plötzlich niedergehen? Mich dünkt, der Gedanke an diese Möglichkeit hätte meinen Vater noch viel mehr bedrängt als die Schatten der Vergangenheit.

2. Scene.

Gustav von Wellborn und sein Bruder Arthur. Dann Johanna.

Arthur (tritt von rechts ein). Bruder, ich bring' es nicht los! Was ist da über mich gekommen! Ich bin im tiefsten Marke getroffen. Dahin all mein Frohsinn! Es peinigt mich am Tage und verfolgt mich in den dürftigen Schlaf der Nacht. Und Du — wie kannst Du nur so sein? Ewig starr und unbewegt!

Gustav. Unbewegt! Weil ich mich nicht davon beherrschen lasse? Was soll dieser Vorwurf? Beschwichtige Dich endlich! Und bist Du noch überrascht, fühlst Du Dich noch bedrängt, so fehlte mir nicht die Zeit, um mich — wie drück' ich es nur aus? — daran zu gewöhnen.

Arthur. Aber dieser Alte, der jetzt in Schmerz und Sorge ringt, war er nicht Dein Schutzbefohleener?

Gustav. Ja, und ich nahm es genug ernst. Am Vater selbst, der nichts brauchte, konnte ich meine Sorge nicht bethätigen. Glaubst Du jedoch, es geschah durch einen bloßen Zufall, daß Friedrich Brandt in meinen Dienst trat? Ich war es, der ihn heranzog, trotz eines heimlichen, inneren Widerstrebens; ich war es, der ihn fördern und seine Zukunft begründen wollte.

Arthur. Das wolltest Du? Wirklich? Nun, mag sein, daß Dich ein solcher Gedanke nach ihm greifen ließ; Du kamst nur leider arg davon ab. Mir scheint, der Bedacht auf Deinen Vortheil spielte Dir einen recht bösen Streich. Als Du sahst, wie viel Dir Brandt nützen konnte, waren Deine guten Absichten bald vergessen und Du machtest Dich daran, an ihm in anderer Weise zu wiederholen, was einst unser Vater an seinen Großeltern verbrochen. Bedenk' es nur: Du nimmst ihm seinen einzigen Besitz, sein geistiges Eigenthum; Du weisest ihn erzürnt von Dir, verschmähst es aber nicht, ihn zugleich zu bestehen!

Gustav. Arthur!

Arthur. Was thust Du denn anders, da Du Deine Macht ihm gegenüber mißbrauchst? Und kannst Du Dich dabei decken, kannst Du den ehrlichen Mann retten, so find' ich's nur umso garstiger. O, wär' es Dir wie mir ums Herz! Mir ist, als sollte ich mein ganzes abgelaufenes Leben als ein schweres Unrecht betrachten. Wie verbrachte ich denn meine Tage? Sorglos, in ererbter Fülle von Genuß zu Genuß eilend, und mit wie viel Thränen war dieser Reichtum erkauf! Du aber wußtest es und verriethest nie eine Spur davon in Deinem Wesen. War es Dir längst so gar nichts mehr? — Gustav, mache Dich vor allem diesen beiden gegenüber völlig rein! Verzichte auf Brandts Erfindung, und gib ihm Geld und Gut dazu, so viel er immer will, damit wir nur wieder entlastet athmen können!

Gustav. Bist Du nun erst völlig von Sinnen? Ich bin nicht sentimental und wahrhaftig auch nicht in der Lage, etwas zu verschenken.

Arthur. So thue ich's. Über mein Erbe kann ich verfügen.

Gustav. Halt ein, Wahnwiziger! Laß Deine Sorge um die Brandts! Anderes drängt mehr, und wenn Du in Geberlaune bist, so hilf vor allem Deinem Bruder!

Arthur. Dir, Gustav? Was soll das?

Gustav. Schon seit langem will ich Dir davon sprechen. Es sind widrige Umstände eingetreten — ich kämpfe mit Geldschwierigkeiten.

Arthur. Im Augenblicke, da ich mit vollen Händen verschenken möchte! Aber wie ist denn das nur möglich? Ich hielt Dich stets für den besten Verwalter unseres Vermögens.

Gustav. Die Fabrik ist auch nicht im Rückgange; allein —

Arthur. Der Stall Deiner Frau ist zu groß, nicht wahr?

Gustav. Ja. Da schaff' ich übrigens Abhilfe. Und auch sonst geh' ich noch nichts verloren. Sei nur Du nicht exaltiert, und quäle Dich nicht um Gespenster! Wer kann von uns fordern, daß wir von dem Geschehenen unser Leben bestimmen lassen? Hat nicht unser Vater trotz der Last, die er aus der Vergangenheit mit sich schleppte, unablässig an der Zukunft gearbeitet und mit aller Kraft emporgestrebt, bis unser Haus im größten Ansehen stand? Er bereute, aber er ließ sich durch die Reue nicht brechen. So dürfen auch wir es halten, und seine Schuld ist ja nicht die unsere. Du weißt, daß ich alles that, um Brandt zu befriedigen. Wenn er zuletzt leer ausgeht, büßt er nur seinen Trotz. Sollte ich ohneweiters fahren lassen, worauf ich mindestens ein ebenso gutes Recht habe wie er? Nein, dazu bringst Du mich nicht!

Arthur. Ich seh' es: Du hast Dich daran gewöhnt. Das ist das richtige Wort. Du meinst wohl auch, wer grämt sich um etwas, worüber schon fast ein halbes Jahrhundert hingegangen? Aber mir ist es wie erst gestern geschehen, und auf mich drückt es, daß ich bang, geängstigt nach Befreiung ringe.

Johanna (erscheint im Hintergrunde forschend an der Thüre). Onkel, nur einen Augenblick!

Arthur (wie in einer plötzlichen Erleuchtung). Ist das eine Stimme aus Himmels Höhen? Johanna! Hatte ich Dich ganz vergessen? Was willst Du? Komm herein!

Johanna (etwas hervor kommend; da sie das erregte Wesen Gustavs und Arthurs bemerkt, zaghaft). Aber nein! Ich störe Euch. Später!

Arthur (sich immer mehr besinnend). Ganz richtig, später! Ich habe früher noch mit Deinem Vater zu sprechen. So geh! (Auf die Thür rechts weisend). Da hinein! Und warte, bis ich Dich rufe!

Johanna (nickt; für sich). Wie erregt sie sind! (Geht rechts ab.)

Arthur. Was ist mir da plötzlich wie ein Blitz aufgegangen, als Dein Kind in die Thür getreten! O, das durchströmt mich wunderbar und hebt mir den Athem! Ist es nicht, als böte hier der Himmel selbst die Hand zu einer Lösung, die uns allen noch Versöhnung und Frieden bringen kann? Wie wäre eine schuldvolle Vergangenheit schöner ausgelöscht als mit der Gründung eines neu aufblühenden Menschenglückes? Ich nehme jetzt die Bitte des verzweifelnden Alten auf und rufe Dir zu: Gib die zwei zusammen!

Gustav. Arthur, wohin reißt Dich wieder Dein Gefühl?

Arthur. O, glaube mir, mein Gefühl leitet mich richtig! Ich weiß es nun, wo für uns alle die Rettung winkt. Unser Vater schloß mich aus seinem Geheimnis aus, und doch soll es mein Erbe sein, gutzumachen, was ihm noch vor seinem Lebensende die Seele so beschwerte. Warum bist Du denn gegen diese Verbindung? — Du schweigst? Ich sag' es Dir. Weil Du mit Deinem Kinde über den ererbten bürgerlichen Wohlstand hinausstrebst. Du willst einen Schwiegerjohn mit Namen, Rang und Titel. Aber da gäb' es für Dich nur Enttäuschungen. Für Dich und Deine Frau. Verzeihe, daß ich sie nenne! Sie ist's ja, die

Dich dahin drängt, wo Du nur in immer größere Unordnung gerietest, ohne sonst eine Freude zu haben. Die Vornehmen greifen wohl gern nach Deinem Gelde; im übrigen würden sie Euch jedoch nimmermehr als Ebenbürtige betrachten. Hab' ich nicht recht?

Gustav. Ja. Die Gefahr hat mir auch schon längst die Augen geöffnet. Dieser Wahn ist abgethan.

Arthur. Wie mich das freut! Und trotzdem trennst Du hartnäckig die Liebenden? (Eindringlich, lebhaft.) Bruder, höre mich nur weiter! Ich will's Dir haarklein auseinandersetzen, so nüchtern und verständig, wie Du's nur wünschen kannst. Reden wir jetzt nicht von der Vergangenheit, halten wir uns an die Gegenwart! Also: ist Friedrich Brandt nicht durchaus ehrenwert und dabei ein gründlich gebildeter, tüchtiger Arbeiter, der unsere Fabrik trefflich leitete? (Pause.) Bitte um Antwort!

Gustav. Nun ja.

Arthur. Wäre er nicht der Mann, sie immer mehr in Aufschwung zu bringen und Dich wieder ganz flott zu machen?

Gustav. Vielleicht.

Arthur. Hätte unser dahingeshiedener Vater eine solche Kraft je von seiner Seite gelassen?

Gustav. Wohl ebenjowenig gern, wie ich es thue.

Arthur. Und thust es doch? Und siehst nicht den nächsten Ausweg aus all dem, was Dich bedrängt? Du wolltest für Brandts Zukunft sorgen: nun, fügt es sich nicht schön, daß Du das kannst, indem Du zugleich für Dich und Dein Kind das Beste wählst?

Gustav (nachdenklich). Manches, was Du sagst, trifft zu; aber es bleibt noch viel zu bedenken.

Arthur. Alles ist bedacht. — Gustav, ich bin zu jedem Opfer bereit, das Du von mir verlangst, aber gib nach! (Von einem plötzlichen Gedanken ergriffen.) Brandt soll sich auch nicht mit leeren Händen bei Dir einstellen. Ich habe die Absicht — doch davon zuletzt.

Gustav. Dringe nicht so ungestüm in mich! Laß mir zum mindesten Zeit!

Arthur. Nein! Das hat Eile. Unser todtter Vater ist aus dem Grabe gestiegen und geht unter uns umher und winkt uns: Handelt, damit ich Ruhe finde!

Gustav (plötzlich selbst erglühend, mit erhobener Stimme). Und wehrt Euch gegen Euere Feinde und schützt unser Haus, das ich zu Ehren gebracht, vor dem Untergange! Ja, Arthur, wenn Du mich hier fassst, stell' ich alles andere zurück. Du magst von unserem Vater geerbt haben, was in ihm Weiches und Empfindsames war; in mir aber lebt seine rastlos thätige, zähe Natur. Ehe ich unser Haus erschüttert und die Firma Lenk triumphieren sehe, heiße ich den „Bettlerssohn“ als Eidam willkommen. Mit ihm entwinde ich unseren alten Gegnern die verderblichste Waffe, die sie gegen uns führen könnten. So sei's! Sie sollen zuschanden werden! Damit machen wir ein Ende.

Arthur (in überquellender Freude). O Bruder, Bruder! Ich glaubte eben erst zu ersticken, und jetzt wachsen mir Flügel! (Geht zur Thür rechts und ruft in das Nebenzimmer.) Johanna!

Johanna (hereinkommend, indem sie Arthur betrachtet). Was ist Dir? Du zitterst, und doch scheint mir, Du leuchtest. (Zum Vater hinüberspähend.) Und der Vater?

Gustav. Sollte Dir eigentlich noch zürnen. Welchen Sturm hast Du uns ins Haus gebracht!

Johanna. Mein lieber, guter Vater!

Gustav. Nun ja, freilich, wenn ich — (zu Arthur) aber ich glaube, ich überlasse das Weitere am besten Dir.

Arthur. Ja, ja. (Zu Johanna.) Hieher! Näher zu mir! (Johanna nähert sich ihm.)

Gustav. Inzwischen will ich einige wichtige Geschäfte ins reine bringen. Deine Vollmacht hab' ich ja? (Arthur nickt. Gustav geht zum Schreibtisch. Für sich.) Vor allem schüttl' ich mir die Firma Lenk gründlich vom Hals. Die Schuld wird zurückgezahlt. Find' ich doch hoffentlich noch anderswo Credit. (Setzt sich und schreibt.)

Arthur (hat zwei Sessel zusammengerückt; zu Johanna). Setze Dich, und laß mich Dich ein wenig ausfragen! (Beide setzen sich.) Zunächst also: findest Du nicht, daßs ich Dir bis nun fast aus dem Wege gegangen bin?

Johanna. Freilich, es sah so aus.

Arthur. Daßs ich es vermied, mit Dir von ihm zu sprechen? (Johanna nickt.) Da hast Du wohl gar an Deinem Onkel gezweifelt?

Johanna. Nein, nur an seiner Macht, mir beizustehen.

Arthur. Aber wie sollte auch dieser Onkel, der so wenig im Hause gelebt, gleich mit dem Rufe unter die anderen fahren: Was meine Johanna will, ist gewißs recht! — Als ich zum letztenmale hier weilte, warst Du das harmloseste, lenksamste Geschöpf, und da ich Dich wieder-eh, hast Du Dein eigenes Köpfschen aufgesetzt und bringst alle um Dich in Aufregung. Was ist mit Dir geschehen? Beden' es nur: sich den Sohn eines alten Bahnwächters zum Manne zu wünschen! Wer konnte da Ja sagen? Und welcher anderen wäre so etwas eingefallen? Beichte! Was hat Dir's an dem jungen Brandt so angethan? Stattlich ist er freilich; aber Du hast ja doch schon andere hübsche Männer gesehen, z. B. den Grafen Sternstein, ohne gleich in Flammen zu gerathen. Hat er Dich mit schmachtenden Blicken verfolgt? (Johanna schüttelt den Kopf.) Hat er sich mit Liebesbetheuerungen in Dein Herz geichmeichelt?

Johanna. Das brauchte es nicht.

Arthur. So? Aber wie kam denn das?

Johanna. Daßs ich es selber wüßte!

Arthur. Glaubst Du nicht etwa an eine höhere Einwirkung, an etwas wie eine Offenbarung, die Dich plötzlich durchzuckte: Der ist der Rechte! Den mußs ich lieben!

Johanna. Das mag schon sein.

Arthur (mit hervorbrechender Empfindung). Wirklich? Nun, meine Johanna, auch ich glaube daran. Ich bin plötzlich erleuchtet und weiß es jetzt, daßs Dich eine tiefe geheimnisvolle Macht zu Deinem Friedrich gelenkt —

Johanna. Onkel!

Arthur. Dafs es so vorherbestimmt war und der hellsehende Blick der Liebe sicher fand, womit wir anderen so lange nicht zurecht kommen konnten. Ich weiß es jetzt, dafs Ihr beide einander gehören müßt.

Johanna (auffspringend). Mein theurer, einziger Onkel! Wie nehm' ich das? Sprichst Du nur für Dich?

Arthur (steht auch auf). Auch Dein Vater denkt jetzt so.

Johanna. O dieses Glück! Aber wie kommt's, dafs so plötzlich —

Arthur (plötzlich ernst, indem er sie auf die Stirne küßt). Frage nicht, halte nur selig fest, was Dir diese Stunde gebracht! Und jetzt hole mir die beiden Brandts!

Johanna. Da brauche ich nicht zu weit zu gehen. Sie warten unten, um von Dir Abschied zu nehmen. Das war's ja, weshalb ich Dich früher suchte.

Arthur. Von mir Abschied zu nehmen?

Johanna. Ja — o welch ein Wechsel! — sie wollten fortziehen von hier.

Arthur. Da werden sie nun Augen machen. Also hole sie nur gleich!

Johanna (wendet sich, eilt auf ihren Vater zu und küßt ihm die Hand). Vater, Dank, Dank!

Gustav (steht auf und umarmt sie). Möge so nur Dein dauerndes Glück begründet sein! (Johanna rückwärts ab.)

Arthur (vorn freudig auf- und abgehend). Im Bunde der Enkel erlicht alles Leid, das die Eltern getrennt. Hinweg! Zerfließe, Du banger, drohender Schatten! Wir wollen noch heiter sein und uns des Lichtes freuen.

3. Scene.

Gustav von Wellborn, sein Bruder **Arthur** und **Leonie**. Dann **Johanna** mit **Martin** und **Friedrich Brandt**. Zuletzt **Ohlsen** mit zwei Arbeitern.

Leonie (tritt von rechts ein). Ah — auch Arthur hier! Ich glaubte Dich allein. (Will wieder gehen.)

Gustav. Bleibe nur! Ich habe Dir eine interessante Neuigkeit mitzutheilen. In der heute eingetroffenen Zeitung steht, dafs Graf Sternstein Stallmeister beim Khedive von Egypten geworden ist.

Leonie. Was sagst Du?

Gustav. Lies selbst! (Nimmt vom Schreibtische eine Zeitung und reicht sie ihr.) Das bedeutet wohl ein Scheiden auf Nimmerwiedersehen.

Arthur. Da hat er wahrhaftig den besten Moment dafür gewählt.

Leonie. Den besten Moment? Was soll das heißen?

Arthur. Dafs er uns jetzt ebenso unbequem wäre, wie es ihm bei uns nicht gefallen könnte.

Leonie. Ich verstehe wirklich nicht. Was gibt es denn da?

Arthur. Ein glückliches Brautpaar.

Leonie. Gustav, sprichst endlich Du?

Gustav. In der That, ich habe mich entschlossen, Johanna mit Friedrich Brandt zu vereinigen.

Leonie. Nein, nein! Du wolltest? Du liebest Dich überreden?

Gustav. Sprich mir nichts dagegen! Dafs wir bei dem Gedanken an unseren künftigen Schwiegerohn manches überwinden müssen, das weiß ich. Im übrigen gebe ich meine stolzen Ambitionen auf. Dort, wohin Du willst, ist für uns nichts zu holen. Zudem wir nach Glanz haschen, könnten wir nur um unseren Wohlstand kommen. Johanna ist auch gar nicht dafür gemacht. Zudem bestimmen mich noch ganz besondere Gründe. Genug, es muß sein.

Leonie. Es muß sein? Und ich? Hab' ich keine Stimme?

Gustav. Du wirst Dich dem Nothwendigen fügen.

Leonie. Nimmermehr! So wenig es Dich erschrecken mag, ich sag' es Dir: Du hast nur die Wahl zwischen dem anderen und mir.

Gustav. Was soll das, Leonie? Laß Dich nicht vom Unmuth des Augenblicks beherrschen!

Leonie. Vom Unmuth des Augenblicks! Begreifst Du denn nicht, daß die Veränderung, die hier vorgehen soll, mir die ganze Lebenslust verderben müßte? Gut denn! Ziehen andere Menschen ein, ziehe ich aus. Ich gehe zu meinen Eltern.

Gustav. Um zu beweisen, wie wenig Dir Dein Gatte gilt? Bist Du so schnell entschlossen? Oder drohst Du nur? Leonie, so leid es mir thäte: wenn es der Preis Deines Bleibens ist, daß Du Deinen Willen durchsetzest, dann kann ich Dich nicht zurückhalten.

Leonie. Ja, ja, Du bist immer in eifriger Ruhe neben mir Deinen Weg gegangen, ohne meiner zu achten. So mag ich jetzt nur das Feld räumen.

(Johanna, Martin und Friedrich Brandt erscheinen hinten in der Thür. Arthur winkt ihnen einzutreten.)

Martin (mit Johanna und Friedrich Brandt hervorkommend). Sie haben uns zu sich beschieden.

Gustav. Ja, schließen wir sogleich alles ab! Laßt mich kurz sein! Wer sein Unrecht durch die That gutmacht, darf ja dabei Worte sparen. (Zu Friedrich Brandt.) Sie waren mir in der Zeit, da wir zusammen arbeiteten, ein zuverlässiger Helfer, der nie müde ward und seine Gedanken immer beisammen hielt. Selbst dann, als diese Gedanken heimlich doch anders wohin schweiften. Nun, das soll mir eine Gewähr dafür sein, daß der Mann, der sich im Besitz des geliebten Weibes einen Hausstand gründete, erst vollends rüstig arbeiten und streben wird. Ich war überrascht, erzürnt; ich wies Ihre Werbung heftig ab. Vergessen Sie's! Jetzt seh' ich es anders an und nehme mein Nein zurück. So möge Euer Bund gesegnet sein!

Martin. Du großer Gott, ist's denn möglich?

Arthur (leise zu Martin). Alles wird möglich, wenn die Todten auferstehen und uns lenken.

Friedrich (sich Gustav nähernd). Erlauben Sie, daß ich — o, es strömt in diesem Augenblicke so übermächtig auf mich herein — mir versagt das Wort!

Gustav. Lassen Sie! (Drückt ihm die Hand.) Und wenn Ihnen endlich die Zunge frei wird, so schütten Sie jener (auf Johanna deutend) Ihr Herz aus!

Friedrich (sich zu Johanna wendend und sie bei beiden Händen fassend). Johanna, darfst' ich denn das noch hoffen?

Johanna. Ich hoffte für uns beide.

Martin (für sich). Wie preiß' ich es jetzt, daß ich zuletzt doch alle Versuchungen der Firma Lenk zurückwies! (Zu Johanna.) Johanna meines Fritzens Weib! Also auch mein Kind! (Johanna will ihm die Hand küssen.) Nein! So! Ich darf's ja jetzt. (Er öffnet die Arme, sie sinkt an seine Brust.) Was ist nun alles Leid, das hinter mir liegt?

Arthur (halbblaut zu Martin). Es sei denn auch für immer aufgelöscht und alle Schuld getilgt.

Friedrich (zu Arthur). Auch Ihnen muß ich —

Arthur. Still, still! Keinen Dank! Sie dürfen Ihren Theil ja mit Recht fordern, und Sie haben einen Vater, der trotz seiner Armut seinem Kinde ein wahrer Schutzgeist war.

Martin. Meine Weise, glücklich zu sein, soll Euch nicht unbequem werden. Ich weiß, daß ich einer bin, mit dem man nicht gerne Staat macht. Gebt mir nur ein kleines Stübchen, und laßt mich hierhin und dorthin schauen und manchmal ein Stündchen mit meinen Kindern plaudern! Im übrigen braucht niemand etwas von mir zu wissen. Ich will mich hübsch abseits halten. Und wie lang dauert's denn noch? Höchstens ein paar Jährchen.

Leonie (die verdrossen zur Seite gestanden). Mir scheint, ich bin hier überflüssig.

Johanna (herzlich). Mutter, bist Du noch immer böse?

Leonie. Was brauchst Du darnach zu fragen? Dir geschieht Dein Wille. Vielleicht war es nur mein Irrthum, wenn ich Dir mehr gelten wollte. Ich habe Dich nicht geboren. Beschließe denn, was Euch gut dünkt! Ich sage Euch Lebewohl.

Gustav. Du wolltest wirklich? Leonie, welches Licht wirft das auf Dein Verhältnis zu mir! — So laß mich doch hoffen, daß Dich die Zeit beschwichtigt und Du zurückkehrst! Du sollst immer willkommen sein. (Ohlsen und zwei Arbeiter erscheinen hinten in der Thür. Da Arthur ihrer ansichtig wird, winkt er ihnen, draußen zu bleiben.)

Laß sie! Ich bin mit ihnen gleich fertig. (Zu den Arbeitern.) Nur herein! (Ohlsen und die Arbeiter treten ein.) Ihr braucht mir nicht erst zu sagen, weshalb Ihr kommt; ich weiß es schon. Wir können darüber jetzt nicht verhandeln. Vorderhand ermahn' ich Euch nur, Euch zu bescheiden und Ruhe zu halten. (Die Arbeiter machen Zeichen des Unwillens.) Was Ihr aber etwa noch auf dem Herzen habt, das bringt zu gelegener Stunde bei Herrn Brandt vor!

Ohlsen. Bei Herrn Brandt?

Gustav. Der in unserer Fabrik bleibt.

Ohlsen. Er bleibt?

Gustav. Ja, und will's Gott, für immer.

Ohlsen. So was läßt sich hören. (Zu den Arbeitern.) Kommt, jagen wir's gleich den anderen! Das wird ein Halloh geben!

Arthur. Es scheint, daß dieses Ende auch den Arbeitern recht ist. (Zu Leonie.) Und nur Du, Schwägerin, bleibst unverföhnlich? Wie trübst Du uns die Freude dieses Augenblickes, da Du sie nicht theilst! Das ist doch eigen: Du ziehst fort, indes ich gerade jetzt meine Wanderzeit zu beschließen gedenke. Und nun noch eins: wir (zu Gustav) — Du verzeihst, daß ich als Firma spreche — wir haben nur ein Kind, und leider ist's ein Mädchen. Da gilt's, weiter zu denken. Also: wenn Du Dich einmal, der Plagen müde, zurückziehst, übernimmt Friedrich Brandt die Leitung unserer Fabrik, das muß er versprechen. Damit er Dir aber als Schwiegerohn doch einiges Gut ins Haus bringe, schenke ich ihm meinen Antheil an der Fabrik gegen eine Leibrente für mich, die ich erst bestimmen will. Das soll am feierlichen Verlobungstage schriftlich geschehen. Dadurch kommt zwar Johanna, die ja doch als Erbin ihres Onkels, des alten Hagestolzen, gelten konnte, zu kurz; aber sie wird es ihrem Mann wohl gönnen. Er soll sein Eigenes haben und nicht bloß der Vermögensverwalter seiner Frau sein. Das ist recht so. Wie beide ihr Lebensgeschick, so mögen sie auch allen ihren Besitz theilen, und aus der Firma „Brüder Wellborn“ erblicke dereinst mit doppeltem Glanze die Firma „Friedrich Brandt“!

Johanna (Friedrich Brandt in die Arme fallend). Mein Friedrich!

Ende.



Notiz.



Bei der in Gegenwart eines k. k. Notars am 1. März 1894 stattgefundenen XXII. Verlosung der Prioritätsobligationen I. Emission und XVI. Verlosung der Prioritätsobligationen II. Emission der Ersten ungarisch-galizischen Eisenbahn wurden mittelst Serienhebung gezogen:

Von den Prioritätsobligationen I. Emission:

Die Nummern 55501 bis inclusive 55775, d. i. 275 Stück.

Von den Prioritätsobligationen II. Emission:

Die Nummern 4550 bis inclusive 4652, d. i. 103 Stück.

Der Nominalbetrag dieser verlosenen Prioritätsobligationen der I. Emission wird vom 1. September 1894, jener der II. Emission vom 1. Juli 1894 ab gegen Einziehung der Originalobligationen mit allen nach diesen Terminen fällig werdenden, zu den verlosenen Obligationen gehörigen Coupons ausbezahlt.

Mit 1. September, respective 1. Juli 1894 hört die weitere Verzinsung dieser Obligationen auf, und wird daher der Wert der von den Obligationen etwa abgetrennten, nach diesen Terminen fällig werdenden Coupons von dem Einlösungsbetrage in Abzug gebracht werden.

Von früheren Verlosungen sind noch unbehoben aushaftend:

Prioritätsobligationen I. Emission:

Die Nummern: 5169, 5172, 5217, 5225, 5227, 18531, 18536, 18550, 18592, 18657, 18658, 18659, 61513, 61514, 61515, 61516, 61517, 61518, 61519, 61520, 61556, 71011, 71021, 71027, 71046, 71048, 71049, 71050, 71053, 71059, 71062, 71077, 71085, 71088, 71089, 71095, 71096, 71097, 71101, 71102, 71107, 71110, 71111, 71112, 71116, 71117, 71118, 71138, 71139, 71152, 71153, 71162, 71163, 71169, 71173, 71183, 71206, 71207, 71208, 71209, 71210, 71221, 71223, 71225, 71229, 71244, 71254, 71255, 71257, 71258, 71259, 71260, 71261, 71262, 71263, 89156, 93514, 93517, 93521, 93532, 93538, 93539, 93541, 93566, 93570, 93583, 93584, 93594, 93607, 93608, 93609, 93610, 93611, 93612, 93613, 93614, 93623, 93624, 93625, 93626, 93627, 93628, 93645, 93648, 93649, 93715, 93716, 93728, 93731.

Prioritätsobligationen II. Emission:

Die Nummern: 530, 531, 2588, 2589, 7033, 7034, 9028, 9030, 9057, 11647, 11648, 11649, 11650, 13001, 13012, 13026, 13027, 13028, 13029, 13030, 13031, 13034, 13035, 13036, 13037, 13038, 13045, 13048, 13049, 13055, 13056, 13057, 13058, 13059, 13060, 13061, 13062, 13066, 13067, 13068, 13069, 13070, 13071, 13072, 13073, 13074, 13075, 13085.



Kundmachung.



Die achtunddreißigste ordentliche General-Versammlung

der Actionäre der k. k. priv. Oesterreichischen

Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe

findet

Donnerstag den 29. März d. J., Abends 6 Uhr,

im großen Festsaale des Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines

(I. Eschenbachgasse Nr. 9)

statt.

Gegenstände der Verhandlung sind:

1. Jahresbericht des Verwaltungsrathes.
2. Bericht des Revisionsausschusses über den Rechnungsabschluss des Jahres 1893 und Beschlussfassung über denselben.
3. Beschlussfassung über die Verwendung des Reinerträgnisses des Jahres 1893.
4. Abänderung der §§ 73 und 75 der Statuten.
5. Beschlussfassung über die Wahlen in den Verwaltungsrath nach §§ 23 und 24 der Statuten.*)
6. Wahl des Revisionsausschusses für das Jahr 1894.



Die stimmberechtigten Herren Actionäre (§ 59 **) der Statuten), welche an der General-Versammlung theilzunehmen wünschen, werden hiemit eingeladen, ihre Actien sammt Coupons oder die deren Stelle vertretenden Depotscheine der Anstalt in Ge-

*) § 23 der Statuten lautet: Jedes Mitglied des Verwaltungsrathes wird — abgesehen von dem Ausnahmefalle des § 24, Alinea 2 — für die Dauer von 4 Jahren gewählt. Alljährlich tritt der vierte Theil der Verwaltungsraths-Mitglieder und mit Ablauf der Functionsdauer überdies noch der etwa verbliebene Rest aus. Bis die Reihe im Austritte nach der Amtsdauer sich gebildet hat, entscheidet darüber das Loß. Die Ausretenden sind wieder wählbar.

§ 24, Alinea 1 der Statuten lautet: Der General-Versammlung bleibt es vorbehalten, jederzeit innerhalb der im § 21 festgesetzten Grenze zu bestimmen, aus wie viel Mitgliedern der Verwaltungsrath zu bestehen hat.

**) § 59 der Statuten lautet: Je 25 Actien geben das Recht auf eine Stimme. Mehrere Besitzer von weniger als 25 Actien können aus ihrer Mitte einen gemeinschaftlichen Bevollmächtigten ernennen, der an der General-Versammlung theilnehmen kann, wenn die Zahl der von ihm vertretenen Actien wenigstens fünfundsanzig beträgt.

mäßigkeit des § 60*) der Statuten spätestens am 1. März d. J. als dem statutenmäßigen Endtermine zu deponieren u. zw.:

- in **Wien** bei der Actien-Liquidatur der Anstalt (Am Hof, im eigenen Gebäude) täglich von 9–12 Uhr,
- in **Brünn, Lemberg, Prag, Triest** und **Troppan** bei den Filialen der Anstalt,
- in **Budapest** bei der Ungarischen allgemeinen Creditbank,
- in **Berlin** bei der Direction der Disconto-Gesellschaft oder bei der Bank für Handel und Industrie oder bei C. Bleichröder,
- in **Frankfurt a. M.** bei M. A. von Rothschild & Söhne,
- in **Hamburg** bei L. Behrens & Söhne,
- in **Paris** bei Gebrüder von Rothschild.

Die Actien oder Depotscheine sind von arithmetisch geordneten und vom Einreicher eigenhändig unterzeichneten Consignationen und zwar in Wien in zwei, außerhalb Wien in drei Exemplaren begleitet einzureichen.

Ein Exemplar der Consignationen erhält der Deponent mit der Empfangsbestätigung versehen zurück, und es werden feinerzeit nach abgehaltener General-Versammlung die Actien oder Depotscheine nur gegen Rückstellung dieser Consignationen ausgefolgt.

Der Rechnungsabschluss des Jahres 1893 nebst Bericht wird den zur General-Versammlung legitimierten Herren Actionären einige Tage vor der General-Versammlung zugesendet werden.

Wünscht ein Actionär sein Stimmrecht durch einen anderen stimmberechtigten Actionär auszuüben, so hat er die betreffende, auf den Namen des gewählten Vertreters lautende Vollmacht auf der Rückseite der Legitimationskarte auszustellen und eigenhändig zu unterschreiben.

Diejenigen Herren Actionäre, welche hienach in den Besitz von durch Vollmacht übertragenen Stimmen gelangen, haben nach § 62 der Statuten die an sie übertragenen Legitimationskarten (Vollmachtsurkunden) spätestens einen Tag vor der General-Versammlung der Direction einzuhändigen.

Es werden demzufolge dieselben eingeladen, die in ihren Händen befindlichen eigenen und an sie übertragenen Legitimationskarten vom 16. bis inclusive 28. März d. J. in der Liquidatur der Anstalt zu den obenerwähnten Amtsstunden abzugeben, wogegen ihnen eine die Gesamtzahl der von ihnen zu führenden Stimmen ausweisende Legitimationskarte ausgefolgt werden wird.

Die Verzeichnisse der für diese General-Versammlung stimmberechtigten Actionäre können vom 16. März d. J. ab ebendasselbst gegen Vorweisung der Legitimationskarten in Empfang genommen werden.

Wien, am 15. Februar 1894.

K. k. priv. Oesterreichische Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe.

*) § 60 der Statuten lautet: Stimmberechtigt ist derjenige stimmfähige Actionär, welcher die sein Stimmrecht begründenden Actien mindestens vier Wochen vor dem Zusammentritte der General-Versammlung bei der Anstalt in Wien oder bei einer ihrer Filialen oder bei einem der in der Einberufungs-Kundmachung bezeichneten Bankhäuser deponiert hat und persönlich oder durch einen Bevollmächtigten in der Versammlung erscheint.

(Nachdruck wird nicht honoriert.)

K. k. österreichische Staatsbahnen.

Giltig ab 3. November 1893.

Kürzeste Zugverbindungen mit directen Wagen:

Wien—Arlberg—Paris—Marseille.				Wien—Pontafel—Venedig—Rom u. Mailand—Genua.			
*9.00	ab Wien (Westb.) . . an	*7.35	9.10	*9.00	ab Wien (Westb.) . . an	*7.35	
9.30	an Innsbruck ab	6.24	7.15	7.20	„ Wien (Südb.)		7.45
5.52	„ Zürich	10.00	6.12	12.04	an St. Michael ab	12.47	4.47
12.27	an Bern ab	6.00	1.20	4.23	„ Willach	8.58	11.58
4.26	„ Genf	12.30	7.40	6.06	„ Pontafel	7.31	10.22
8.45	„ Lyon	6.48		11.05	„ Venedig	2.20	5.05
5.42	„ Marseille	10.43		6.35	an Mailand ab	6.10	11.25
6.32	an Paris ab	8.35	10.20	12.00	„ Genua	3.15	6.58
				12.50	an Rom ab	11.10	2.30

* Schlafwagen zwischen Wien und Paris.
 Restaurationswagen zwischen Wörgl und Buchs.
 Fahrtdauer: Wien—Paris 33½ Stunden.

* Schlafwagen zwischen Wien (Westb.) u. Venedig—Rom u. Restaurationswagen zwischen Gaudorf u. Pontafel.
 † Restaurationswagen zwischen Leoben und Pontafel.
 Fahrtdauer: Wien—Venedig 15½ St., Wien—Rom 29 St.

Wien—Köln—Brüssel—London.				Wien—Prag—Dresden u. Wien—Eger—Leipzig.					
*7.45	*8.20	ab Wien (Westb.) . . an	*6.45	9.10	2.50	*10.20	ab Wien (K. F. S. B.) an	*7.25	8.00
	2.22	an Passau ab	12.50	1.45	5.53	1.43	an Gmünd ab	3.44	4.58
8.06	1.08	an Mainz ab	1.24	10.00	4.49	6.55	an Marienbad ab	10.21	
7.24	12.37	an Frankfurt ab	1.57	10.57	6.15	7.40	„ Eger	9.35	
12.07	4.57	„ Köln	9.20	6.20	8.59	8.59	an Franzensbad . . . ab	7.39	
6.02	9.55	an Brüssel ab	1.57	9.23	10.12	10.12	„ Carlsbad	8.01	
8.09	11.09	„ Ostende	11.57	3.35	3.42	3.42	an Leipzig ab	1.04	
	1.24	„ Calais		1.23	9.20	7.00	an Prag (K. F. S. B.) ab	9.30	1.30
5.55	5.55	„ London	6.02	8.15	2.56	1.37	„ Dresden	12.50	7.10
	9.48	an Blißingen ab		6.56	7.45	6.37	„ Berlin	8.00	
	7.45	„ London		8.30					

× via München.
 * Schlafwagen zwischen Wien und Mainz.
 † von Ostende nach Köln.
 ‡ Fahrtdauer: Wien—London 33½ Stunden.

* Schlafwagen zwischen Wien—Prag.
 Fahrtdauer: Wien—Prag 6½ Stunden, Wien—Eger 9½ Stunden, Wien—Dresden 12 Stunden, Wien—Leipzig 17½ Stunden.

Wien—München—Straßburg—Paris.				Wien—Lemberg—Odessa—Kiew und Czernowitz—Bukarest.							
7.45	8.40	*8.20	ab Wien (Westb.) an	*6.45	7.50	9.10	12.00	*10.00	ab Wien (K. F. S. B.) an	*6.40	4.09
2.46		3.05	an Salzburg ab	12.32		2.24	7.20	*7.07	„ Kraßau	*9.42	7.20
6.53	4.35	6.55	„ München	9.13	12.05	9.55	5.25	2.52	an Lemberg ab	2.24	10.05
1.00	8.59	12.30	„ Stuttgart	1.54	7.35	3.39	12.25	11.01	an Czernowitz . . . ab	3.41	2.56
5.43	12.14	5.06	„ Straßburg	9.40	4.15	9.55	7.15	9.55	„ Bukarest	7.00	10.05
5.45	8.45	5.10	an Paris	8.25	6.50	8.10			an Podwoloczyska . . ab	10.10	5.08
							10.36	6.43	„ Odessa	8.30	9.30
							8.55	9.54	„ Kiew	7.15	12.01
							6.10	11.00			

Fahrtdauer: Wien—Paris per Orient-Expr. 24 Stdn.
 „ „ Schnellzug 32¾ „

* Schlafwagen zwischen Wien und München.

* Schlafwagen zwischen Wien und Kraßau.
 Restaurationzug zwischen Kraßau u. Podwoloczyska.
 † Schlafwagen zwischen Kraßau und Podwoloczyska.
 Fahrtdauer: Wien—Odessa 36 St., Wien—Kiew 37 St.

Auskunfts-bureau der k. k. österr. Staatsbahnen in Wien, I., Johannesgasse 29.

Dortselbst Fahrkarten-Ausgabe, Ertheilung von Auskünften, Verkauf der ausführenden Fahrordnungen im Taschenformate. Letztere sind auch in allen Tabak-Drafsiken und Zeitungs-Vertrießten erhältlich.



Empfehlenswerthe Werke

aus dem

Verlage von Carl Konegen (Franz Leo & Comp.) in Wien

— I. Opernring 3, Heinrichshof. —

- Die Lieder des Anakreon. In sinngetreuer Nachdichtung von Dr. Vinc. Knauer, Bibliothekar des Schottenstiftes in Wien. fl. 1.— = M. 2.—
- Audrian, Ferd. Freiherr von, Der Höhencultus asiatischer und europäischer Völker. Eine ethnologische Studie. fl. 5.— = M. 10.—
- Becker, M. A., Verstreute Blätter. (Sociale, culturgeschichtliche und pädagogische Aufsätze.) fl. 2.40 = M. 4.80
- Niederöstrerr. Landschaften mit historischen Streiflichtern. fl. 2.— = M. 4.—
Inhalt: Schottwien. — Gloggnitz. — Wartenstein. — Hernstein.
- Beer, Dr. Rudolf, Heilige Höhen der alten Griechen und Römer. Eine Ergänzung zu Ferd. Freih. v. Andrians Schrift „Höhencultus“. fl. 1.— = M. 2.—
- Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur und des geistigen Lebens in Österreich. Herausgegeben von Sauer, Minor, Werner.
- Heft II. Keil, N., Wiener Freunde 1784—1808. Beiträge zur Jugendgeschichte der deutsch-österreichischen Literatur. fl. 1.50 = M. 3.—
- Heft III. Spengler, Franz, Wolfgang Schmelsl. Zur Geschichte der deutschen Literatur im XVI. Jahrhundert. fl. 1.50 = M. 3.—
- Heft IV. Meißner, Johs., Die englischen Comödianten zur Zeit Shakespeares in Österreich. fl. 2.50 = M. 5.—
(Heft I der „Beiträge“ ist nicht erschienen.)
- Berger, Alfr. Freiherr von, Dramaturgische Vorträge. Zweite Auflage. fl. 2.— = M. 4.—
- Briefe von und an Grillparzer. Herausgegeben von Karl Glossy. Mit Grillparzers Porträt. (Separatabdruck aus dem Grillparzer-Jahrbuch für 1890.) geb. fl. 3.— = M. 6.—
- Aus dem Burgtheater 1818—1837. Tagebuchblätter des weil. k. k. Hofschauspielers und Regisseurs Carl Ludwig Costenoble. fl. 8. 2 Bände. Mit Porträt. fl. 3.50 = M. 7.—
- Dürrenberger, Dr. Adolf, Der Einfluß socialistischer Postulate auf das Privatrecht. Ein Vortrag. fl. —.75 = M. 1.50
- Gelber, Adolf, Shakespeare'sche Probleme. Plan und Einheit in Hamlet. fl. 3.— = M. 6.—
- Gnab, Dr. Ernst, Literarische Essays. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. fl. 2.50 = M. 5.—
- Grazie, M. E. Delle, Gedichte. Neue Ausgabe. fl. —.70 = M. 1.40
- Herrmann. Deutsches Heldengedicht in zwölf Gesängen. fl. 2.— = M. 4.—
- Saul. Tragödie in fünf Acten. fl. —.90 = M. 1.80
- Die Zigeunerin. Erzählung. fl. —.70 = M. 1.40
- Haussegger, Dr. Fr. v., Die Musik als Ausdruck. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. fl. 1.50 = M. 3.—
- Das Jenseits des Künstlers. fl. 2.— = M. 4.—

Empfehlenswerthe Werke

aus dem

Verlage von Carl Konegen (Franz Leo & Comp.) in Wien

— I. Dpernring 3, Heinrichshof. —

- Sitopadescha, Der. Altindische Märchen und Sprüche. Aus dem Sanskrit von
J. Schönberg. fl. 1.20 = M. 2.40
- Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. Redigiert von Karl Glossy. Erster Jahr-
gang 1890. (Briefwechsel Grillparzers.) geb. fl. 5.— = M. 10.—
— Zweiter Jahrg. 1891. (Grillparzers Beamtenlaufbahn.) geb. fl. 5.— = M. 10.—
— Dritter Jahrg. 1892. (Tagebücher Grillparzers.) geb. fl. 5.— = M. 10.—
- Knauer, Dr. Vincenz, Grundlinien zur aristotelisch-thomistischen Psychologie.
fl. 3.— = M. 6.—
- Kralik, Richard, Adam. Ein Mysterium. fl. —.50 = M. 1.—
— Büchlein der Unweisheit. Gedichte. fl. —.75 = M. 1.50
— Kunstbüchlein gerechten, gründlichen Gebrauchs aller Freunde der
Dichtkunst. fl. 1.20 = M. 2.40
— Maximilian. Ein Schauspiel. fl. 1.50 = M. 3.—
— Offenbarung. Episteln und Elegien. 2. Aufl. fl. —.50 = M. 1.—
— Das Ostfalaried. Ein Wintermärchen. fl. —.30 = M. —.60
— Roman. Gedichte. fl. —.75 = M. 1.50
— Sprüche und Gesänge. fl. —.75 = M. 1.50
— Die Türken vor Wien. Ein Festspiel. fl. 1.20 = M. 2.40
- Kroneš, Dr. Fr. Ritter v., Handbuch der Geschichte Österreichs von der ältesten
bis zur neuesten Zeit, mit besonderer Rücksicht auf Länder-, Völkerkunde und
Culturgeschichte. gr. 8. 5 Bde. fl. 25.— = M. 50.—
— Geschichte der Neuzeit Österreichs seit dem 18. Jahrhundert bis auf die
Gegenwart. fl. 6.— = M. 12.—
- Pöhl, Hans, Deutsche Volksbühnenspiele. 2 Bde. fl. 4.— = M. 8.—
Inhalt: Einleitung: Unser nationales Volksbühnenspiel. — Der arme
Heinrich. — Gizununda. — Die schöne Magellone. — Ritter Stauffenberg
und die Meerfei. — Der liebe Augustin.
- Raab, Eugen, Voltaire und Lessing. Lustspiel in fünf Aufzügen.
fl. —.80 = M. 1.60
- Raimund, Ferdinand, Dramatische Werke. Nach den Original- und Theater-
Manuscripten herausgegeben von Dr. Karl Glossy und Dr. August Sauer.
Zweite, durchgesehene Auflage. 3 Bände. fl. 3.— = M. 6.—
- Štenc, Alfred von, Entstehen und Entwicklung der slavisch-nationalen Bewegung
in Böhmen und Mähren im 19. Jahrhundert. Historisch-politische Studie
fl. 1.50 = M. 3.—
- Tausch, Dr. Carl, Einleitung in die Philosophie. fl. —.75 = M. 1.50
- Thyrolt, Dr. Rudolf, Chronik des Wiener Stadttheaters 1872–1884. Ein Beitrag
zur deutschen Theatergeschichte. fl. 2.— = M. 4.—
- Wartenegg, Wilh. von, Mozart. Festspiel zur 100jährigen Todtenfeier. Im Auf-
trage der Stadt Wien geschrieben. fl. —.30 = M. —.60

= Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. =

Alle Rechte vorbehalten.

